

Dokumentationen zum Sächsischen Bergbau



UNBEKANNTER-BERGBAU.DE

**Reihe 1: Kalkstein und Dolomit
Gewinnung und Verarbeitung in Sachsen**

**Band 15:
Zum Kalksteinabbau am Fuß des Fichtelbergs:
Die Kalksteinbrüche bei Hammerunterwiesenthal**

Recherchestand Dezember 2018

Autoren: L. Mitka und H.-J. Boeck

Herausgegeben vom Bergbauverein
Hülfe des Herrn, Alte Silberfundgrube e. V.
Merzdorf / Biensdorf

Biensdorf, Januar 2019

Reihe 1: Kalkstein und Dolomit – Gewinnung und Verarbeitung in Sachsen Band 15: Zum Kalksteinabbau am Fuß des Fichtelbergs: Die Kalksteinbrüche bei Hammerunterwiesenthal

Inhalt

	Vorbemerkung	3
1.	Zur Lage und regionalen Geschichte	4
2.	Zur Geologie	10
3.	Zur Montangeschichte	25
3.1.	Die Anfänge des Kalksteinbergbaus	25
3.2.	Zum fiskalischen Abbau bis 1945	30
3.3.	Zum Abbau durch Schmutzler und Böhme	60
3.4.	Zum Werk Hammerunterwiesenthal im VEB Obererzgebirgische Kalkwerke	67
3.5.	Zum Fortbetrieb durch die GEOMIN GmbH nach 1990	74
4.	Erhaltene Zeugnisse	75
4.1.	Die Kalksteinbrüche	75
4.2.	Das ehemalige staatliche Kalkwerk	114
4.3.	Die Flöß- und Eisensteinzeche bei Kretzscha- Rothensehma	128
5.	Ein „Schlußwort“ ?	142
6.	Weiterführende Quellen	143
	Impressum	149

Vorbemerkung

Dieser Bericht und die inhaltlich und regional mit diesem in Zusammenhang stehenden Berichte zum Kalksteinbergbau in Oberscheibe und in Crottendorf sind mit Hilfe zahlreicher Bergbaufreunde entstanden.

Das Team des „unbekannten Bergbaus“ bedankt sich daher bei allen, die uns bei unseren Recherchen vorbehaltlos unterstützt haben.

Darüber hinaus bedauern wir, daß die heutige Unternehmensleitung der GEOMIN GmbH bisher nicht zu einem Gespräch bereit war.

Glück Auf!

L. Mitka und J. Boeck.

1. Zur Lage und regionalen Geschichte

Der Ort Oberwiesenthal dürfte den meisten als die höchstgelegene Stadt Deutschlands und als noch ziemlich schneesicheres Wintersportgebiet am höchsten Punkt des Freistaats Sachsen, dem Fichtelberg (1.215 m), bekannt sein.

Aber am Fuß des Fichtelberges ging neben Erzbergbau auch Bergbau auf Steine- und Erden- Rohstoffe, wie Kalkstein, Marmor und Phonolith um. Noch vor kurzem bauten im Ortsteil Hammerunterwiesenthal die GEOMIN Erzgebirgische Kalkwerke GmbH Kalkstein (bis 2009) und das Splitt- und Schotterwerk der Richter GmbH & Co. KG Phonolith (bis 2015) ab. Der Kalksteinabbau dauert noch immer an.



Übersichtskarte zur Lage Hammerunterwiesenthals, Quelle der Hintergrundkarte: geoportal.sachsen.de

Hammerunterwiesenthal ist heute ein Ortsteil der Stadt **Oberwiesenthal**. Der Ort liegt fast direkt auf dem Kamm des Erzgebirges, etwas nördlich im Tal des Pöhlbachs, der gleichzeitig die Staatsgrenze zur Tschechischen Republik bildet. Auf böhmischer Seite liegen die zu **Vejprty** (Weipert) gehörigen Siedlungen **České Hamry** (Böhmisch Hammer) und **Výsada** (Lauxmühle), mit denen Hammerunterwiesenthal durch einen Grenzübergang für Fußgänger verbunden ist.

Der Ortsteil hatte möglicherweise auch noch ältere Vorläufer: Als historische Siedlungsplätze in der Flur von Hammerunterwiesenthal werden das „**Schlüssel**“ und die „**Bärenlohe**“ angesehen, deren oberer Teil auch „Berghäuser“ genannt wurde; aber nicht mit der gleichnamigen Siedlung in der Flur von **Unterwiesenthal** (heute: „Am Berg“) zu verwechseln ist.



In Hammerunterwiesenthal am Kalkofen des ehemaligen fiskalischen Kalkwerkes ist bereits Frühling eingezogen, während auf den Hochlagen des Keilbergs und des Fichtelbergs Ski und Rodel noch möglich sind...

Wie die benachbarten Orte Crottendorf, Oberscheibe und Schlettau auch, gehörte die Region bis zum Fichtelberg ursprünglich zur Grafschaft Hartenstein und war im Besitz der **Meinheringer**. Seit Anfang des 15. Jahrhunderts war die Grafschaft dann im Besitz der **Schönburger**, die sie schließlich 1559 mehr oder weniger freiwillig an die Wettiner verkauften (10036, Loc. 37341, Rep. 22, Schwarzenberg, Nr. 0011).

Wie die beiden älteren Nachbarstädte Ober- und Unterwiesenthal auch gehörte Hammerunterwiesenthal danach zum kursächsischen Amt Crottendorf, welches administrativ jedoch von Anfang an mit dem benachbarten Kreisamt Schwarzenberg in engem Zusammenhang stand und mit dem es schließlich im Jahr 1670 vereinigt wurde.

1832 erfolgte eine Neuorganisation des Kreisamtes Schwarzenberg. Dabei wurde aus dem südöstlichen Teil des Amtes um Oberwiesenthal und angrenzenden Orten ein Justiz- und ein Rentamt in Oberwiesenthal unter dem Namen Amt Wiesenthal bzw. Gericht Wiesenthal gebildet, zu dem nun auch Hammerunterwiesenthal gehörte. Dessen Verwaltungsbezirk wurde im Jahr 1875 der Amtshauptmannschaft Annaberg angegliedert.

Neben den Silbervorkommen waren in der Region zwischen Fichtelberg und Scheibenberg auch Eisen, Vitriol und Arsenikkies sowie Kalk und Torf wichtige Abbauegegenstände. Die Wahrnehmung der Bergbaurechte in dieser Region gestaltete sich aber dadurch schwierig, daß sowohl der sächsische Kurfürst in seiner Eigenschaft als Lehnsherr und Inhaber des Bergregals auf edle Metalle, als auch die Schönburger als Landesherrn und Inhaber des niederen Bergregals Bergbaurechte innehatten, deren Art und Umfang freilich von beiden Seiten unterschiedlich ausgelegt wurden.

Deutlich wird diese Gemengelage auch an der Entwicklung der Bergämter. Nach Auffinden von Silber bei Elterlein um 1460 statteten die schönburgischen Landesherrn die Siedlung 1489 mit Stadtrechten aus und richteten wenig später ein eigenständiges Bergamt ein, dem weitere Bergämter in Hohenstein (vermutlich um 1529), in Oberwiesenthal

(kurz vor 1530) und schließlich in Scheibenberg (1530) folgten, wohin dann das Bergamt Elterlein verlegt wurde (40014). Danach wechselten die bergrechtlichen Zuständigkeiten mehrfach: Vom Bergamt Scheibenberg, wo die Schönburger die Bergbauverwaltung des oberwäldischen Teils ihrer Grafschaft zentralisiert hatten, zum kursächsischen Bergamt Annaberg, später dann zum erst 1856 wieder eingerichteten Bergamt Schwarzenberg.

„Die Hammerschmieden gehörten zu den Besonderheiten des Erzgebirges. Heute noch ist der Beiname „Hammer“ bei manchen Orten gang und gäbe. Da dampften die Hochöfen, die Gebläse fauchten und hell erklang der Schall der mit der Hand geschwungenen Hämmer mit dem vereinzelteren dumpfen Schlägen des großen Hammers, den Wasserkraft in Hub setzte...“, lesen wir 1927 in den *Erzgebirgischen Heimatblättern*. Das Ausschmieden war der Spezifik des früheren Verhüttungsverfahrens der Eisenerze in sogenannten Rennöfen geschuldet. In diesen Öfen wurde noch nicht die für die Erzeugung flüssigen Roheisens erforderliche Temperatur von zirka 1.450°C erreicht, so daß sich das Metall nicht vollständig von der Schlacke trennen konnte. Daher entstand eine sogenannte „Eisen-Luppe“, welche erst durch Frischöfen und Ausschmieden von Schlackeresten gereinigt werden mußte.

Auch Hammerunterwiesenthal hatte seinen Ursprung in einem Hammerwerk bei Schlüssel, das später auch „Unterer Hammer“ genannt wurde. Anlaß für die Gründung dieses **Unteren Hammers**, sowie des **Roten Hammers** am nördlichen Ortsausgang von Unterwiesenthal waren die Funde von Eisenerz am Eisenberg unweit westlich des Orts.

In den Akten des schönburgischen Bergamtes Scheibenberg ist u. a. die Mutung und Bestätigung einer damals schon „alten, frei zum Bergbau nutzbaren“ Zeche namens *Andreas am Duratzsch* am hinteren Eisenberg im Jahr 1749 enthalten (40014, Nr. 95). Der „Duratzsch“, auf den Meilenblättern auch „*Douratzsch*“ geschrieben, ist eine zwischen dem Eisenberg und dem Stümpelfelsen gelegene Bergkuppe.

1748 hatten die Gewerken **Georg Christoph Siemon** und **Johann Christian Korb** die Grube *Neuer Segen Gottes Fundgrube*, am Stümpelfelsen gelegen, gemutet (40169, Nr. 267 und Nr. 269 sowie 40040, Nr. K8134). Mitgewerke dieser Grube war u. a. der Hammerwerksbesitzer **Christian Gotthold Nietzsche** aus Obermittweida. Auch die Bezeichnung „*Neuer Segen*“ weist hier darauf hin, daß diese Grube schon ältere Vorläufer gehabt haben wird.

So nennen Extrakte aus den Oberwiesenthaler Verleihbüchern z. B. 1695 die *Duratzsch Fundgrube am Eisenberg*, 1731 die *Treue Freundschaft Fundgrube am Hämmerleinweg auf dem hinteren Stümpel* und 1733 den *Erzvater Abraham Stolln am vorderen Stümpel am Eisenberg* (40169, Nr. 269).

Diese Gruben lieferten aber nicht nur das Eisenerz für die Hütten- und Hammerwerke. Aus der *Eisensteinzeche*, am Flößzechenweg zwischen dem Eisenberg und Kretzscha-Rotensehma gelegen, kam neben Eisenerz auch Kalkstein („*Flöße*“ oder „*Flüsse*“) als Zuschlagstoff für die Eisenerzverhüttung, als man zum Hochofenverfahren übergegangen war.

Unter der Bezeichnung *Neudorfer oder Weißensehmaer Flöße* findet man möglicherweise eine weitere, indirekte Erwähnung des Kalksteinabbaus in dieser Region zwischen Unterwiesenthal und Neudorf im Jahr 1667 (10036, Loc. 39772, Rep. 14, Act. 21, Nr. 0001).

Das **Hammerwerk Schlüssel** war 1560 laut der Holzordnung im Besitz einer Nürnbergschen Gesellschaft. Auf den Oeder'schen Karten, die ab 1586 entstanden sind, ist an dieser Stelle „**Brenner's Hammer**“ eingezeichnet.

Als Hammerherren war insbesondere die Familie **Klinger** bereits seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in der Region urkundlich nachweisbar. Die Familie Klinger war sehr unternehmungsfreudig und im Bergbau der ganzen weiteren Umgebung aktiv. 1515 wurden von **Caspar Klinger** aus Elterlein auch die Silbererze am Scheibenberg entdeckt. Um 1580 war das Hammerwerk am Emmler bei Raschau, das bereits über einen Hochofen zur Erzeugung von Gußeisen verfügte, im Besitz von **Michael Klinger**. Auch der bekannte Annaberger Bergamtsverwalter **Markus Röhling** war hier an den Eisenhämmern beteiligt (10036, Loc. 36278, Rep. 09, Nr. 3809). Für seinen um 1551 geborenen, ältesten Sohn **Nikolaus** (oder kurz **Nicol**) **Klinger** hatte Caspar Klinger schon 1569 den Pfeilhammer in Pöhla erworben.

Für Nicol Klinger erwies sich besonders seine Heirat 1583 mit **Anna von Elterlein** als vorteilhaft, denn mit Hilfe der Kontakte der (seit 1514) adligen Familie konnte er seinen Besitz fortan stetig erweitern. 1586 erwarb er zusammen mit **Carl Frey** (oder **Freier**) auch den Brenner- Hammer in Hammerunterwiesenthal. Für das Werk in Hammerunterwiesenthal wanden sich die Hammermeister **Carl Freier** und **Caspar Klinger**, der Jüngere, 1586 in einem Schreiben an den Kurfürsten, worin sie unter Bezug auf ihren Nachbarn, den Hammermeister **Hans Röhling** zu Unterwiesenthal, um ein gleiches Privileg nachsuchten. Dem wurde offenbar stattgegeben, denn zwischen 1586 und 1592 wurde hier der erste Hochofen in der Annaberger Region errichtet.



Ausschnitt aus den Blättern 1, 4 und 7 der *Gegend von Oberwiesenthal* auf der Öder'schen Karte, gezeichnet zwischen 1586 und 1634, Norden ist ungefähr links unten. Links im Bildausschnitt, am Pöhlbach gelegen, Brenner's Hammer, unten der Stümpelfelsen, rechts oben ist der Eisenberg verzeichnet.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90011272>

1612 wurde vom jetzigen Besitzer des Unterhammers **Münch** ein neues Wohnhaus errichtet, das mit der Jahreszahl und seinem Wappen geschmückt gewesen war. Er ließ ebenfalls einen neuen Hochofen errichten und den Hammerwerksbetrieb vom Rennfeuer gänzlich auf die neue Schmelztechnologie umrüsten. Der Bruder dieses Besitzers besaß zu gleicher Zeit den **Roten Hammer** in Unterwiesenthal.

Nachdem aber beide an der Pest gestorben waren, gelangte das Hammerwerk Schlössel an den Leipziger Kaufmann (30572, Nr. 1595) **Simon Ritze**, weshalb der Untere Hammer nun „Ritz'ischer Hammer“ oder auch „Reiz'ischer Hammer“ genannt wurde.

Nahe an der Grenze zu Böhmen gelegen, litt der Ort im Dreißigjährigen Krieg ständig unter feindlichen Einfällen. Dadurch fiel das Hammerwerk in dieser Zeit zurück an die sächsische Finanzverwaltung, von der es dann 1688 ein **Johann Christoph Fischer** kaufte (30016, Nr. 2047) und zunächst wieder zu neuer Blüte führte. Das Hammerwerk zog zahlreiche Arbeiter nach Schlössel, wodurch um das Hammerwerk herum nun eine Siedlung entstand (wikipedia.de).

Der Untere Hammer zu Unterwiesenthal blieb fast einhundert Jahre im Besitz der Fischer's. Erst 1773 beschwerte man sich dann beim Justiz- und Rentamt in Schwarzenberg über eine „*Vernachlässigung des Hammerwerkes in Schlössel auf dem Hammerunterwiesenthal durch seinen Besitzer **Johann David Fischer***“ und ersuchte um „*Einbringung und Sicherstellung der rückständigen kurschaftlichen Gefälle...*“ (30016, Nr. 1998).

Aufgrund der nach 1648 einsetzenden Gegenreformation im Königreich Böhmen wandten sich am 18. Juli 1656 protestantische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen an den sächsischen Kurfürsten **Johann Georg I.**, um einen neuen Ort auf sächsischem Boden gründen zu dürfen. Insgesamt stellten damals 335 Familien ein Gesuch, sich in der Nähe des unteren Hammerwerks niederlassen zu dürfen. Auf diese „Exulanten“ geht u. a. auch die Gründung der Stadt Johannegeorgenstadt zurück.

Gegen den durch kurfürstliche Beamte vorgebrachten Vorschlag, auch hier eine neue Siedlung zu gründen, legten aber die Städte Ober- und Unterwiesenthal Widerspruch ein, um das Entstehen eines gewerbereichen Fleckens in unmittelbarer Nähe zu verhindern. Im Jahr 1657 erfolgte daher dann die Gründung des Orts Hammerunterwiesenthal, zunächst noch unter dem Namen „Unter- Hammer“. Die protestantischen Exulanten aus Böhmen trugen somit wesentlich zur Entwicklung von Hammerunterwiesenthal bei.

Für die Abrechnung der Kalksteinlieferungen an die Eisenhütten und Hammerwerke war inzwischen auch die Hammerwerksinspektion Schneeberg zuständig (vgl. u. a. 40022, Nr. 460). Zum Inspektor über die Hammerwerke in den Ämtern Schwarzenberg und Crotendorf wurde 1727 **Johann Christoph von Elterlein** ernannt (10036, Loc. 36159, Rep. 09, Sect. 1, Nr. 2686).

1786 war der Rote Hammer in den Besitz der Gebrüder **Ernst Leberecht Irmisch** und **Andreas Gotthold Irmisch** gelangt (10079, Loc. 13746/06). Sie stritten mit dem damaligen Besitzer des Hammerwerks in Unterwiesenthal, **Johann August Hähnel**, um Wasserrechte.

Vor allem der Mangel an Brennholz hatte schon 1710 das Finanzministerium in Dresden veranlaßt, den Hammerwerksbesitzern im Obergebirge bei 100 Thaler Strafe zu verbieten, weitere Hochöfen in Betrieb zu nehmen (10036, Loc. 41678, Rep. 62, Nr. 3457).

Dem Obergebirgischen Oberzehntenamt wurde dann um 1751 der Vorschlag „zur *Wiederaufnahme alter Grubenbaue auf dem Stümpel am Hinteren Eisenberg oberhalb des Hammerwerkes Schlössel anstelle der Einfuhr unverzehnteten böhmischen Eisensteins durch die Hammerwerke*“ angetragen (40017, Nr. 130).

Eisenerz wurde in der Grube Měděnec bei Kupferberg auf böhmischer Seite noch bis ins 20. Jahrhundert abgebaut.

Der Mangel an kostengünstigem Erz verstärkte sich damals aber weiter und so ließ das Bergamt Scheibenberg 1782 „wegen stark gesunkener Zufuhr von Eisenstein aus der böhmischen Grenzregion“ Untersuchungen anstellen, wie man denn den Eisensteinbergbau im eigenen Lande wieder zu intensivieren vermöge (40014, Nr. 169).

1810 hatte Herr **Christian Friedrich Schubert** sen. aus Raschau noch einmal eine *Schubert's gevierte Fundgrube an der 4. Rundung am Wiesenthaler Kalkofen* bei Kretscham-Rothensehma auf Eisenstein gemutet (40169, Nr. 295).



Die 5. und 6. Rundung haben wir am Eisenberg auf dem Meilenblatt Nr. 291 gefunden; die 4. Rundung leider nicht. Dieser Flügel müßte aber weiter nordwestlich gelegen haben, wenn die Forstwege systematisch bezeichnet waren und könnte dann dem heutigen Flügel B entsprochen haben, wo die Eisensteinzeche lag. Am Waldrand rechts unterhalb des Rothen Vorwerks ist dafür hier eine Comun Zeche eingetragen.

1816 versuchte die Hammerwerksinspektion durch verschiedene Maßnahmen, dem weiteren Niedergang der erzgebirgischen Eisenhütten entgegenzuwirken. So sollte etwa die Erhöhung der Holzpreise durch den Wegfall von Waagegeldern und eine Erhöhung der Eisen- und Blechpreise kompensiert werden; außerdem wurde den Hammerwerken auf drei Jahre ein Nachlaß von 12 Groschen je Klafter Holz gewährt und die „*Geleits- und Land- Acciß- Abgabe*“ auf die verkauften Schwarz- und Weißbleche erlassen (40022, Nr. 90).

Nach 1818 wurde das Hammerwerk in Schlössel sogar von Staats wegen „eingezogen“ (40022, Nr. 398). Den Niedergang der immer mehr in Konkurrenz zu großen Eisenhütten und Stahlwerken, wie etwa der Königin- Marien- Hütte in Zwickau, stehenden, lokalen Kleinindustrie konnte all dies jedoch nicht aufhalten.

Der jetzige Besitzer des Roten Hammers, **Carl Weigel**, mutete 1839 erneut selbst eine Eisensteingrube am Stümpel, um kostengünstig an Eisenerz zu kommen. Das dortige Magneteisensteinlager erwies sich jedoch schnell als durch einen Quarzgang verworfen und alle Versuche, seine Fortsetzung aufzufinden, scheiterten. Daraufhin sagte Weigel die Grube 1844 wieder los (40169, Nr. 55).

Allein die Geschichte der Eisenerzeugung und der Hammerwerke würde leicht mehrere Bände füllen... Wenn auch die Eisenhütten über eine lange Zeit ein wichtiger Abnehmer der Kalksteinbrüche waren, konzentrieren wir uns im Weiteren nun wieder auf den Abbau des Kalksteins.

Bleibt uns zur Regionalgeschichte nur noch zu vermerken, daß Oberwiesenthal mit seinen Ortsteilen heute natürlich auch zum Landkreis Erzgebirgskreis gehört.

2. Zur Geologie

Eine erste geologische Beschreibung der Lagerstätte fanden wir in **J. F. W. Charpentier's Mineralogischer Geographie der Chursächsischen Lande**, gedruckt 1778. Dort heißt es:

Vierter Abschnitt:

Die Gegend zwischen dem Pöhlfluß, Tanneberger Wasser, Zwönitz, Grünhayn, Schwarzenberg, dem Kaffbach und der böhmischen Grenze.

XXXVII.

„Im Ganzen betrachtet, enthält (die Gegend) nicht nur fast durchgängig sehr hohe Gegenden unsers Erzgebürges, sondern auch zugleich den höchsten Punkt von ganz Sachsen, den Fichtelberg bey Wiesenthal. Verschiedene kleine Flüsse und Bäche, die auf dessen Höhe oder an seinem Gehänge entspringen, durchschneiden die Gebürge und nehmen ihren Lauf durch tiefe und breite Thäler...

Was aber diese Gegend. und die weiter in das Gebürge gehenden Aussichten. Theils vorzüglich malerisch macht, theils die Aufmerksamkeit eines Naturforschers besonders erregt, sind die, wegen ihrer ganz eigenen Gestalt bekannten drey Basaltberge: der Pöhlberg, der gleich bey der Stadt Annaberg gegen Osten liegt, der Bärenstein. welcher in ziemlich gerader Richtung zwey Stunden von Annaberg gegen Süden, und der Scheibenberger Hügel, der in fast gleicher Entfernung von diesem Orte gegen Südwest liegt...“

XXXVIII.

„Ich komme nun von dem äußerlichen Ansehen dieses vorhin begrenzten Theiles unsers Erzgebürges auf die innere Beschaffenheit desselben. Das Gestein ist fast durchgängig Gneuß, denn von Granit habe ich nur einzelne Felsen im Thale bey Wiesenbad an den Seiten des Gebürges gefunden...

*Vorzüglich muß ich hier der vielen und verschiedenen Kalk- und Marmorlager gedenken, die an mehrern Orten in dieser Gegend, wie auf dem **Hahnrücker Gebürge** bey Ehrenfriedersdorf und einigen andern vorher schon genanntem angetroffen werden. Die bekanntesten Orte sind, **Bärenloh bey Wiesenthal** (nordwestlich von Unterwiesenthal), **Rothe Sehm** (Kretzscha- Rotensehma), **Crodendorf**, der **südwestliche Abhang des Scheibenberger Hügels**, in **Ueberschaar** bey Großpöhla,, auf dem **Emler Gebürge**, zu dem Neuenjahre bey **Wildenau**, bey **Langenberg**, bey **Tannigt** und **Schwarzbach**, auf dem **Grauler Gebürge** über den Oswaldbach gegen Westen, in dem **Fürstenberge**, in der **gelben Birke** hinter Beyerfeld und auch noch einigen andern Orten des Gebürges gegen Norden und Westen, deren ich aber erst in der folgenden Beschreibung gedenken werde. Jetzt will ich den Marmor von einigen der vorhergenannten etwas genauer betrachten.*

Bey **Bärenloh** hat man verschiedene Brüche darinnen angelegt, die an einigen Orten 30 bis 40 Fuß Tiefe haben, und in dieser Gegend unter dem Namen der **Wiesenthaler Marmorbrüche** bekannt sind. Man siehet hier den Marmor in Lagern, von 1 bis 2, selten mehreren Fuß stark, meistens horizontal liegen... Viele senkrechte Klüfte, die den Marmor nach allen Richtungen durchschneiden, verhindern, daß ganze Massen von einigen Ellen in der Länge gebrochen werden könnten. Der Marmor ist grobkörnig, (Lapis calcareus particulis granulatis), von schöner weißer Farbe, und hat zu einer guten Politur gnügliche Härte. Hin und wieder fand ich ihn mit Gneuß bedeckt, oder vielmehr in den obern Lagern damit verbunden... Das ganze Gebürge von Bärenloh bis nach rothe Sehm schien mit Marmor von dieser Art gemengt zu sein...

Die Ausdehnung dieser Kalk- und Marmorlager ist wegen der ihn überall bedeckenden Wälder und Wiesen und wegen des an vielen Orten hochaufliegenden Torfs unmöglich zu bestimmen. Gewiß ist es, daß man an dem Abhange dieser Gebürge und in den Thälern allemal wieder Gneuß findet, und es folglich das Ansehen gewinnt, als ob er nur in den Lagern des Gesteins, so den Rücken des Gebürges ausmachen, angetroffen würde, ohngeachtet man nicht versichert ist, ob sich nicht in mehrerer Tiefe unter dem Gneuß wieder Marmor finden möchte. So bestehet der von **Crodendorf** gegen Nordwest sanft ansteigende bekannte **Kalkberg**, ehe man auf seinen Rücken kommt, überall aus Gneuß, oben aber aus lauter Marmor. Der Bau und die natürliche Beschaffenheit dieser Lager ist mit den vorher beschriebenen übereinstimmend, doch sind hier schon einige Lager von der Stärke, das ganze und vollkommne Stücken zu Statuen von gehöriger Größe daraus gebrochen werden können. An der schönen weißen Farbe kommt zwar dieser Crodendorfer dem bey Bärenloh und rothen Sehm nicht bey, desto mehr aber übertrifft er ihn an Härte und Feinheit des Korns.

Einige Orte zeigen hier und da röthlich gefärbte Stücken; auch ist er zuweilen mit dunkelgrauen Streifen durchzogen, und der Glimmer sowohl, als Schichten von Gneuß, in welchem Asbest und Schwefelkies eingemischt ist, sind nebst Stücken von weißem Quarz mit einigen Lagern desselben verbunden.

Man arbeitet in den verschiedenen Brüchen beynahe in eben der Tiefe als in den vorher genannten bey Bärenloh und bis jetzt ist der Kalkstein noch nirgends durchsunken worden.

An der südlichen Seite des Scheibenberger Hügels ist ein Marmorlager entblößt, das 200 und mehrere Fuß im Durchmesser haben kann. Der Marmor ist von einer halbgrauen Farbe und feinem Korne, außerdem aber durchgängig von keiner besondern Härte, und überall sehr zerklüftet, daß bisher nur Kalk daraus gebrannt worden ist...

Ich will von den Kalk- und Marmorbrüchen an den übrigen anfangs genannten Orten, nichts besonders gedenken. Er kommt mit dem vorher beschriebenen fast durchgängig überein. Nur dieses muß ich noch anführen, daß man in keinem derselben auch nicht die mindeste Spur einer Versteinerung wahrgenommen hat, und so sorgfältig ich bey diesen Untersuchungen gewesen bin, so fruchtlos sind sie auch alle abgelaufen.“

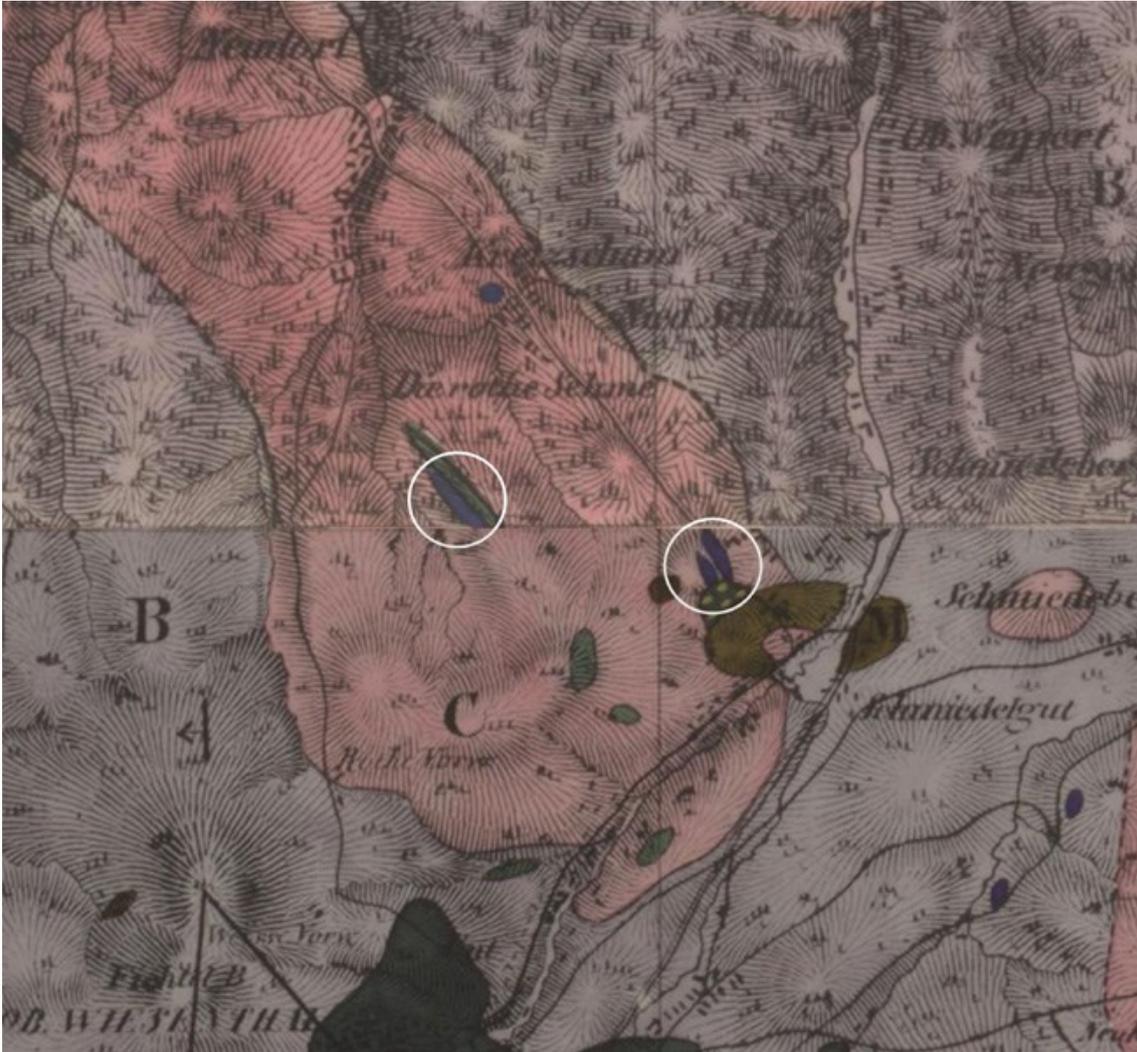
Anfang des 19. Jahrhunderts begann die systematische „geognostische“ Untersuchung des Landes. Die Resultate wurden erstmals in Kartenform mit ausführlichen Beschreibungen niedergelegt. An der Erarbeitung war neben vielen anderen der Geologe **C. F. Naumann** wesentlich beteiligt, der auch große Teile der geognostischen Beschreibungen zusammenfaßte.

Im 1845 erschienenen Erläuterungsband zum betreffenden Kartenblatt heißt es bei Naumann:

Dolomit und Kalkstein im Gneissterrain.

„Mitten im Gneisse finden sich Lager von Dolomit oder Kalkstein bei **Memendorf, Crotendorf, Schmalzgrube, Boden und Kretzscha...**“

Auf die Wiesenthaler Vorkommen geht Naumann leider nicht näher ein.

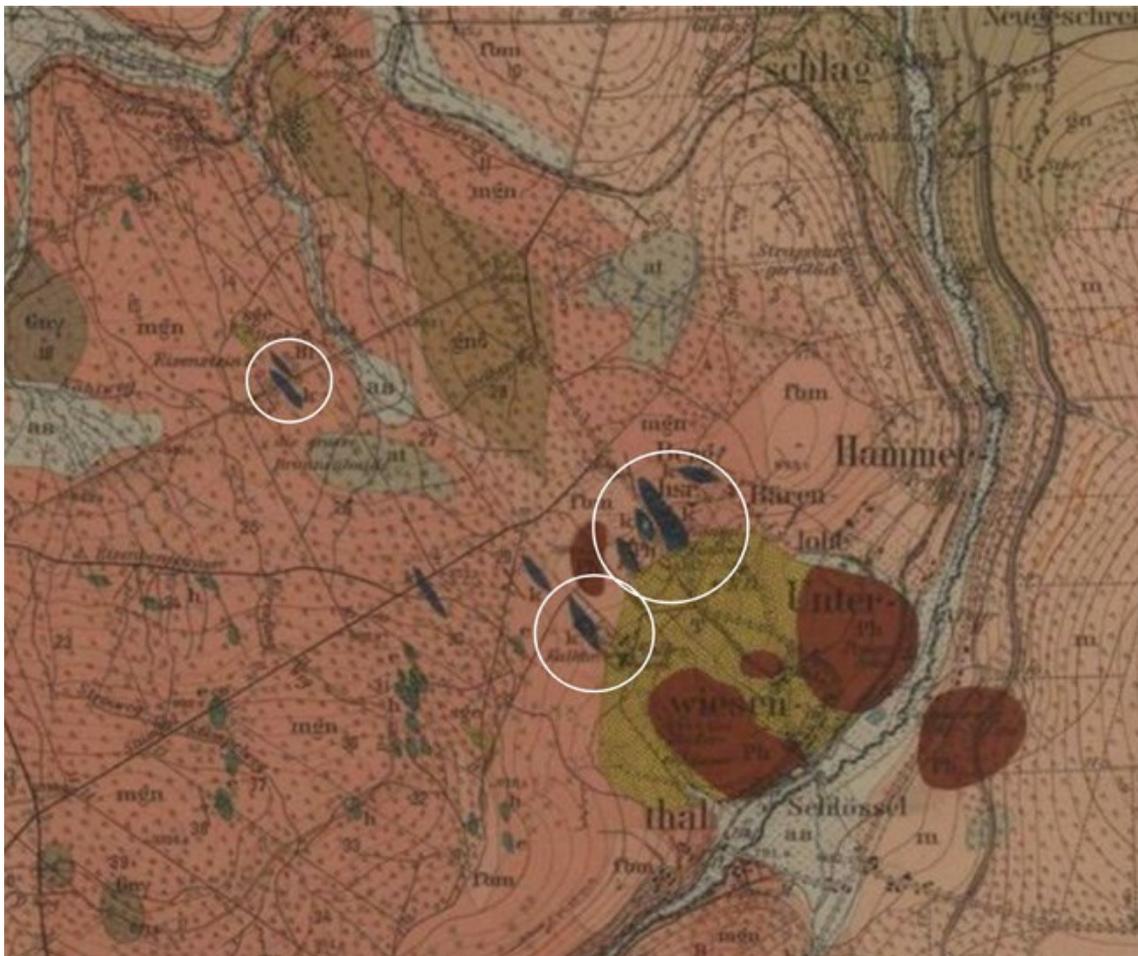


Ausschnitt aus der Geognostischen Karte des Königreichs Sachsen, Blatt XV, 1845 (oben) und Blatt XX, 1836 (unten), mit den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannten Kalksteinvorkommen zwischen Oberwiesenthal und Neudorf mit Kretzscha- Rothensehma. Gelbbraun dargestellt: Phonolith, blau: Kalksteinvorkommen. Unter der Phonolithtuff- Decke liegen die Marmorbrüche von Hammerunterwiesenthal, weiter nordwestlich lag die Flöß- oder Eisenstein- Zeche.

Wunder, Herbrig und Eulitz führen im *Kalkwerksbetrieb Sachsens* im Jahr 1867 zwei Analysen des Kalksteins aus dem fiskalischen Bruch „Oberwiesenthal“ auf:

	Kalk	Magnesia	Kohlensäure	Eisenoyd, Mangan, Thonerde	Unlösliches
fiscal. Bruch I	55,5	0,7	43,3	0,1	0,9
fiscal. Bruch II	55,3	0,6	43,1	0,5	0,8

Alle Untersuchungen flossen schließlich in die geologische Landesuntersuchung und dann in die auf Basis der Äquidistantenkarten Ende des 19. Jahrhunderts in erster Auflage herausgegebenen geologischen Kartenblätter von Sachsen ein. Crottendorf ist auf dem Blatt 147: *Section Wiesenthal- Weipert* dieser Karteausgabe dargestellt.



Ausschnitt aus dem Blatt 147 der *Geologischen Specialkarte des Königreichs Sachsen*, 2. Auflage, 1914. Wieder dunkelblau dargestellt und mit *k* markiert, die Kalklager bei Hammerunterwiesenthal und die Eisensteinzeche im Tal der Roten Sehma. Das Königliche Kalkwerk Hammerunterwiesenthal ist das nördliche.

Die Erläuterungen zu diesem Kartenblatt wurden in der ersten Ausgabe von dem Geologen **A. Sauer** verfaßt. Den Text zur zweiten Auflage dieser Erläuterungen, herausgegeben im Jahr 1917 und revidiert von **R. Reinisch**, haben wir in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek gefunden. Darin heißt es:

IV. Einlagerungen in den kristallinen Schiefnern.

1. Kristalliner Kalkstein und Dolomit.

„Gegen 20 Lager von kristallinem, meist mehr oder weniger dolomitischem Kalkstein bis fast reinem Dolomit treten im Glimmerschiefergebiete des Blattes Wiesenthal auf...

5. Südlich vom vorigen Punkte (Kretzscham- Rothensehma) treten **bei der Eisensteinzeche** im Anschluß an das Magneteisenerzlager mehrere kleine Kalklager auf. In den auflässigen Tagebauen findet man einen ausgezeichnet dick- bis dünnplattigen, mittel- bis grobkristallinen Kalkstein, der ziemlich frei von fremden Beimengungen ist und ein technisch gut verwertbares Material darstellt. Die Kalkschichten streichen nahezu NW – SO und fallen mit 30° – 40° in SW ein. Eine Analyse ergab 95,37 CaCO₃, 3,14 MgCO₃, 0,44 Fe₂O₃ und Al₂O₃, 1,20 Unlösliches.

6. Die Kalklager von **Hammer- Unterwiesenthal**. Etwa 6 größere und kleinere Kalklager sind hier auf engem Raume vereinigt, von denen gegenwärtig zwei in großen Brüchen abgebaut werden.

Der mittel- bis grobkörnige, dann oft blendend weiße oder feinkörnige bis fast dichte und zugleich schwach gelbliche Kalkstein zeigt eine dickbankige bis dünnplattige Absonderung, welche meist durch lagenweise sich einstellende, jedoch nur verstreut die Schichtflächen bedeckende Blättchen von weißem und grünem Glimmer hervorgerufen wird. Örtlich häufen sich glimmerreiche Lagen, und das Gestein wird dünnblättrig. Im Ausgehenden löst sich der Kalkstein durch Verwitterung unter Annahme einer rötlichen bis bräunlichen Farbe zu fein- bis grobsandigem Gruse auf. Außer ... Amphiboliten kommen nicht selten bis faustgroße, grobspätige Calcitpartien vor, deren Körner sehr stark mit Chlorit in der geldrollenähnlichen Aggregationsform des Helminths durchsetzt sind.

Die chemische Zusammensetzung des **im fiskalischen Bruche** gewonnenen Kalksteins zeigen folgende Analysen:

CaCO ₃	97,48	CaO	54,7
MgCO ₃	1,47	MgO	Spuren
Unlösliches	0,37	CO ₂	43,2
		SiO ₂	1,9
		Fe ₂ O ₃ und Al ₂ O ₃	0,2

Das ist also, da auch in der 2. Analyse der Kgl. Techn. Versuchsanstalt Dresden, 1907 der Gehalt an kohlensaurem Kalk 97,6% beträgt, ein sehr reines Material.

Stark dolomitisch erweist sich dagegen der im **Böhme'schen Bruche** gewonnene „Graukalk“ mit:

CaO	31,00	30,40
MgO	18,41	18,18
CO ₂	46,05	45,95
SiO ₂	1,88	3,65
Fe ₂ O ₃ und Al ₂ O ₃	2,00	1,75

Danach enthält die erste Probe 55,3% CaCO₃ und 38,48% MgCO₃, die zweite 54,23% CaCO₃ und 38,00% MgCO₃ ... Aus gelblichen Lagen erhielt Reinisch 63,99 CaCO₃ und 33,63 MgCO₃ ...

Trotz der fast massig- körnigen Struktur der einzelnen Kalkbänke zeigen doch die Lager in ihrer Gesamtheit eine ausgezeichnete Schichtung, welche auch noch dort, wo die fremden Einlagerungen zurücktreten, durch einen schichtweisen Wechsel in der Korngröße, auch wohl Schwankungen in der chemischen Zusammensetzung, besonders an den der Verwitterung ausgesetzten Stellen deutlich zum Ausdruck kommen.

Diese vorwiegend ebenen, regelmäßigen Schichten haben mehrfache, teils in Biegungen und Faltungen, teils in Verwerfungen sich äußernde störungen erlitten. Im fiskalischen Bruche z. B. beobachtet man besonders schön mehrere liegende Falten.

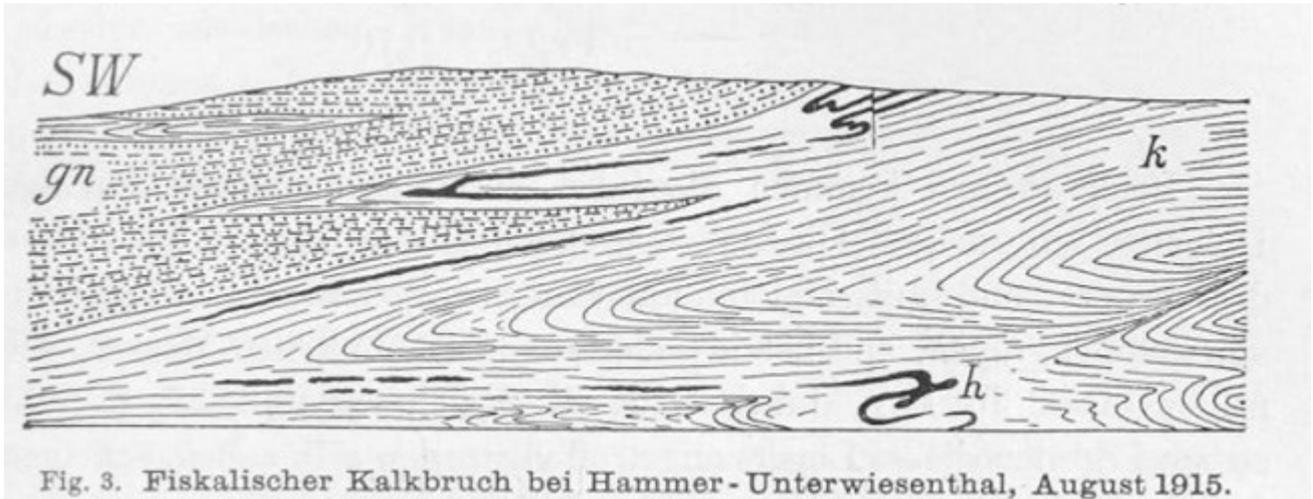


Fig. 3. Fiskalischer Kalkbruch bei Hammer - Unterwiesenthal, August 1915.

Profil nach Beobachtung von F. Kossmat und R. Reinisch Höhe über 20 m, Streichen der Faltenscharniere N 30° W magnetisch. gn.. plättig- schuppiger, zweiglimmeriger Schiefergneis, k.. kristalliner Kalk, h.. gefalteter und zerrissener Lagergang von Amphibolit (Hornblendefels).

Die Verwerfungen sind meist von Gangbrekzien begleitet und dadurch in ihrem Verlaufe leicht kenntlich. Die Gangmasse ist teils eine Kalk-, teils eine Gneisbrekzie, je nachdem sie im Kalklager selbst aufsetzt oder in dessen aus Gneis bestehendes Hangende oder Liegende übergeht. Im ersteren Falle bildet sie eine durch Kalkzement verbundene, kompakte Masse, sonst einen lediglich aus eckigen Gneisbruchstücken bestehenden, festgepackten Schutt.

Die größte Erstreckung besitzt ein südwestlich streichender, gegen 2 m mächtiger, saigerer Kalkbreziengang, welcher im nordöstlichsten Bruche beginnt, im fiskalischen Bruche, wo er eine Niederziehung des hangenden Gneises um 2 m in das Niveau des Kalksteins bewirkt, mit gleichbleibender Streichrichtung wieder aufgeschlossen ist und im westlich nächstgelegenen Bruche unter spitzem Winkel an dem hier aufsitzenden Phonolithgange endet. Zwei andere Breziengänge im Süden des fiskalischen Bruches, von denen der eine N – S, der andere NNO – SSW streicht, vereinigen sich unter spitzem Winkel und entziehen sich dann an der Auflagerungsgrenze des Basalttuffs der weiteren Beobachtung.“



Liegende Faltenstruktur im Steinbruch, Foto: M. Nowak, vor 1930.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004762>



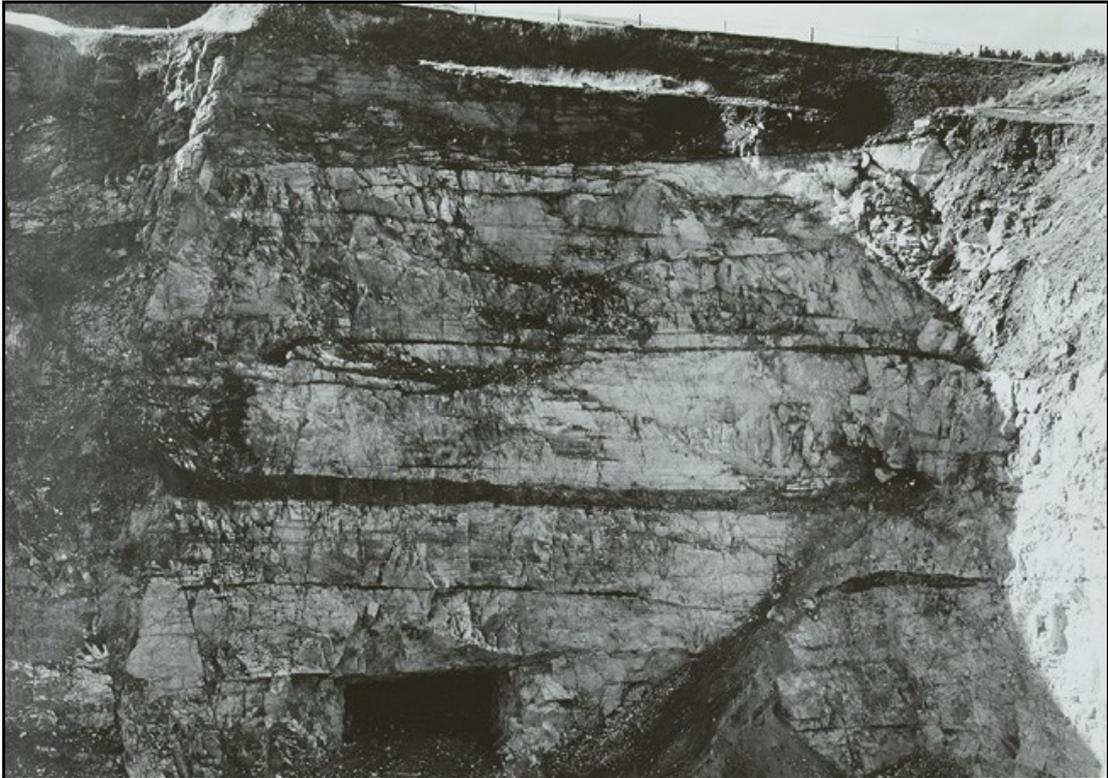
Nahaufnahme dieser Faltenstruktur im Steinbruch, Foto: M. Nowak, vor 1930.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004763>



S- förmige Faltenstruktur im Steinbruch, Foto: M. Nowak, vor 1930.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004764>



Flache Lagerung bankigen Kalksteins, Foto: M. Nowak, vor 1930.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004765>



Calzit xx auf einer Kluft im Marmor, Richter- Bruch II in Hammerunterwiesenthal, 1986, Sammlung und Foto: Boeck.



Quarz xx in Hohlräumen in dolomitiertem Marmor, Richter- Bruch II in Hammerunterwiesenthal, 1986, Sammlung und Foto: Boeck.



Blass gefärbter Amethyst in Kristallen, überkrustet von milchigweißem Quarz, Stufenbreite: 58 mm. Sammlung und Foto: A. Gerstenberg, Chemnitz.

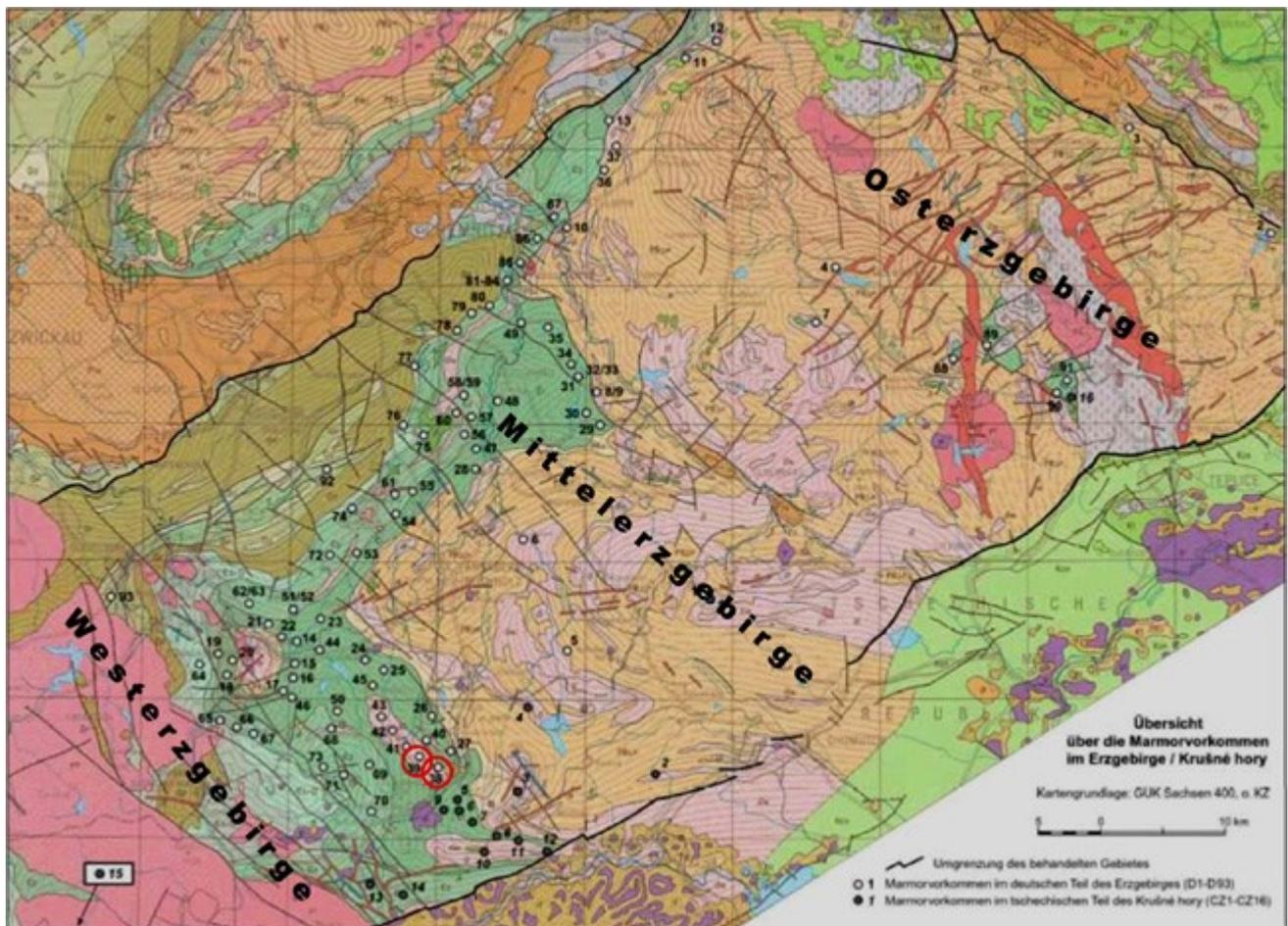


Perimorphose von Chalcedon nach skalenoedrischen Calcit xx, Breite der Stufe zirka 3 cm.
Sammlung und Foto: St. Koch.



Quarz (grün), Dolomit xx, Stufenbreite 5 cm. Sammlung und Foto: St. Koch.

In der Bergbaumonographie, Band 16, ist die **Lagerstätte Hammerunterwiesenthal** unter Nummer D38 aufgeführt. Lithostratigraphisch ist sie in die Obermittweida- Formation der Keilberg- Gruppe des oberen Unterkambriums einzuordnen.



Kalksteinvorkommen im Erzgebirge, von uns rot markiert die Vorkommen Flöß- oder Eisensteinzeeche und Hammerunterwiesenthal. Kartengrundlage aus Hoth et al.: Bergbaumonographie, Band 16, 2010.

Innerhalb der Lagerstätte werden unabhängig von der geologischen Interpretation eine östliche Lagergruppe mit den nach ihrem Oberflächenausstrich unterschiedenen Lagern von: „Päßler“, „Schmiedel“ und „Schreiter“ sowie eine westliche Lagergruppe mit den Lagern: „Böhme“ und „Schlüsselweg“ unterschieden. Das Schlüsselweg- Lager (früher auch „Lager Neuer Segen Gottes“) schloß historisch noch die Lagerteile „An der sechsten Rundung“, „Weigel's Erbstolln“ und „Lagerteil am Stümpel“ ein. Die Eisensteingrube *Weigel's Stolln* am Stümpelfelsen haben wir in der Einführung schon kennengelernt.

Die Marmorlagerstätte Hammerunterwiesenthal ist eine sehr komplex zusammengesetzte Lagerstätte. Sie enthält neben mittelkristallinem Calzitmarmor auch Profilabschnitte aus feinkristallinem Dolomitmarmor und mehrere Wechsellagerungsbereiche beider Marmorvarietäten. Der Anteil der monomineralischen Calzitmarmor- Bereiche liegt im Ostteil der Lagerstätte (östliche Lagergruppe) zwischen 50 und 60 %, im Westteil zwischen 30 und 35%.

Der Calzitmarmor ist hier ein weißes bis weißgraues, seltener gelblichweißes bis mittelgraues, mittelkristallines (1 mm bis 3 mm Korngröße) dolomitarmes bis dolomitfreies Karbonatgestein, das nur in geringen Maße Nichtkarbonate (Muskowit, Quarz, Chlorit) enthält.

In der östlichen Lagergruppe sind die Calzitmarmore meist sehr reine bis reine, dolomitfreie oder -arme bis mäßig dolomitführende Gesteine, während in der westlichen Lagergruppe weniger reine, mäßig dolomitführende bis dolomitführende Typen vorherrschen.

Der „primäre“ Dolomitmarmor ist demgegenüber ein grauweißes bis hell- oder mittelgraues, auch grünlichgraues oder gelbliches, calzitführendes bis calzitreiches, feinkristallines (0,1 mm bis 0,3 mm Korngröße) Karbonatgestein mit etwas höherem Nichtkarbonatanteil (Muskowit, Quarz, Chlorit, Biotit u. a.). Sekundär metasomatisch entstandene Dolomite sind dagegen meist gelb bis braun, auch blassrosa bis rosa gefärbt und klein- bis mittelkristallin. Sie sind an Störungsbereiche und an eine Metasomatosefront von der Tagesoberfläche her gebunden.

Aufgrund der stofflichen Unterschiede sind die Marmorlager nach aktuellen Vorstellungen möglicherweise nicht derselben stratigraphischen Position zuzuordnen. Während Schlösselweg, Böhmes, Schmiedels und Schreiters Lager überwiegend aus Magnesium- Calcit oder einem Wechsel aus Calcit und Dolomit aufgebaut sind, besteht der Marmor von Päßlers und Bachberg- Lager hauptsächlich aus reinem Calcit. Unter Beachtung der gegenseitigen Lagerungsverhältnisse kann deshalb auch angenommen werden, daß diese ein höheres Alter als die anderen Lager besitzen (geomin.de).

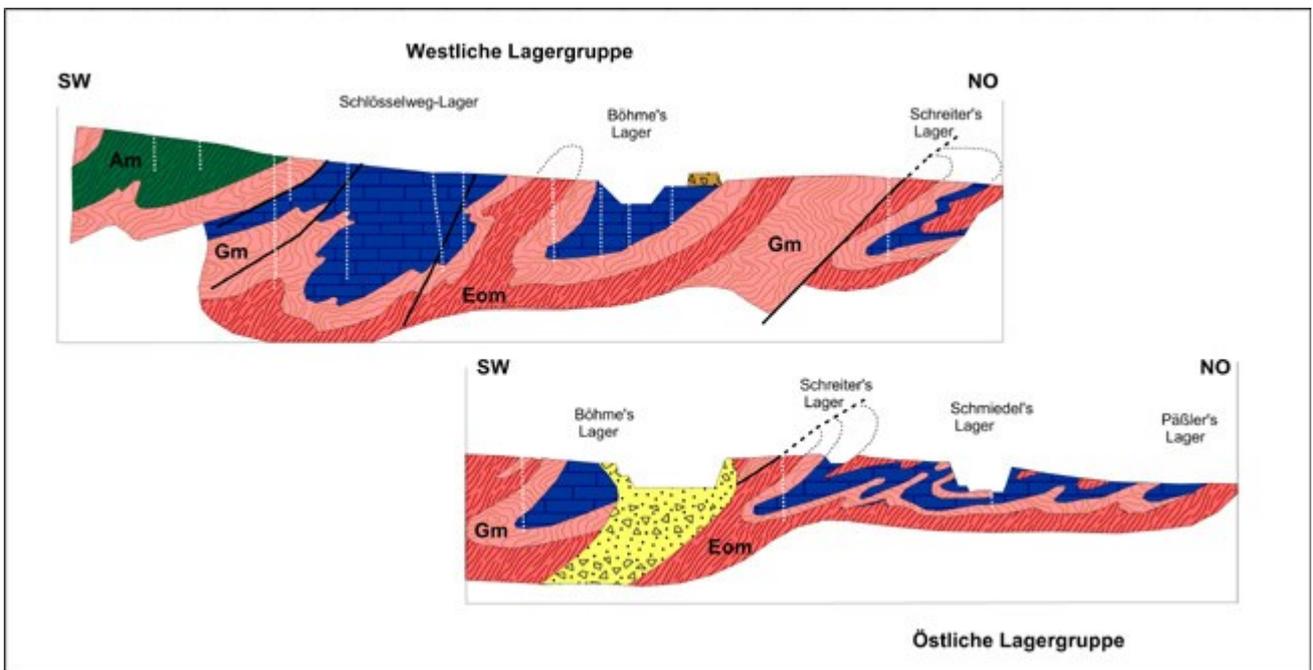
Als Nebengesteine treten im Hangenden Kalksilikattfelse, Zweiglimmergneise und lokal Amphibolit (Stümpelfels- Horizont); im Liegenden Zweiglimmergneise mit Metabasiten und Metagrauwacken- Gneisen auf.

Im Oligozän, vor zirka 30 Millionen Jahren, kam es dann in Zusammenhang mit dem Absinken des Eger- Grabens zu vulkanischen Ablagerungen. Deckenbasalte flossen talabwärts und sind heute reliktilsch am Bärenstein, am Scheibenberg und am Pöhlberg erhalten. In Hammerunterwiesenthal entstand ein Explosionskrater (ein Maar), dessen Schlot die älteren Gesteine durchschlug und dessen Ablagerungen heute dem Kalkstein teilweise aufliegen. Der Krater besitzt einen Durchmesser von zirka 2 km in E- W- und 1,4 km in N- S- Richtung und ist auf der geologischen Karte leicht zu erkennen. Die ersten Ablagerungen dieses Vulkans waren Tuffe und Tuffite. Vor 28,4 Millionen Jahren drang dann der Hammerunterwiesenthaler Phonolith nach (geomin.de).

In den Kalksteinbrüchen fanden Mineraliensammler, meist gebunden an die Kalksilikattfelse, auch **Granat**, **Vesuvian** und **Klinozoisit**. Als Neuentdeckung in Sachsen gelten Funde von **Cosalit**. Im Bruch am Stümpelfelsen wurde außerdem in den 1980er Jahren **Rutil** gefunden (mineralienatlas.de).



Lage der folgenden Schnittdarstellungen auf der Geologischen Karte von 1914. Im Ausschnitt sind die gelb gemustert dargestellten Tuffe und der (braun dargestellte) Phonolith gut zu erkennen.



Schematische geologische Schnitte von SW nach NO durch die Kalklager Hammerunterwiesenthal. Nach Hoth et al.: Bergbaumonographie, Band 16, 2010; darin sind Eom.. Muskovit- führende Zweifeldspatgneise der Obermittweida- Formation, Gm.. Glimmerschiefer und Schiefergneise der Obermittweida- Formation, Am.. Amphibolite und Metabasite; hellgelb: Tuffe und Tuffite.

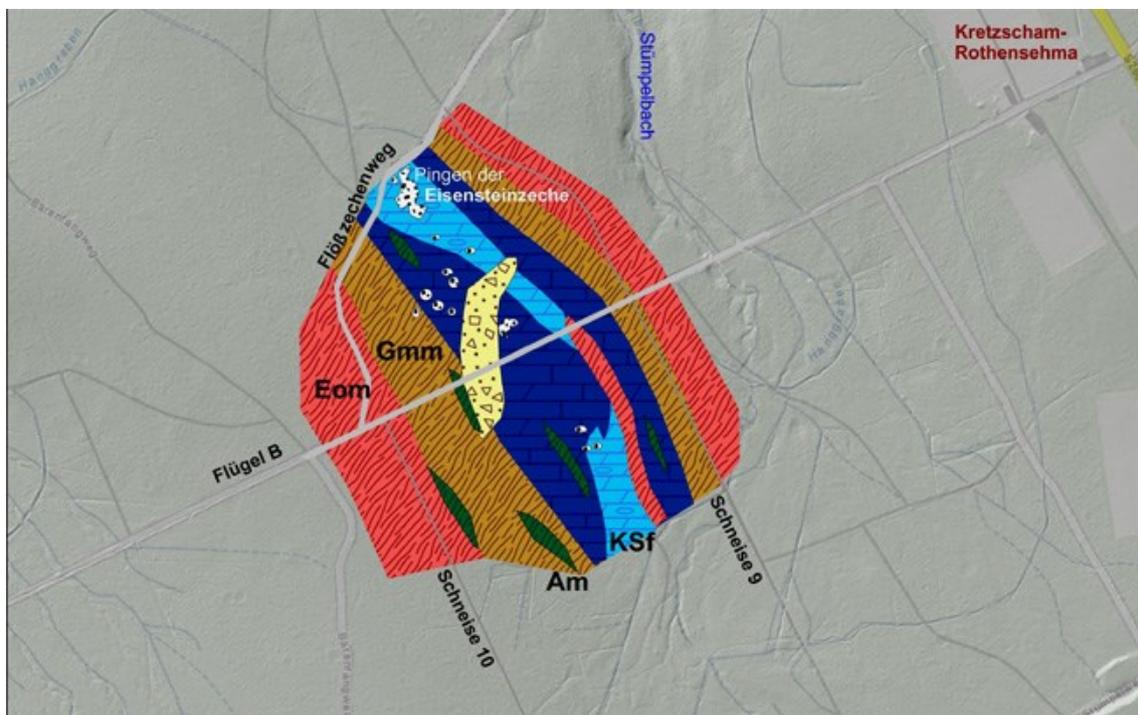
Unter der Nummer D39 ist in der Bergbaumonographie das Vorkommen **Eisensteinzeche am Flößzechenweg** südöstlich von Kretscham- Rothensehma aufgeführt. Hier wurde für die benachbarten Eisenhämmer vor allem Eisenerz schon im 18. Jahrhundert abgebaut. Als Flößzeche wurde die Grube aber erst 1851 erwähnt. Der ausschließlich untertägige Abbau ist heute nicht mehr zugänglich.

Im Gebiet um Flügel B hat die SDAG Wismut mit dem Schurf „*Oberwiesenthal 41/1965*“ Auslaugungsrestlehme, stark bindigen Amphibolit- Blocklehm und Karbonatgesteinszer- satz nachgewiesen, die den Gesteinsuntergrund verhüllen. Die Mächtigkeit dieser Zer- satzgesteine steigt in Richtung Brunnenheide noch an. Dadurch war hier die Kartierung der Marmorausstriche schon damals sehr erschwert.

Daher sind die Geologen sich über den Zusammenhang dieses Lagers mit denen in Hammerunterwiesenthal wohl auch nicht einig: 1851 wird noch ein Eisensteinflöß- Lager „*auf der hangenden Seite*“ des (Magnet-) Eisenstein- Lagers genannt, nach **Reinisch** (1914) handele es sich dagegen um zwei kleine Marmor- Linsen. Neuerdings wird auch vermutet, daß erst in diesem Bereich das Schöllselweg- Lager auskeilt.

Es handelt sich überwiegend um einen weißen, mittel- bis grobkristallinen und dickbankig bis plattig ausgebildeten Calcitmarmor, welcher ziemlich frei von Nebengemengteilen ist. Daneben tritt Dolomitmarmor auf, der weißgrau, feinkristallin, ebenschiefrig oder dünnban- kig bis plattig ausgebildet ist und z. T. mit cm- starken Bändern von weißem mittelkristalli- nen Calcitmarmor durchzogen ist. Verwitterungsbildungen fallen durch gelbliche Farbtöne auf (Bergbaumonographie).

Das Eisenerz war an die Skarnlager gebunden, die vorwiegend durch ihren Bestand an grünlich gefärbten Mineralen, wie Hornblende und Aktinolith, auffielen. Die alten Geologen verwendeten daher auch den Begriff „*Grünstein*“ für diese Gesteine.



Schematische geologische Karte des Kalksteinvorkommens Eisensteinzeche nach Kartierungen in den 1960er Jahren. Nach Hoth et al.: Bergbaumonographie, Band 16, 2010, eingepaßt in die heutige Topogra- phie; darin sind Eom.. Orthogneise der Obermittweida- Formation, Gmm.. Glimmerschiefer und Schiefer- gneise der Obermittweida- Formation, Am.. Amphibolite und Metabasite; KSf.. Kalksilikatfels (Skarnlager), hellgelb: Tuffe und Tuffite.

3. Zur Montangeschichte

3.1. Die Anfänge des Kalksteinbergbaus

Wann genau der Kalksteinbergbau bei Hammerunterwiesenthal begonnen hat, ist unbekannt. Der Abbau des Kalksteins fiel bekanntermaßen nicht unter das höhere Bergregal. In seiner Anfangsphase lag dieser grundeigene Bergbau daher in den Rechten der Landbesitzer, also begüterter Bürger oder Bauern und natürlich der jeweiligen Grundherrschaft selbst.

Petrus Albinus schreibt in seiner *Meißnischen Bergchronica*, gedruckt 1540, im XXII. Titel: *Von den Werckstücken und andern Felsen und etlichen Arten von mancherley Steinen im Lande zu Meißen* (S. 166ff), zwar: „Kalcksteins haben wir in Meißen auch keinen Mangel...“, erwähnt dabei aber Kalksteinabbau im obererzgebirgischen Kreis überhaupt noch nicht.

Nur wenig später (1546) wird **Georg Agricola's** *De natura fossilium* gedruckt. Agricola nennt darin (im Siebenten Buch) fast dieselben Vorkommen in Sachsen, wie vor ihm Albinus, nämlich Rabenstein „am zweiten Meilenstein von Chemnitz nach Waldenburg“, Auerwalde bei Chemnitz, die „...Berge an der Saale“ sowie „in der Nähe der Müglitz nicht weit von Pirna“, womit wohl die Kalkbrüche um Maxen, Nenntmannsdorf und Borna im Elbtal-Schiefergebirge gemeint sind. Weder die Marmor- Vorkommen in Hammerunterwiesenthal, noch die in Crottendorf und im benachbarten Oberscheibe werden in diesen beiden Quellen schon genannt.

Dennoch haben die Autoren der Informationstafel am fiskalischen Kalkofen in Hammerunterwiesenthal herausgefunden, daß auf Marmorgewinnung „...in **Lämmel's Bruch am Luxbach**“ schon im Jahr 1522 hingewiesen werde. Einen *Tiefen Lämmel Stolln im Luxbachtal bei Niederschlag* haben wir allerdings erst Anfang des 20. Jahrhunderts in den Bergamtsakten gefunden (40169, Nr. 300).

Stimmt aber die Jahreszahl 1522, dann hat der Kalksteinabbau wohl hier oben am Kamm des Gebirges zuerst begonnen, denn im benachbarten Crottendorf fällt die erste gesicherte urkundliche Erwähnung erst auf das Jahr 1559 und in Oberscheibe gar erst auf 1630.

Der Zeitraum am Anfang des 16. Jahrhunderts für die Entdeckung der Kalklager erscheint uns vollkommen plausibel, denn zu dieser Zeit stieg mit der Gründung der obergebirgischen Bergstädte natürlich auch der Bedarf an Baustoffen, wie Kalk, rasant an. Zugleich begann auf der Suche nach Silbererzen eine neue „Explorationsphase“ durch fachkundige Bergleute, infolge der sicher auch die Kalklager aufgefunden wurden. Auch die Reihenfolge ist gar nicht wirklich unlogisch, denn über den Kamm verliefen ja schon immer alte Handelswege nach Böhmen, auf denen sowohl Bergleute als auch Kaufleute und allerlei Abenteurer auf der Suche nach Reichtum entlang gezogen sind. Aber sicher liegt noch vieles im Dunkel der Geschichte begraben...

Nachdem Kurfürst **August** (*1526, †1586) – übrigens nicht August, der Starke, wie es auf der Informationstafel am Kalkofen steht, denn der lebte rund 100 Jahre später (*1670, †1733) und war außerdem sehr stolz, sich König von Polen nennen zu dürfen – den Schönburgern ihre oberwäldische Grafschaft 1559 abgekauft hatte, regelte er in einer Holzordnung für die Ämter Schwarzenberg und Crottendorf ein Jahr später auch, daß „...zwei Kalköfen am Stümpffel geduldet und verstattet werden.“ (10036, Loc. 38986, Rep. 18, Nr. 0104) Zu dieser Zeit war der Kalksteinabbau hier offenbar schon im Gange.

Im Gegensatz zu dem Marmor in Crottendorf eignete sich der in Hammerunterwiesenthal jedoch aufgrund seiner Sprödigkeit nicht für Bildhauerarbeiten, weswegen **Giovanni Maria Nosseni** sich mit diesen Vorkommen auch nicht weiter befaßte.

Der Scheibenberger Pfarrer **Christian Lehmann** hinterließ uns in seinem 1699 erst posthum gedruckten *Historischen Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober- Ertzgebirge* die folgende Beschreibung der Kalksteinbrüche, die etwa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert entstanden sein mag und in der Kalkbrüche bei Wiesenthal beschrieben werden:

**Achte Eintheilung.
Von allerhand Steinen.**

CAP. III.
Von Kalck-Brüchen.

*„Derer findet man unterschiedliche im Gebirge. Am Tzschoper-Bach sind die zwey fürnehmsten zu **Crotendorff** und **Wiesenthal**, welche ihr Streichen haben vom Brünklas in der Scheibenberger Holtz und ziehen sich zwischen dem Dorff **Scheibe** und dem Berg nach Crotendorff, allda machen zwey Kalck- Berge einen ganzen Berg biß an das obere Hauß und ist dieser so starck, daß man ihn in 100 Jahren vermuthlich nicht völlig gewältigen und brennen kann. Von dannen langet er nach **Neudorff** und über die Höhe nachdem sogenannten kalten Kretschmar die rothe Sehma, und ferner an den Wiesenthaler Wald an einen ganzen Berg, welcher letztere aber über dem Kretschmar meist zu Marmolstücken gesparet wird, der zu Crotendorff ist je tieffer je klüfftiger und schöner...*

*Sonst bin ich von alten Leuten berichtet, daß auch unfern des Marmol- Bruchs über **Neudorff** vorzeiten ein Kalck-Ofen gestanden und sonderlich auff dem **Stümpel**, einem so genannten Gebirge gegen **Unter- Wiesenthal**, wohl 12 Kalck- Öfen gewesen, darvon die Böhmischn Edelleute den Kalck zur Erbauung ihrer so vielfältigen Schösser abführen lassen...*“

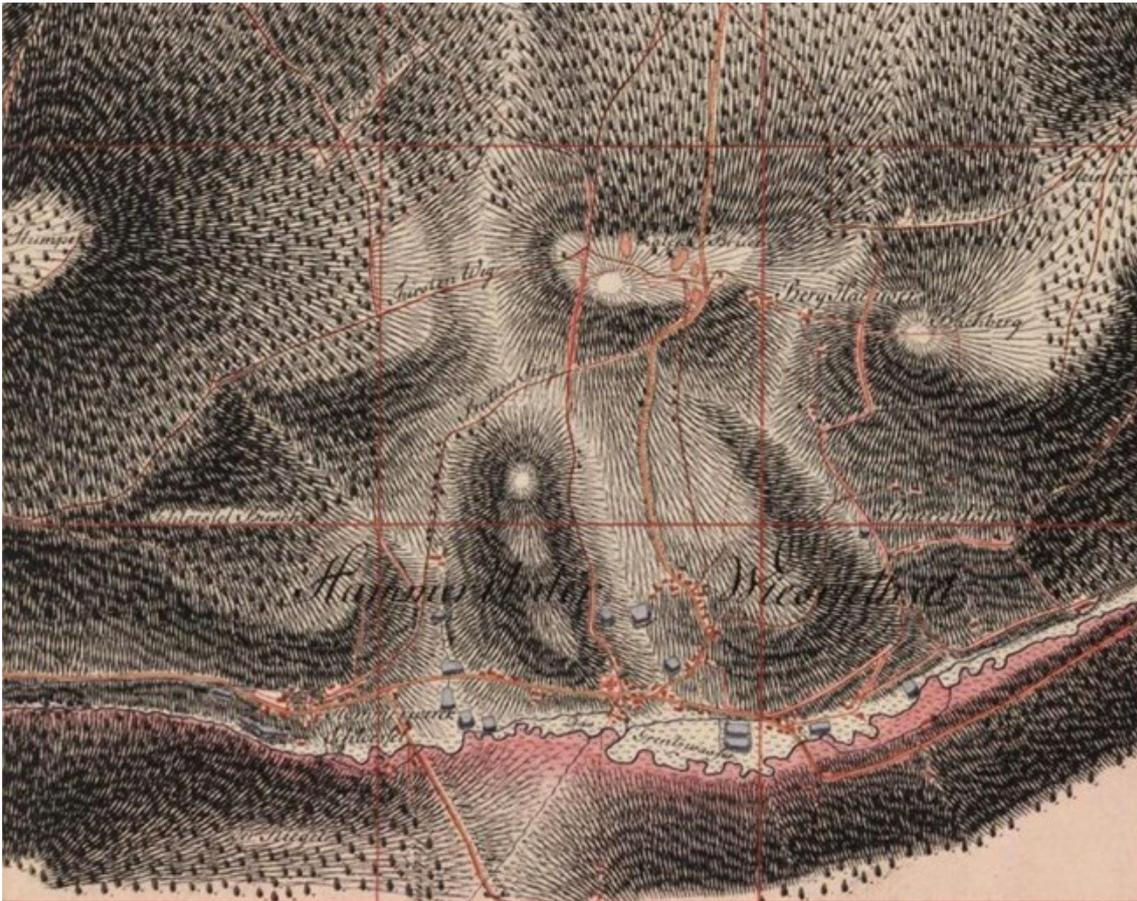
Auch in der rund 100 Jahre älteren Holzordnung war bereits von „...**zwei** Kalköfen am **Stümpffel**“ die Rede. Die große Anzahl von **zwölf** Kalköfen, die Lehmann jetzt hier nennt, überrascht. Aber vermutlich handelte es sich dazumal auch noch um sehr einfach gebaute Feldöfen.

Auch aus den Karten in der Bergbaumonographie kennen wir bereits eine große Zahl von Grundeigentümern, wie **Päßler**, **Schmiedel**, **Schreiter**, **Schmutzler** und nach diesem **Böhme**, die in den einzelnen Lagern Kalk selbst abgebaut oder das Abbaurecht gegen Grundzins verpachtet haben. Nach ihnen haben später die Geologen die einzelnen Kalksteinlager benannt.

Über die meisten dieser Personen ihnen haben wir bislang noch nichts ermitteln können. Lediglich den Namen Päßler haben wir bereits im 17. Jahrhundert in den Akten des Kreisamts Schwarzenberg in Zusammenhang mit dem Kauf eines Hauses in Wiesenthal gefunden (30016, Nr. 1021). Nach Recherchen der Crottendorfer Heimatfreunde besaß ein Herr **Christian Friedrich Päßler** nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges auch ein Viertelgut und eine Schmiede in Crottendorf. Die Familie blieb für eine lange Zeit in der Region ansässig: 1851 fanden wir Herrn **Julius Friedrich Päßler** aus Oberwiesenthal als Stifter eines Legats für die Armenversorgung in den Archivakten (30041, Nr. 2789). Bis Ende des 1. Weltkrieges, als **Carl Franz Päßler** verstarb, blieb das Gut in Crottendorf im Besitz der Familie (Crottendorfer Anzeiger, Nr. 1, 2007).

Hinzu kam dann noch das fiskalische Werk, welches in Schmiedel's und Schreiter's Lager baute. Wie oben schon zu lesen stand, gab es außerdem die Lager am Stümpelfelsen, an der Eisensteinzeche und noch eines am Schlüsselweg.

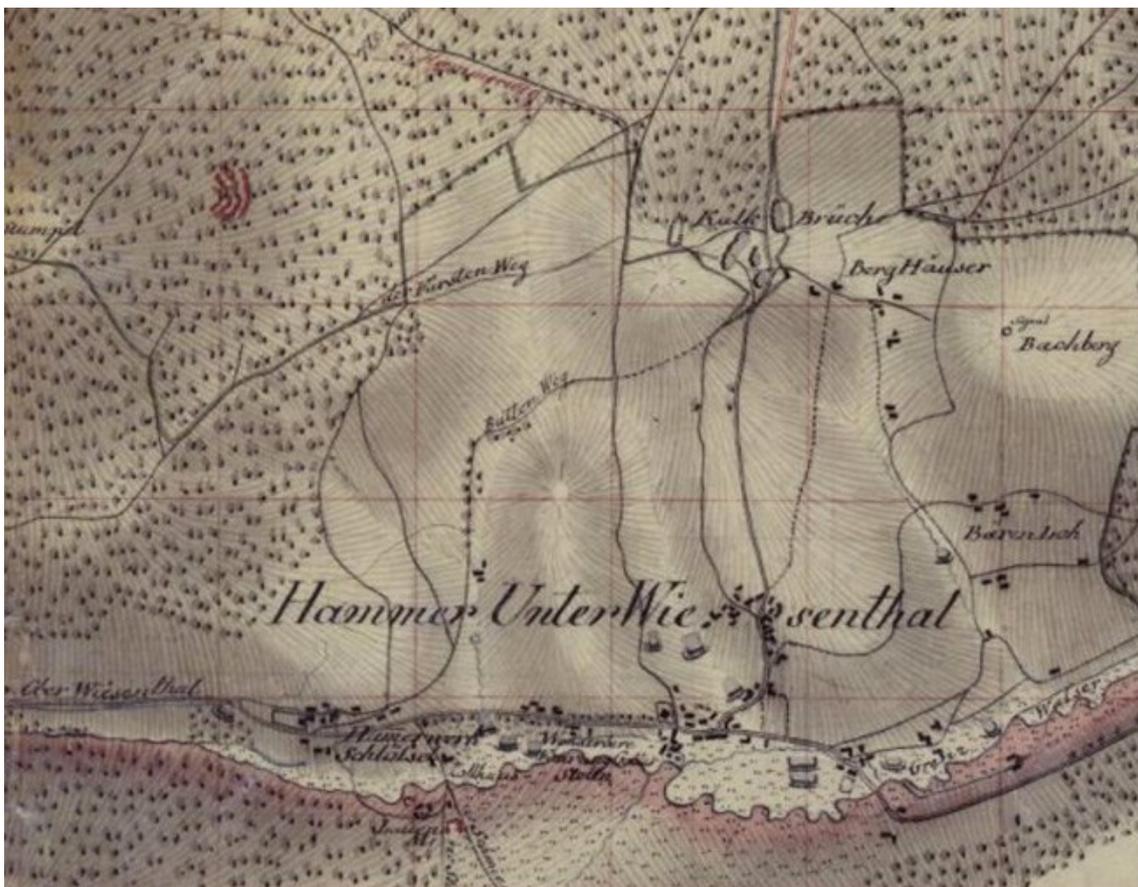
Nach den Angaben in der Bergbaumonographie falle die erste sichere urkundliche Erwähnung des Abbaus der Kalksteinvorkommen bei Hammerunterwiesenthal erst auf das Jahr 1741. Nach den Grubenakten des Bergreviers Scheibenberg wurde 1748 die *Neuer Segen Gottes Fundgrube* „beim Kalkofen in Hammerunterwiesenthal“ gemutet (40169, Nr. 267). Man vermutet, daß dieser Kalkofen damals ganz im Nordosten bei Päßler's Lager stand. Päßler's Bruch, östlich der Straße nach Neudorf, ist allerdings auf dem Berliner Exemplar der Meilenblätter noch gar nicht eingezeichnet. Das Grubenfeld von *Neuer Segen Gottes* lag vielmehr am Stümpelfelsen, wo vor allem ältere Quellen auf die Existenz von Brenn-öfen verweisen.



Ausschnitt aus Blatt 291 des Berliner Exemplars der Meilenblätter von Sachsen, aufgenommen und gezeichnet um 1780. Es sind mehrere kleine Steinbrüche an den Berghäusern, jedoch keine mehr am Stümpel (ganz links am Bildrand) zu erkennen. Am Grenzbach am unteren Bildrand ist das Hammerwerk am Schlüssel zu sehen.



Ausschnittvergrößerung aus obiger Karte. Es sind mehrere kleine „Kalck Brüche“ an den Berghäusern eingetragen, die den späteren Kalkbrüchen des fiskalischen Werkes zugeordnet werden können.



Etwa gleicher Ausschnitt, wie oben, aber aus dem Blatt 292 des Freiburger Exemplars der Meilenblätter von Sachsen, aufgenommen und gezeichnet nach 1780, zum Teil mit Nachtragungen bis 1870. In diesem Fall sind aber keine – sonst gewöhnlich mit roter Tusche eingezeichnete – Nachtragungen aus jüngerer Zeit zu erkennen. Wir sehen wieder die fiskalischen Brüche, jedoch auch hier keine Eintragungen mehr am Stümpel (wieder ganz links am Blattrand).



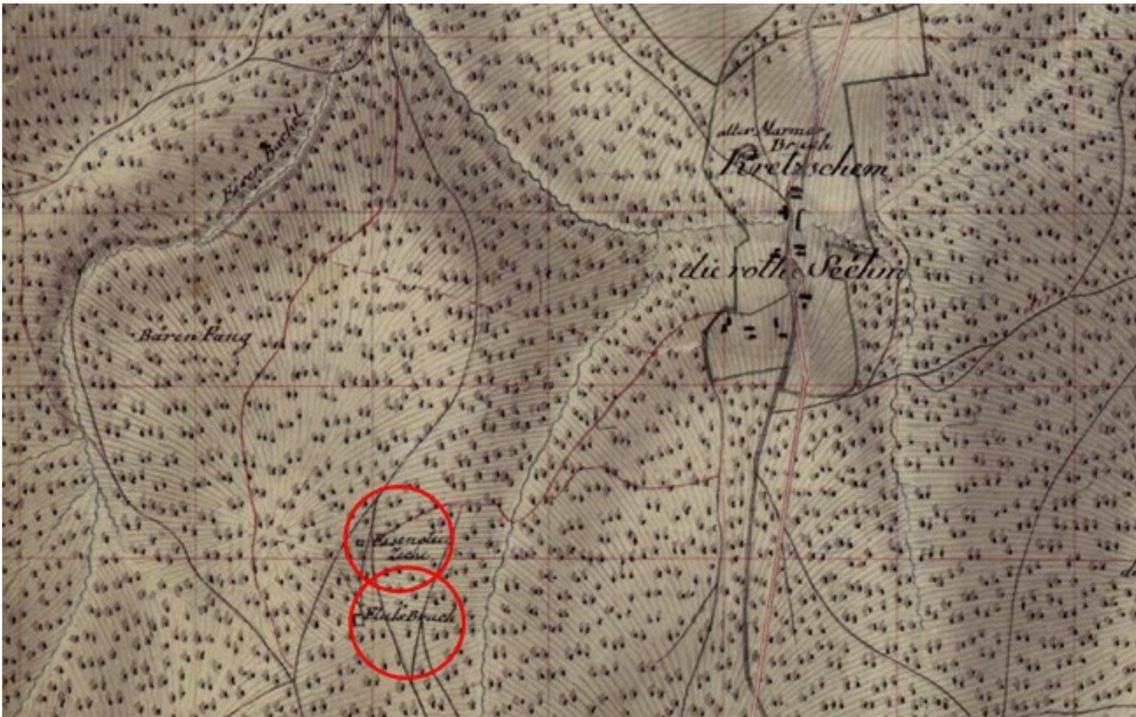
Ausschnittvergrößerung aus obiger Karte. Im Vergleich mit dem Ausschnitt aus dem Berliner Exemplar fällt hierin jetzt noch ein weiterer Kalkbruch nordöstlich der Straße nach Neudorf auf, bei dem es sich um Päßler's Kalksteinbruch handeln müßte.

Wohl auch bedingt durch den mehrfachen Wechsel von administrativer und bergbehördlicher Verwaltung sind Akten über den Betrieb der Kalkwerke im 18. Jahrhundert nur schwer zu finden.

Zum Betrieb und Abbau der **Flößgrube** nahe der **Eisensteinzeche** haben wir bisher gar keine Akten und Unterlagen auffinden können. Die Autoren der Bergbaumonographie führten im historischen Abriß zu diesem Kalksteinvorkommen aber an, daß hier Abbau zwischen 1785 und 1858 umgegangen sei.

Im Zeitraum von 1785 bis 1850 seien demnach hier 8.129 Fuder Eisenstein, also insgesamt etwa 23.000 t gefördert worden. Dies würde einer durchschnittlichen jährlichen Fördermenge von zirka 350 t entsprechen. In der letzten Betriebsperiode zwischen 1856 und 1858 wurden nochmals 915 Fuder geringhaltiger Eisenstein (etwa 2.100 t) ausgebracht, was im Durchschnitt 700 t pro Jahr entspräche.

Nur für das Jahr 1850 sei eine Fördermenge von 140 Fudern Eisensteinflöße, respektive etwa 200 t belegt (Bergbaumonographie). Über die Förderung an Kalkstein liegen außer dieser einen Zahl aus dem Jahr 1850 keine weiteren Angaben vor.



Ausschnitt aus Blatt 292 des Freiburger Exemplars der Meilenblätter von Sachsen, aufgenommen und gezeichnet nach 1780, zum Teil mit Nachtragungen bis 1870. Südlich von Kretzscha- Rothensehma sind hier die Eisensteinzeche und ein „Fluß- Bruch“ verzeichnet.

3.2. Zum fiskalischen Abbau bis 1945

August Schumann schrieb 1825 im 12. Band des *Staats-, Post- und Zeitungslexikons von Sachsen* über Unterwiesenthal: „**Unter- Wiesenthal** begreift zwei verschiedene, aneinander gränzende Orte des Kreisamts Schwarzenberg (richtiger: des damit combinirten Amtes Crottendorf) im sächs. Erzgebirge, deren einer das eigentliche Städtchen **Unter- oder Alt- Wiesenthal** ist, der andre aber **Hammer- Unterwiesenthal** heißt, und nur für einen Bergflecken gilt. ... Beide Orte stehen unmittelbar unterm Amte, und selbst das Städtchen hat keinen eignen Rath und keine Bürgercommun, sondern die Hausbesitzer erlangen das Bürgerrecht beim Rath zu Ober- oder Neustadt- Wiesenthal...

Unterwiesenthal soll seinen Ursprung da genommen haben, wo jetzt der Rothe Hammer steht... Hiernach würde denn das Städtchen vom Hammer seinen Ursprung, und selbst Ober- Wiesenthal in diesem seine erste Quelle haben. Daß wirklich der Bergbau ehemals sehr stark gewesen sey, weiß man aus vielen Nachrichten, und noch vor 100 Jahren sah man eine Menge Halden, Bingen, Stollnmündungen u.s.w., wo jetzt keine Spur mehr zu bemerken ist...

*Hammer- Unterwiesenthal ist, wie schon gesagt, ein Bergflecken, welcher mit Unter- Wiesenthal eine Commun bildet, sich auch zu dasigen Handwerksinnungen hält, und von den dasigen Amtsgerichten mit verwaltet wird; doch sind von letzterem Verhältnisse diejenigen Gebäude auszunehmen, welche die beiden Hammerwerke selbst ausmachen; denn diese besitzen eigentlich selbst Erbgerichtsbarkeit, und lassen nur freiwillig dieselbe von den Amtsgerichten mit ausüben. Der ganze Flecken ... zerfällt in das sogenannte Herrnhaus, in den rothen Hammer, in den eigentlichen Flecken, der auch wohl **Schlüssel** genannt wird, in den Ritzischen oder Schlüsselhammer, und in die einzeln verstreuten Häuser; diese einzelnen Theile sind durch kleine Feldräume voneinander geschieden...*

Zu derselben ist außer Hammer- UW. nur noch **Bärenloh** gepfarrt, ein Oertchen von 9 bis 10 Gütern, welches $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von hier unweit des Waldes liegt, und in dessen Nähe schöner, aber zum Behauen zu brüchiger Marmor gewonnen und im Kalkofen zu trefflichem Kalk gebrannt wird.“

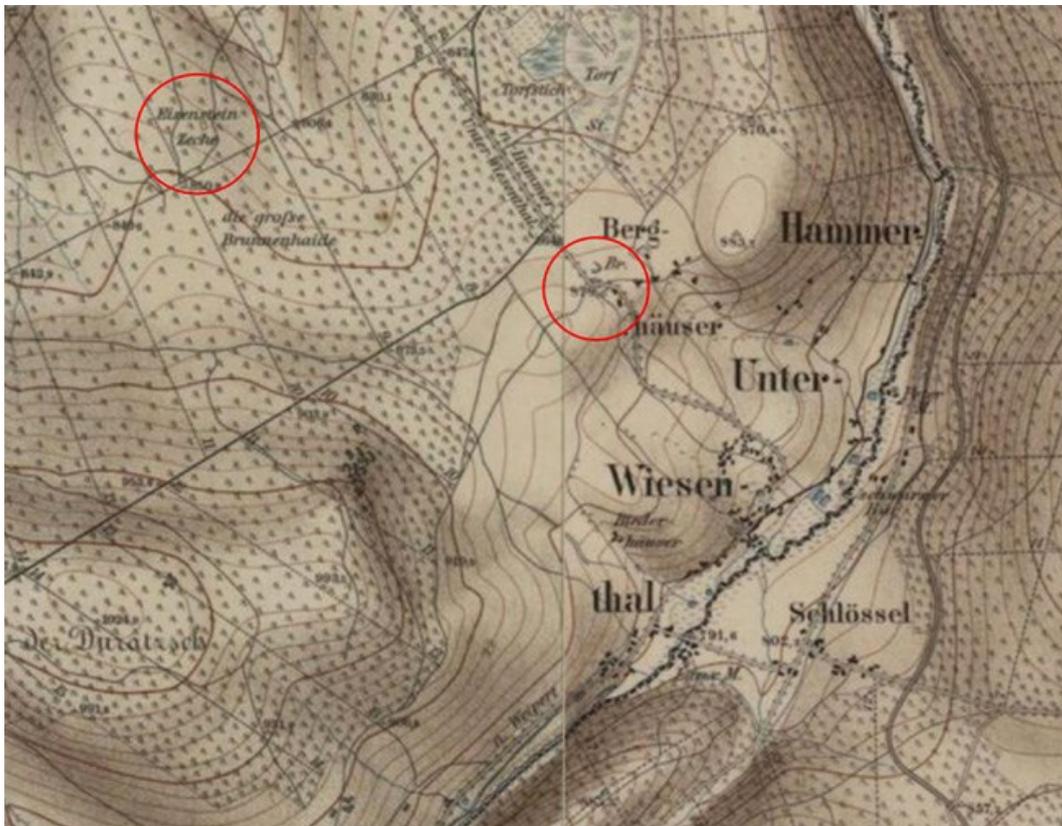
Auf die Besitzverhältnisse der Kalkwerke geht Schumann leider nicht ein. Der Hinweis, daß der hiesige Kalkstein „zum Behauen zu brüchig“ sei, erklärt noch einmal, warum ihn Giovanni Maria Nossen Ende des 16. Jahrhunderts nicht weiter berücksichtigte.



Auf dem 1836 gedruckten Blatt 20 des Oberreit'schen Atlas des Königreiches Sachsen sind die „Kalk Brüche und Oefen“ eingetragen.



Das Blatt 27 der großformatigen Karte von Sachsen, welche 1865 entstand, verzeichnet auch nur einen „Kalkbruch“ an den Berghäusern, dafür finden wir jetzt auch den schon oft benutzten Flurnamen „Bärenloh“ am Talhang des Grenzbaches nördlich von Hammerunterwiesenthal.



Auf den 1875 gedruckten Blättern 147 (links) und 148 (rechts) der Äquidistantenkarten hat sich im Vergleich mit den rund 100 Jahre älteren Meilenblättern kaum etwas verändert. Es ist eher weniger dargestellt, als auf den großformatigen Karten des Oberreit'schen Atlas.



Auf dem gerade noch vor dem 1. Weltkrieg neu überarbeiteten Blatt 147 der Geologischen Spezialkarten von Sachsen gibt es noch ein „Königl. Kalkwerk“. Am linken Bildrand sieht man das Lager unterhalb des Stümpelfelsens; grün eingezeichnet hier die Amphibolit- und Metabasit-Lager am Stümpelfelsen.

Mit Verfügung vom 12. Januar 1861 hatte das Königlich Sächsische Finanzministerium in Dresden eine technische und wirtschaftliche Revision der unter dem Rentämtern Wolkenstein und Schwarzenberg stehenden fiskalischen Kalkwerke zu Lengenfeld und Heidelberg, zu Hammerunterwiesenthal, Crottendorf und Scheibenberg durch Bergbeamte angeordnet. Mit dieser Revision wurden der Oberkunstmeister **Friedrich Wilhelm Schwamkrug** und der Berggeschworene **Adolph August Friedrich Thiele** beauftragt, die dann auch mit Datum vom 2. August 1861 über die Ergebnisse ihrer Prüfung untertänigsten Bericht erstatteten (40001, Nr. 2985).

Die Verfasser entschuldigten sich zunächst, daß man dem hohen Auftrag „...infolge der im verflorbenen Frühjahr langanhaltenden ungünstigen Witterung sowohl, als auch des Umstandes halber, die betreffenden Werke im vollen Betriebe zu finden“, erst ab dem 27. Mai nachkommen konnte. Abschnitt A. fehlt leider in dieser Akte; der Abschnitt B. des Berichtes befaßt sich dann mit den unter Schwarzenberger Verwaltung stehenden Kalkwerken. Dem Kapitel

III. Das Kalkwerk zu Unterwiesenthal betreffend.

können wir die folgenden Angaben entnehmen: Sowohl die Gewinnungs- als auch die Förderungsarbeiten erfolgen im Gedinge, und man bezahlte

- 3 Thaler für „eine 6-ellige Ruthe Kalksteins von 54 Kubik- Ellen Inhalt zu brechen“ und
- 2 Thaler, 10 Groschen, sie aus den Brüchen bis auf den oberen, und
- 2 Thaler, sie bis zum unteren Ofen zu fördern.

Außerdem wurden 1 Groschen, 4 Pfennige für „einen Scheffel Kalk zu brennen“ bezahlt. Der Kalkmeister erhielt denselben Wochenlohn von 2 Thalern, 10 Groschen, wie in Crotendorf und Oberscheibe. Für den benötigten Brennstoff zahlte das Werk

- 4 Thaler für den Klafter Scheitholz,
- 2 Thaler für den Klafter Starkholz, oder
- 15 Groschen für einen Scheffel böhmische Braunkohle, oder
- 26 Groschen, 4 Pfennige für 1.000 Stück Torf,

alles jeweils inklusive der Fuhrlohne. Dazu kamen aber noch weitere 6 Groschen Kosten, „das Scheit- und Starkholz ofenrecht zu spalten.“

Die Produkte dagegen wurden hier bezahlt mit

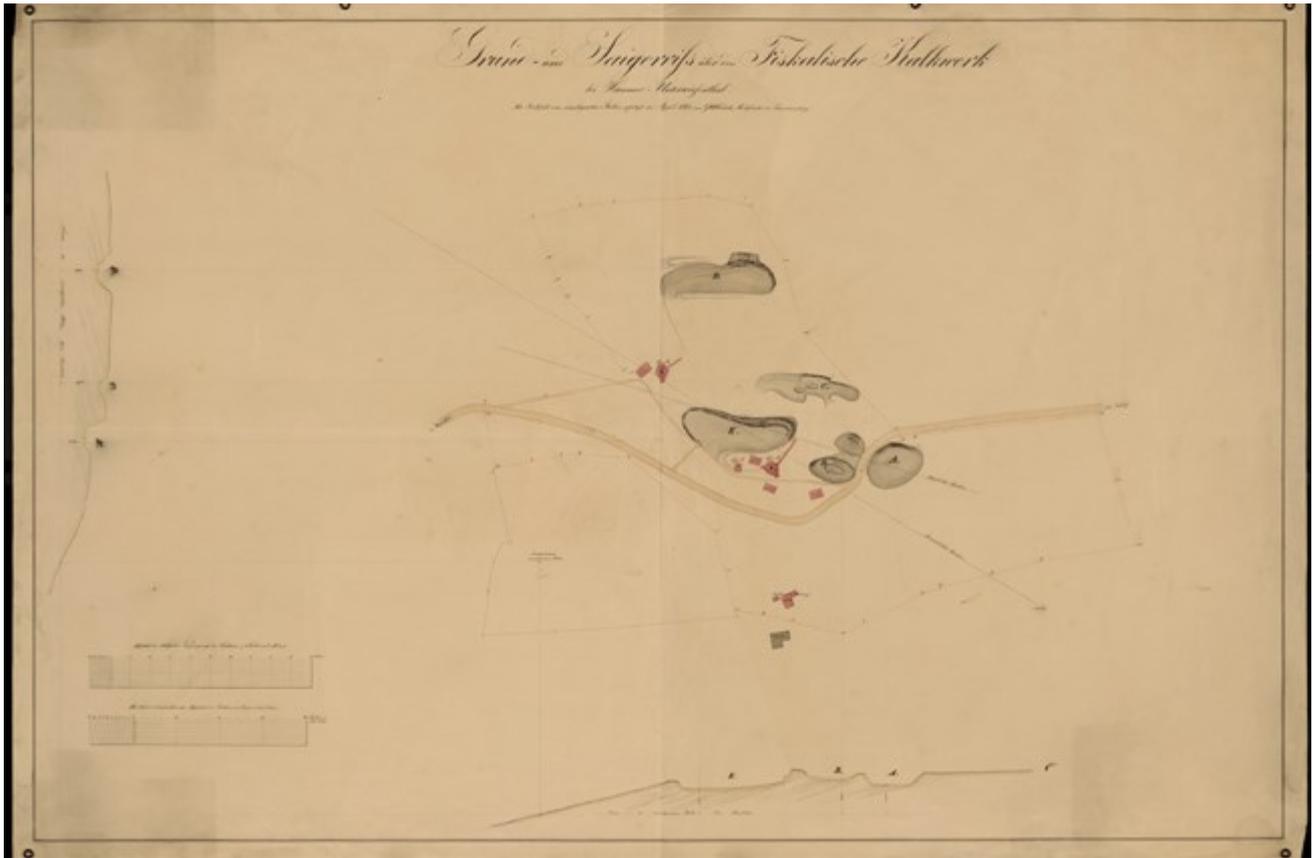
- 5 Thalern die 6-ellige Ruthe klaren Kalksteins, welcher als Flöße an die Hammerwerke abgegeben wurde, was gegenwärtig aufgrund ungünstiger Verhältnisse bei den Eisenhütten aber nicht mehr stattfände,
- 28 Groschen für den Scheffel groben Stückkalks (Brantkalks),
- 24 Groschen für den Scheffel zerlaufenen Stückkalks (Löschkalk) sowie
- 6 Groschen für den Scheffel Kalkasche.

Von der gesamten Produktion „fanden circa $\frac{2}{3}$ ihren Vertrieb nach Böhmen.“

Die Produktion umfaßte nach den Angaben des Kalkwerksinspektors

	Rohkalk	Brantkalk	Kalkasche
im Jahre 1859 :	129 Ruthen,	6.037 Scheffel,	443 Scheffel,
im Jahre 1860 :	130 Ruthen,	6.116 Scheffel,	396 Scheffel,
	im ersten Rüdersdorfer Ofen A. sowie		
im Jahre 1859 :	225 $\frac{1}{2}$ Ruthen,	10.670 $\frac{1}{2}$ Scheffel,	359 $\frac{1}{2}$ Scheffel,
im Jahre 1860 :	195 $\frac{1}{4}$ Ruthen,	9.662 Scheffel,	308 Scheffel,
	im zweiten Rüdersdorfer Ofen B. sowie		
im Jahre 1859 :	1 $\frac{3}{4}$ Ruthen,	67 Scheffel,	5 Scheffel,
im Jahre 1860 :	1 $\frac{3}{4}$ Ruthen,	66 $\frac{1}{2}$ Scheffel,	5 Scheffel,
	im dritten Kohlenofen C.		

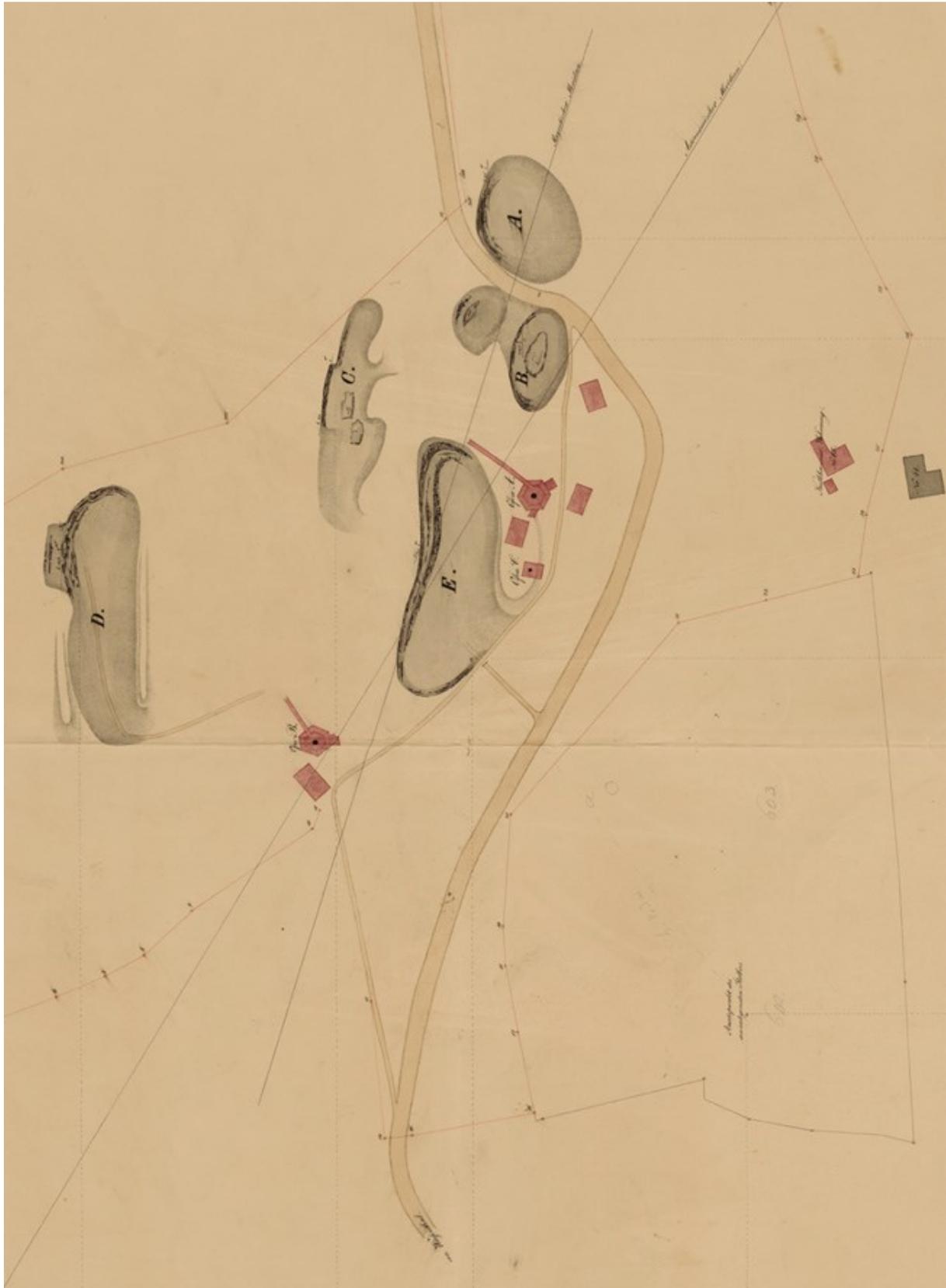
Zu den Standorten der drei Öfen siehe nachfolgenden Grundriß.



Grund- und Saigerriß über das Fiskalische Kalkwerk bei Hammer- Unterwiesenthal, mit Rücksicht eines anzulegenden Stollens gefertigt im April 1862 von H. M. Reichelt, Markscheider aus Schwarzenberg.

Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 12884 (Karten und Risse), Schr. 000, F. 130, Nr. 008, Gesamtansicht, Norden ist rechts unten.

Summa summarum betrug die Gesamtförderung zu den drei Öfen im Jahr 1860 also **327 Ruthen** zu 54 Kubikellen. Aus unserer Berechnung im Beitrag zu Miltitz (vgl. Band 1 dieser Reihe) resultierte für 54 Kubik- Ellen ein Volumen von rund $9,81 \text{ m}^3$ und mit Schüttdichten zwischen $0,96 \text{ t/m}^3$ und $1,36 \text{ t/m}^3$ eine Masse für eine „fiskalische“ Ruthe Kalk zwischen $9,4 \text{ t}$ und $13,3 \text{ t}$. Die für das Jahr 1860 in Hammerunterwiesenthal angegebene Gesamtförderung entspräche somit einer Menge zwischen etwa **3.100 und 4.300 Tonnen**. Das entspricht etwa der Produktion des von Heynitz'schen Kalkwerkes in Miltitz mit bis zu 5.400 t Pro Jahr und ist der höchste Wert unter den drei benachbarten fiskalischen Werken im Westerzgebirge.



Ausschnitt aus obigem Riß, um 90° gedreht, so daß Norden ungefähr rechts oben ist, wie man das von heutigen Kartenwerken gewohnt ist. Die drei Brennöfen, zwei davon vom Rüdersdorfer Typ, sind gut zu erkennen. Am rechten Rand des Ausschnittes, grau dargestellt, Päßler's Haus. Die Erläuterungen zu den Beschriftungen A., B., C. usw. sind leider nicht auf dem Kartenblatt enthalten.

Aus den Einnahmen und den Ausgaben errechneten die Revisoren einen Überschuß

- für das Jahr 1859 von 4.139 Thalern, 29 Groschen, 7 Pfennigen und
- für das Jahr 1860 von 3.589 Thalern, 17 Groschen, 7 Pfennigen.

Außerdem stellten sie fest, daß mit 46 bis 49 Scheffeln gebranntem Kalk pro eingesetzter Ruthe Rohkalksteins die Ausbeute bei den beiden Öfen A und B vom Rüdersdorfer Typ höher läge, als beim Kohlenofen C mit 38 Scheffeln. In Anbetracht der bescheiden ausgefallenen Produktionsmenge bei letzterem ist dieser Statistik allerdings nur bedingt zu glauben. Dieses Ausbringen lag aber auch noch niedriger als im kleinen Nachbarwerk in Crotendorf, wo man immerhin zwischen 50 und 53 Scheffel Branntkalk aus der Ruthe Rohkalkstein erzeugte.

Für die ersten beiden Öfen errechneten die Revisoren für die Jahre 1859 und 1860 im Durchschnitt pro Scheffel Kalk

- Einnahmen von 27 bis 28 Groschen bei
- Kosten von 20 bis 23 Groschen,
- respektive zwischen 5 und 7 Groschen Gewinn pro Scheffel.

Der Kalk werde im Vergleich zu den beiden fiskalischen Werken in Lengefeld und Heidelbach in Hammerunterwiesenthal um etwa 3 ½ bis 4 Groschen höher bezahlt. Allerdings lägen auch die Gestehungskosten für den Scheffel Kalk mit 14 ½ bis 17 Groschen in den beiden anderen Werken deutlich niedriger, so daß der Gewinn mit 8 ½ bis über 9 Groschen pro Scheffel dort dennoch höher ausfiel. Die niedrigeren Gestehungskosten resultierten vorallem aus geringerem Brennstoffeinsatz bei höherem Ausbringen pro Ruthe Rohkalkstein. Die Autoren des Berichtes vermuteten außerdem, daß das Volumen des Scheffelmaßes in Hammerunterwiesenthal unzulässig hoch sei (40001, Nr. 2985).

In der nachfolgenden Zeit wurden auch in Hammerunterwiesenthal neue Brennöfen errichtet. Nach einer Tafel an den erhalten gebliebenen Brennöfen, die nach deren denkmalgerechter Sicherung angebracht wurde, seien sie um 1877 errichtet worden. Nach Angaben in der Bergamtsakte (40053, Nr. 117) seien die Hilke'schen Öfen seit 1876 in Betrieb. Der als Kesselofen, auf noch jüngeren Kartenwerken auch als Schotterofen bezeichnete Brennofen daneben sei 1881 in Betrieb gegangen.

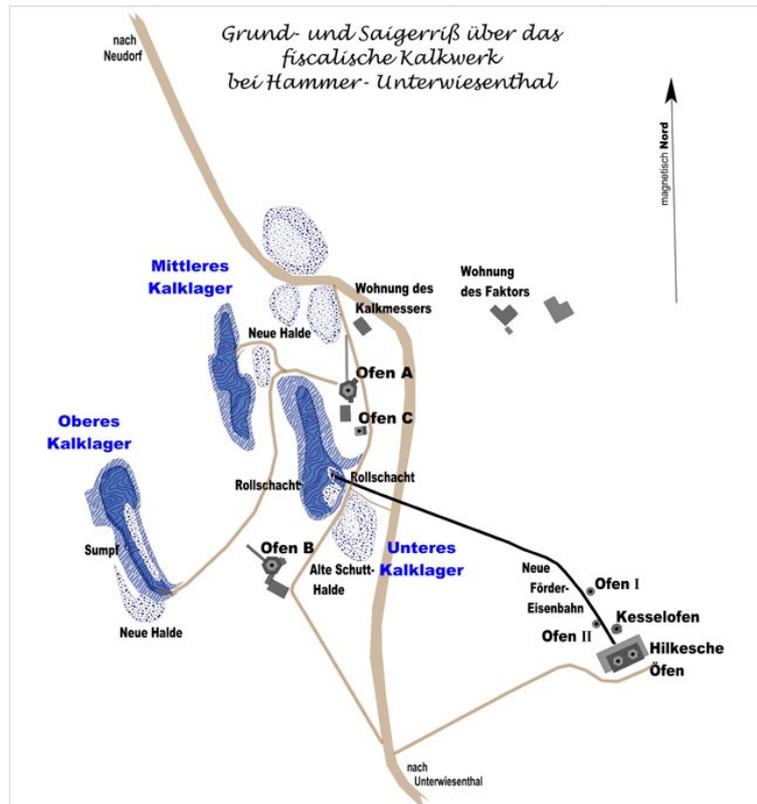
Interessant ist nebenbei auch, daß die Kalkwerke 1888 für ihre Kantine um Schankkonzession nachsuchten (30041, Nr. 4820 und 4803).

Auf einem etwas jüngeren Grundriß des fiskalischen Werkes haben wir für dieses Ofenpaar außerdem die Bezeichnung „*Hilke'sche Öfen*“ gefunden.

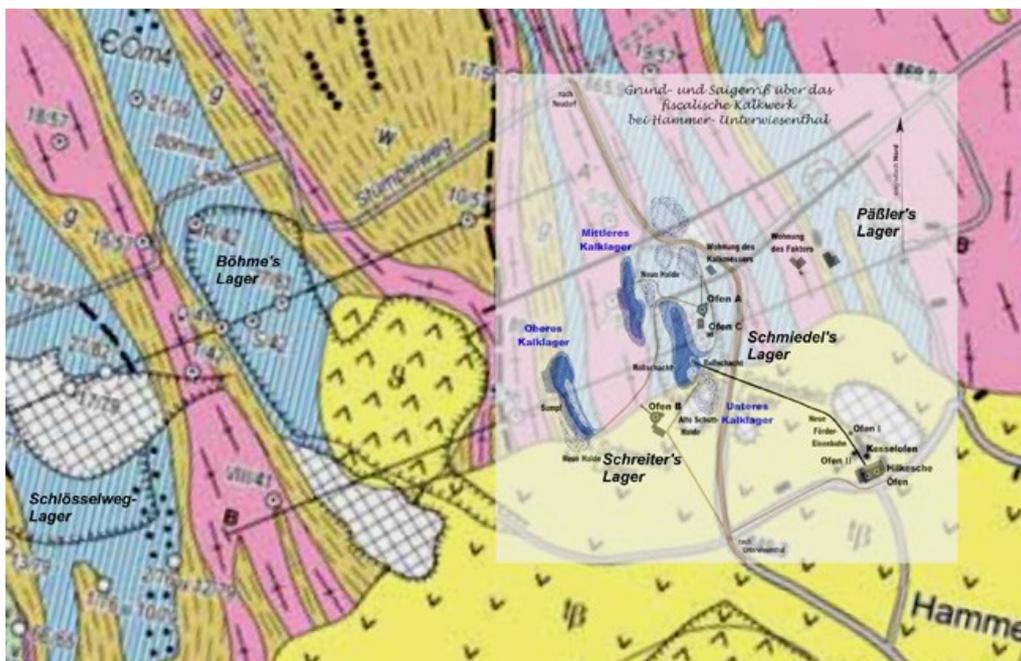
Die Familie Hilke stammte aus dem brandenburgischen Freienwalde, wo schon Ende des 18. Jahrhunderts **Anton Hilke** als Maurermeister tätig gewesen ist. Von Anton Hilke wurde 1798 das Schloß Freienwalde als Sommersitz für die Witwe König **Friedrich Wilhelms II.** (*1744, †1797), **Frederike Louise** (*1751, †1805), geplant und unter Leitung von Oberbaurat **David Gilly** errichtet.

Die Hilke's haben sich aber auch um die Umstellung von Ziegel- Brennöfen auf Braunkohlenfeuerung (vgl. Dingler's Polytechnisches Journal, Band 170, 1863) Gedanken gemacht. Eine „*Kalklöschbank mit Vorwärmer*“ geht auf Ratsmaurermeister **G. Hilke** aus Freienwalde zurück (Ebenda, Band 238, S. 145ff, 1880).

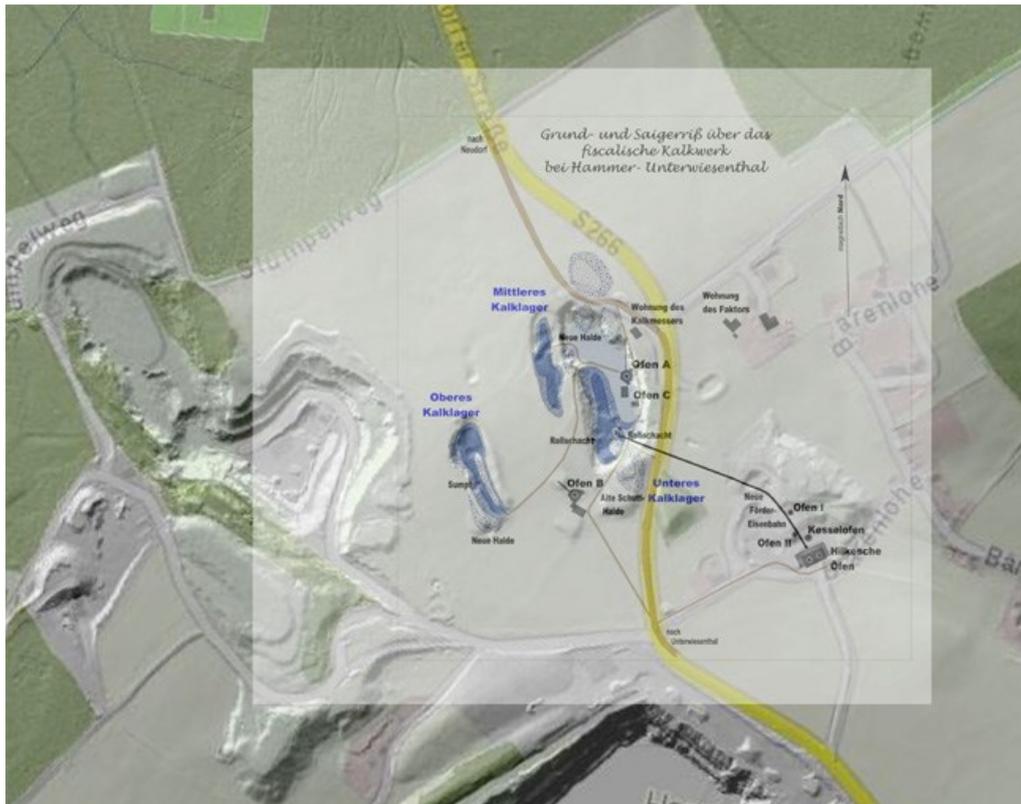
Vermutlich waren daher auch diese „*Hilkeschen Öfen*“ in Hammerunterwiesenthal auf die Befuerung mit böhmischer Braunkohle ausgelegt.



Abzeichnung eines Grundrisses des fiscalischen Kalkwerkes aus dem Aktenbestand 40024-12 (Landesbergamt Freiberg), Nr. 15/1: *Notizen über Kalkbruchbetriebe in Sachsen*, dat. 1860-1891. Unsere Zeichnung ist gegenüber dem Original nach Norden ausgerichtet. Das Werk verfügte über mehrere alte Öfen (Ofen I und II), zwei Kesselöfen, davon einer für Braunkohlenfeuerung (C) zwei vom Rumford'schen Typ (A und B) und zwei weitere, paarweise nebeneinander stehende Schachtöfen, die auf dem Grundriß als „Hilke'sche Öfen“ benannt sind. Nur die drei untersten im Südosten sind bis heute erhalten.



Passen wir diesen Grundriß einmal in die geologische Karte ein, lernen wir schnell, daß das fiscalische Werk zu dieser Zeit mit zwei Steinbrüchen in Schmiedel's Lager und mit dem als „oberes Lager“ bezeichneten Bruch auf Schreiter's Lager abgebaut hat. Quelle der Hintergrundkarte: Bergbaumonographie, 2010, Nr. D38, Abbildung 38 (S. 101), Ausschnitt.



Einpassung des obigen Grundrisses von 1889 in die heutige Topographie. Wie man sieht, ist der Tagebau auf dem mittleren Lager inzwischen fast vollständig verfüllt. Vom Abbau auf dem oberen Lager existiert noch ein Restloch. Auf dem unteren Lager hat man zu späterer Zeit noch weiter abgebaut, dieses hat sich gegenüber dem dargestellten Abbaustand noch bedeutend nach Nordosten erweitert. Dabei wurden auch die Standorte der alten Öfen A und C abgetragen. Auf Schmutzler's, nachmals Böhme's Lager und auf dem Schlüsselweg- Lager baute das fiscalische Werk dagegen noch nicht. Gut zu sehen ist der neue Verlauf der Staatsstraße S 266 nach Neudorf (gelb) nach ihrer Umverlegung in nordöstliche Richtung. Reliefkarte im Hintergrund von Geoportal.Sachsen.de

1869 begann man im fiskalischen Bruch mit dem Vortrieb eines Tiefen Stollens. Ab 1892 wurde ein zweiter Wasserlösestolln vorgetrieben.

Ab 1900 unterlagen auch die fiskalischen Kalksteinwerke der bergtechnischen Aufsicht durch die dafür eingerichtete Berginspektion III in Freiberg. Zu diesem Zeitpunkt waren in Hammerunterwesenthal nur noch zwei Kalkwerke – das fiscalische und das von Böhme – mit sechs Kalköfen in Betrieb, davon wenigstens drei im fiscalischen Kalkwerk (vgl. auch 30041, Nr. 5950 und 4195/1). Den betreffenden Jahrbuchausgaben kann man entnehmen, daß um 1900 und noch bis 1919 der Herr **K. F. Stiehl** als Faktor beim fiscalischen Werk angestellt war.

Den erste Fahrbericht schrieb Bergverwalter **Seemann** nach seiner Befahrung in Begleitung des Faktors Stiehl am 11. August 1900. Mit dem technischen Betrieb war der Inspektor recht zufrieden, jedoch „...*fand sich zu erinnern, daß beim Umgange mit den Sprengstoffen (...) die gesetzlichen Bestimmungen in erheblichem Maaße bisher außer Acht gelassen wurden. Die ganze Buchführung besteht darin, daß der zum Schießmeister bestellte Steinbrecher Friedrich August Schmiedel die (entnommenen Sprengmittel) mit Bleistift in ein Büchel schreibt...*“ Eine ordentliche Buchführung wurde natürlich aufgetragen. Ob es sich dabei um einen Nachfahren des Grundbesitzers Schmiedel handelt, nach dem das Lager benannt wurde, wissen wir noch nicht. Als stellvertretender Schießmeister war übrigens der Herr **Friedrich Gustav Schubert** bestellt.

Beim nächsten Besuch notiert er, daß der neue Förderstolln für den Abraum im Mai 1901 durchschlägig geworden ist. Er sei rund 90 m lang und habe etwa 3.000,- Mark gekostet. Der Kalkstein werde wie bisher auf dem unteren Stolln nach den Brennöfen befördert. Beim Vortrieb habe man schon bald unter der Ackerkrume Basaltpuff (eigentlich Phonolith) angefahren, welcher aus einer grusigen, bröckeligen Masse von brauner Farbe bestehe, in die Basaltstücke bis zu einem halben Meter Durchmesser eingebettet seien. Schon 30 m vom Mundloch entfernt zeigte sich aber Glimmerschiefer mit Kalkschmitzen; letztere nahmen mehr und mehr überhand, bis schließlich nur Kalkstein anstand. Seemann befand jetzt auch die Nachweisbücher über die Sprengmittelausgabe in Ordnung und hielt fest: *„Der Bruch befindet sich in einem guten baulichen Zustande.“*

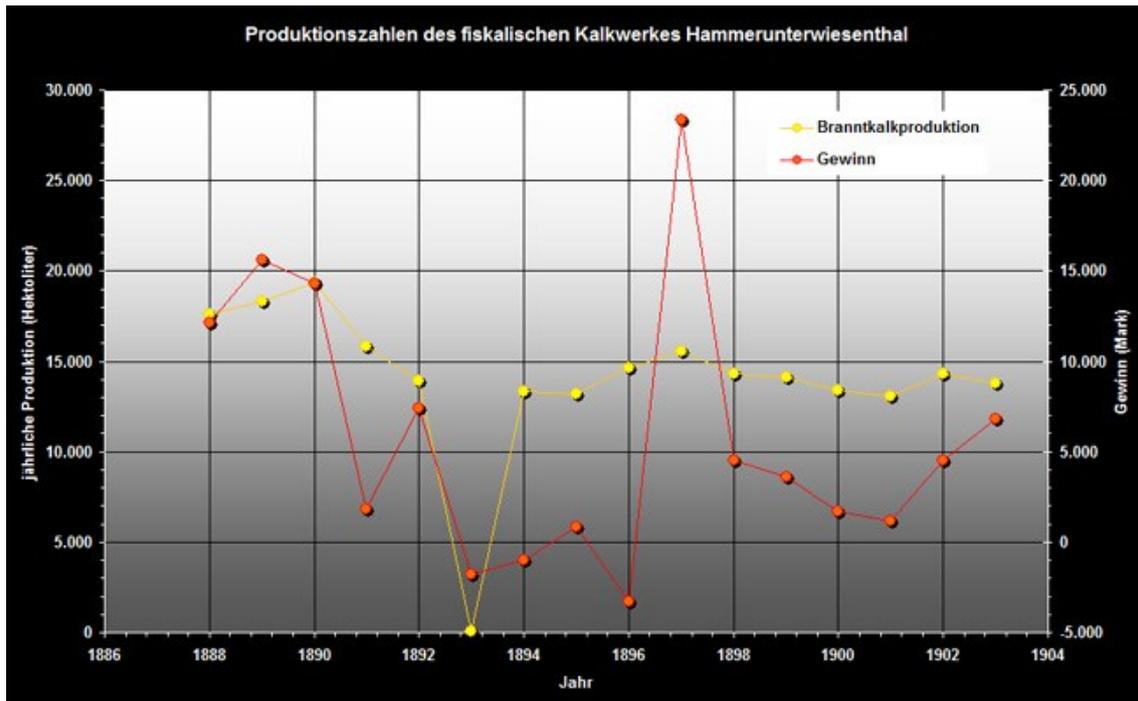
Dem Fahrbericht vom 25. September 1902 können wir noch mehr Angaben zum Steinbruchbetrieb entnehmen. So sei der obere Stolln im Niveau der Tagebausohle angesetzt und rund 106 m (also doch ein paar Meter länger, als zuerst angegeben) lang. Er diene nur zur Abraumförderung zur Halde. Wie der tiefe Stolln auch stehe er zur Hälfte in Ziegelmauerung, zur anderen Hälfte in *„fettem Kalkstein.“* Der tiefe Stolln sei 167 m lang und 7,6 m tiefer gelegen. Dieser führe bis zu einer zweiteiligen Rolle, über die der Kalkstein abgezogen und direkt zu den Brennöfen befördert werde (40053, Nr. 117).

Zu dieser Zeit sind im fiskalischen Werk 20 bis 25 Arbeiter und ein Beamter (der Faktor) angestellt, davon arbeiteten 2 bis 3 unterm Tage (bei der Förderung in den Stolln).

Über den Umfang und den Zeitwert des fiskalischen Werkes zu Hammerunterwiesenthal, insbesondere des im Grundbesitz des Kalkwerkes noch abbauwürdigen Kalksteins, erstellte mit Datum vom 3. November 1904 der seit dem Vorjahr zuständige Berginspektor **Roch** ein Gutachten. Herr Roch geht zunächst auf die geologischen und betrieblichen Verhältnisse ein und schreibt: *„Wie alle Kalksteinvorkommen im Erzgebirge ist auch dasjenige von Hammerunterwiesenthal von ganz unregelmäßiger Gestalt. Man hat es mit mehreren Kalksteinstöcken zu tun... Alle sind durch Tagebaue aufgeschlossen.“*

Die Verladung der Erzeugnisse könne zweckmäßig über die Schmalspurbahn Oberwiesenthal – Cranzahl erfolgen, die nur knapp 2 km entfernt verlaufe. Früher habe man oft Kunden an das inzwischen eingestellte Werk in Crottendorf verweisen müssen, weil die Betriebsmittel für eine Steigerung der Produktion nicht ausreichten. Gegenwärtig ziehe Böhme's Werk Kunden ab.

Es folgt eine ausführliche Aufstellung der Produktion, der Kosten und Einnahmen, die wir zu folgender Grafik zusammengefaßt haben.



Die Produktionszahlen des fiskalischen Kalkwerkes nach dem Gutachten von Herrn Berginspektor Roch aus dem Jahr 1904.

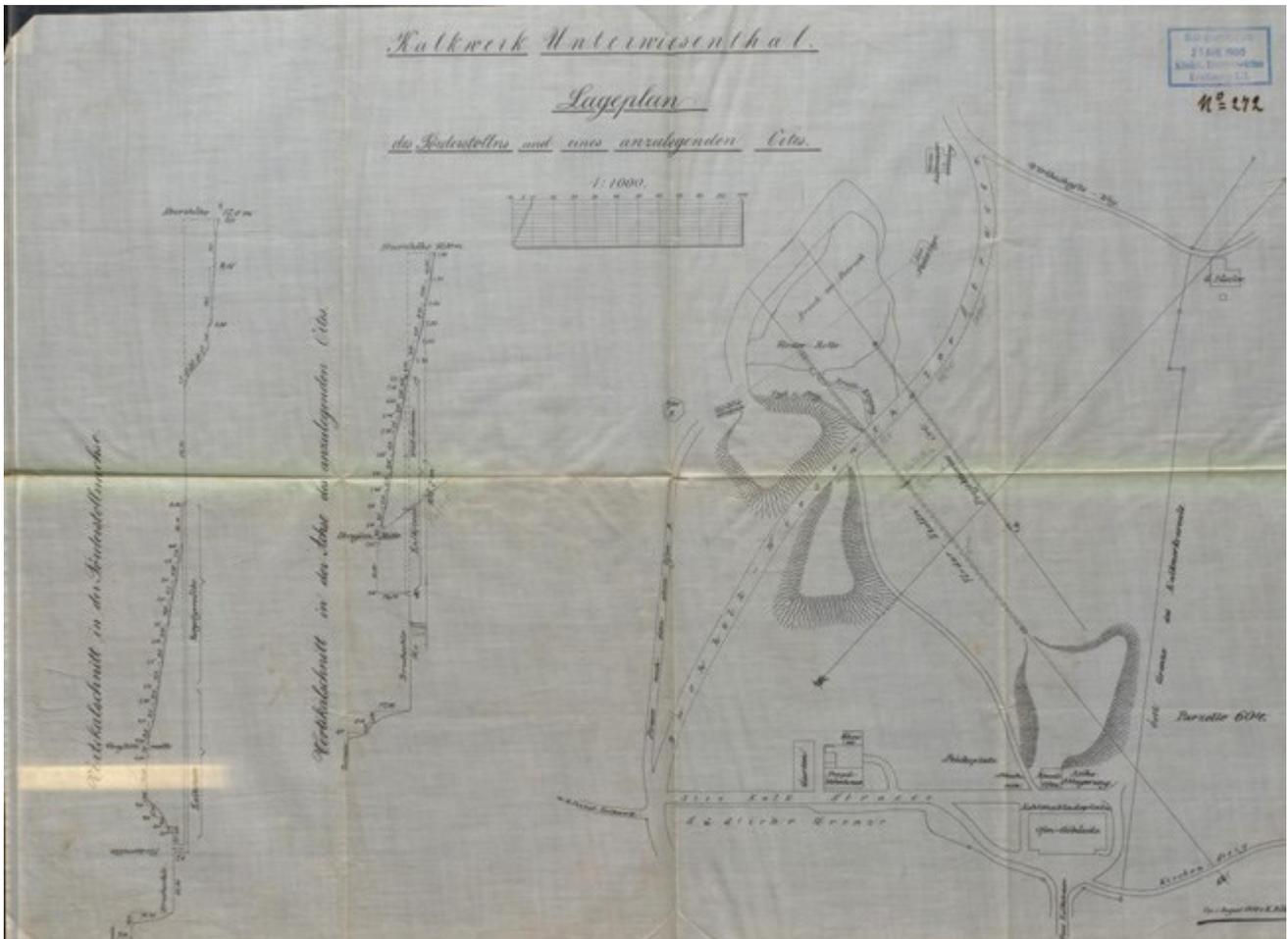
Wie man erkennt, arbeitete das fiskalische Werk in den Jahren 1893 bis 1896 mit zum Teil erheblichen Verlusten, was Roch aber auf die Investitionen für den neuen Stolln und für ein neues Wohnhaus zurückführte.

Eine genaue Vorratsberechnung sei nach Roch's Worten nahezu unmöglich, da man die Tiefenerstreckung der Lager nicht kenne. Auch ein Riß über den vergangenen und gegenwärtigen Abbau sei nicht vorhanden, solle aber jetzt erstellt werden. Insgesamt umfasse die zum Werk gehörige Grundfläche jedenfalls 16 Hektar und 24,6 Ar.

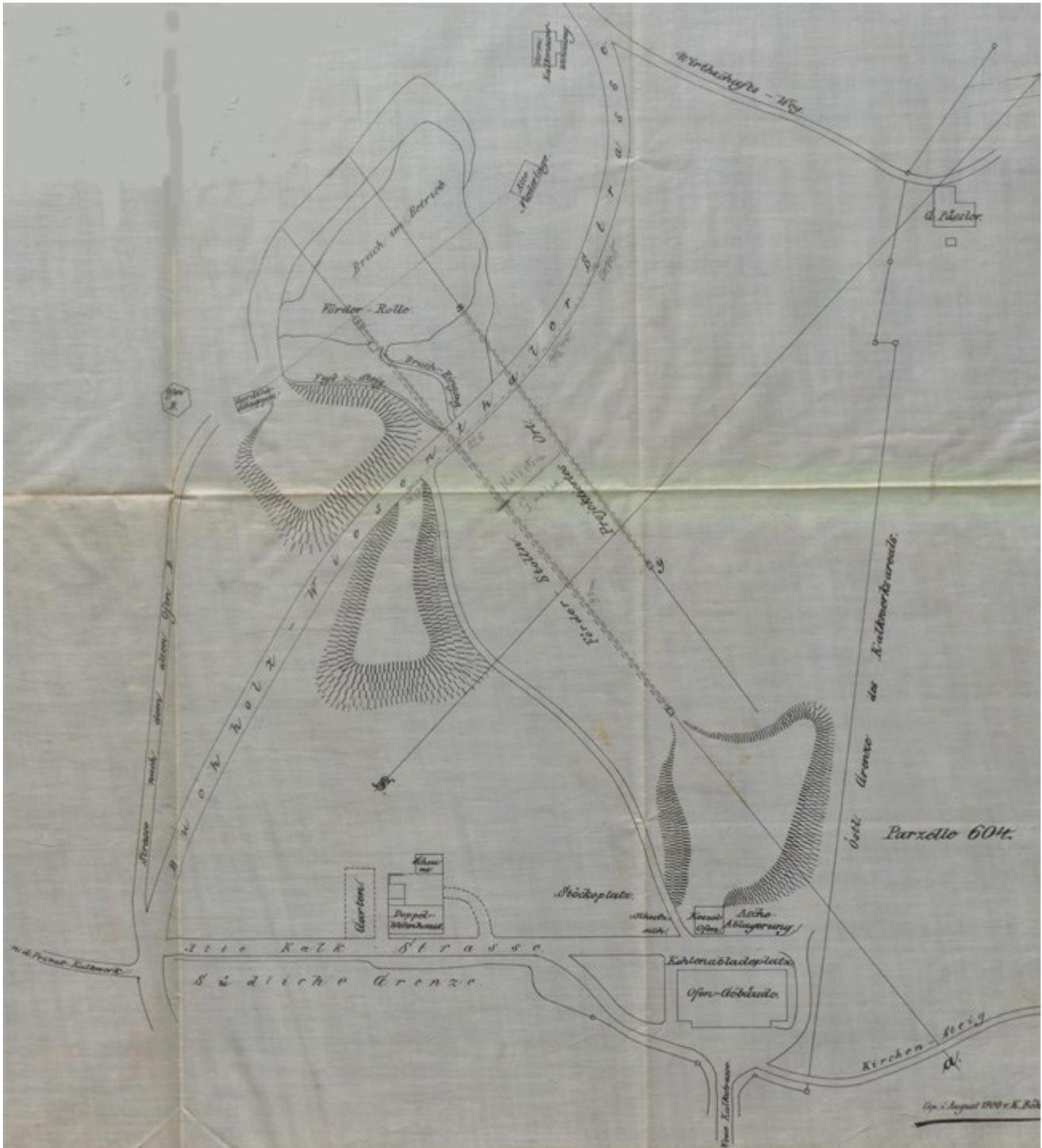
Da das Deckgebirge zu mächtig werde, sei aber eine Gewinnung im Tagebau nicht möglich, so daß auf eine Gewinnung der mit den Stolln angefahrenen Lager im Tiefbau anzuraten sei. Dabei seien freilich Sicherheitspeiler in Abzug zu bringen. Ferner notiert Roch, daß: „...der vor vier Jahren (also 1899) verstorbene Kalkmesser... **August Drechsler** auf Grund von Erzählungen seines Vaters, der vor langer Zeit selbst Kalkmesser im selben Werke war, glaubhaft berichtete, daß auf den bezeichneten Grundstücken Anfang vorigen Jahrhunderts (also um 1800) viel Kalkstein gewonnen und in Erdöfen gebrannt worden wäre... Es ist kaum anzunehmen, daß dieser ganz abgebaut sei, auf der anderen Seite hat man jetzt keinen Anhalt mehr dafür, daß eine Gewinnung des verbliebenen Kalksteins lohnen könne...“ Diese Bemerkung beziehe sich auch auf den Abbau des früheren Steinbruchbesitzers **Gustav Päßler**, so daß alle diese Grundstücke für die Vorratsberechnung wegfallen müßten. Von den oben genannten 162.460 m² Grundbesitz könne Roch daher nur 40.455 m² in dieselbe einbeziehen.

Für jede einzelne Teilfläche machte sich der Berginspektor im Weiteren Gedanken um die anzusetzende Mächtigkeit des bauwürdigen Kalksteins, für die er anhand der Aufschlußsituation auf Werte zwischen 7 m und 18 m und schließlich in Summe auf einen Vorrat von zirka 404.000 m³ gewinnbaren Kalksteins kam. Wie nun die vorangegangene Zusammenstellung zeige, habe man nun in den vergangenen 13 Jahren insgesamt nur 36.725 m³ abgebaut. Daher würden diese Vorräte – gleichbleibende Förderung vorausgesetzt – für weitere 240 Jahre Betrieb ausreichen.

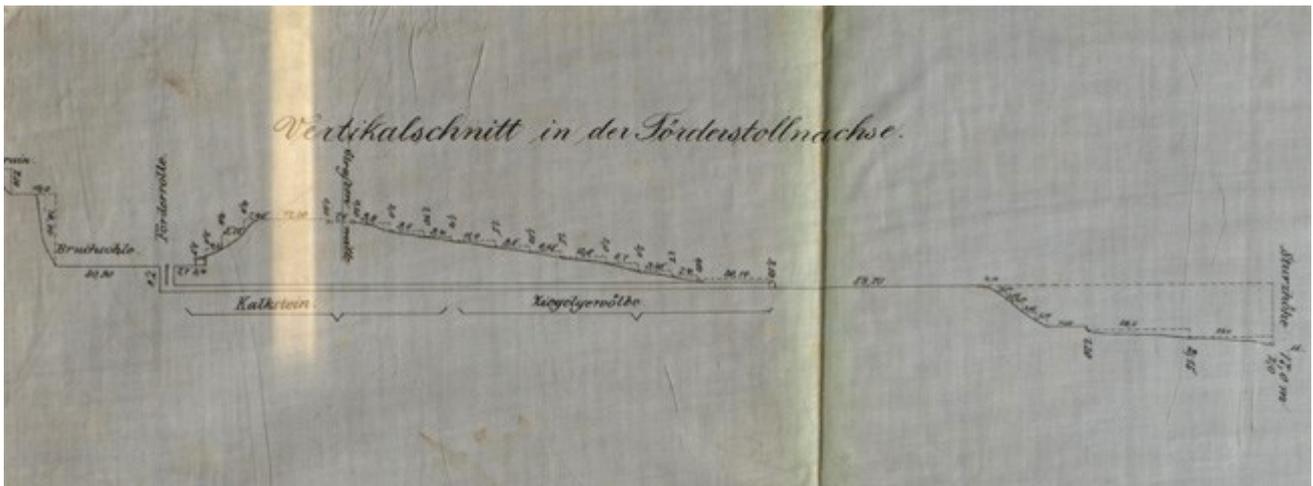
Schon damals weist Roch darauf hin, daß durch eine Vereinigung der beiden noch aktiven Bergbaubetriebe deren Wert „ganz bedeutend in die Höhe gehen“ könne (40024-12, Nr. 150 und 40053, Nr. 117).



Grund- und Saigerrisse des Kalkwerkes Hammerunterwiesenthal aus der Zeit um 1900. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40053 (Bergamt Stollberg), Nr. 117, Blatt 4 (Aktenbeilage), Gesamtansicht, im Grundriß ist Norden oben.



Ausschnitt aus obiger Karte mit dem Grundriß des Steinbruchs auf dem unteren Lager und den Werksanlagen, einschließlich eines projektierten, neuen Förderstollns. Links vom Bruch steht noch der frühere Rüdersdorfer Ofen B, die Öfen A und C sind dem fortschreitenden Abbau bereits zum Opfer gefallen.



Ausschnitt aus obiger Karte mit dem Schnitt a entlang der Förderstollnachsse. Links ist der nur 7,6 m tiefe Rollschacht von der Tagebausohle zum Förderstolln zu sehen, rechts die hier mit 17,0 m angegebene Sturzhöhe der Förderbahn zur Gichtbühne der Hilke'schen Brennöfen.

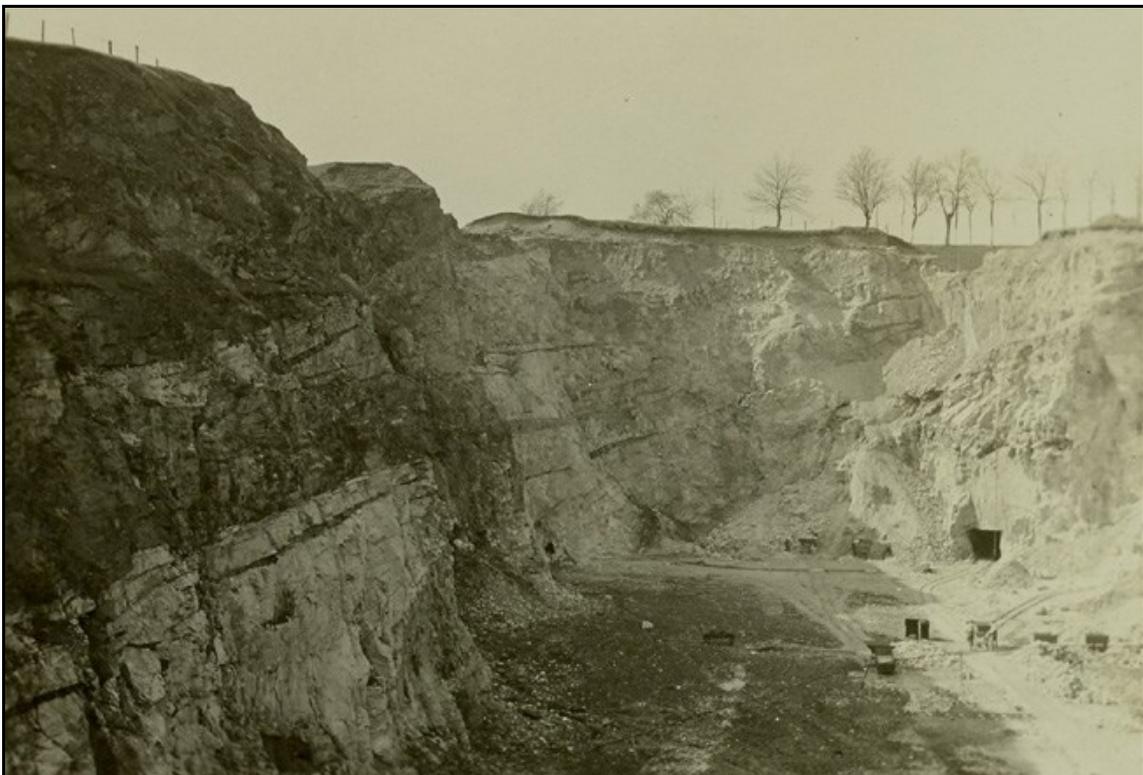
Im Zeitraum von 1905 bis 1925 waren zwischen 15 und 25 Arbeiter im staatlichen Bruch angestellt, davon meist nur 3 im untertägigen Betrieb. Die Gewinnung erfolgte überwiegend nur im Tagebaubetrieb. 1912 wurde Herr **Karl Hermann Schreiter** zum Faktor im Werk bestellt. Ab 1922 wird Herr Schreiter's Stellung als Betriebsführer bezeichnet, wie es in den Erzbergwerken schon vorher üblich war.

Während des ersten Weltkrieges und noch bis 1919 ruhte wegen Mangels an Brennstoff zeitweise der Ofenbetrieb.



Blick in den Staatlichen Steinbruch, Foto: M. Nowak, vor 1930.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004761>



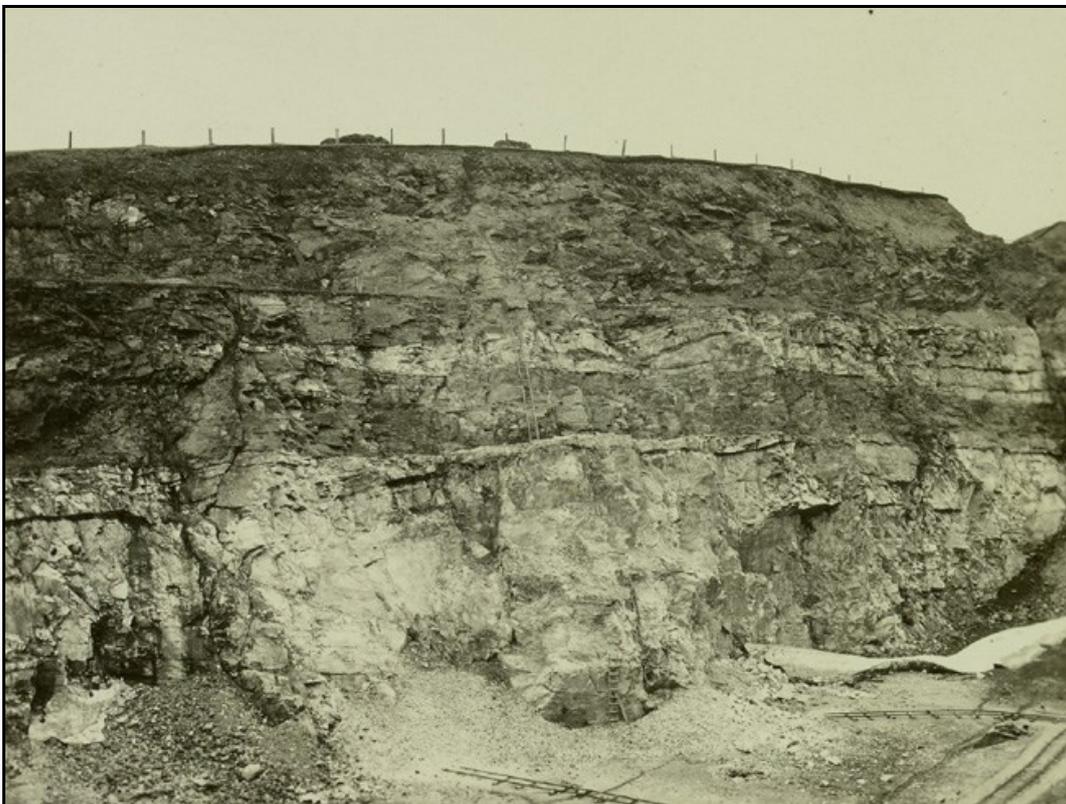
Blick in den Staatlichen Steinbruch, Fotograf unbekannt.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004760>



An dieser Bruchwand im Staatlichen Steinbruch stehen Amphibolit und kristalliner Kalkstein.
Fotograf unbekannt.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/72005568>



Noch ein näherer Blick auf die Bruchwand, Fotograf unbekannt.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004759>



Blick auf Hammerunterwiesenthal, in der Bildmitte das staatliche Kalkwerk mit drei Brennöfen, links die beiden zuletzt erbauten Hilke'schen, noch mit hohen Schornsteinaufsätzen versehen, wie bei dem Typ der Hofmann'schen Schachtöfen, Foto C. Langer, um 1930.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70024690>



Ein weiterer Blick von Süden auf das Kalkwerk, nur zwei Schachtöfen sind gut erkennbar.
Fotograf unbekannt.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70024691>

1923 wird in der Jahrbuchausgabe zu den staatlichen Kalkwerken im Abschnitt 3. *Gewinnungsarbeiten* notiert: „2. Bei den Staatlichen Kalkwerken in Hermsdorf, Lengefeld, Oberscheibe und Unterwiesenthal ist maschineller Bohrbetrieb eingerichtet worden. Die Luftkompressoren werden, außer beim Kalkwerk Hermsdorf, wo elektrische Antriebskraft vorhanden ist, durch Benzolmotoren angetrieben, die von der Deutzer Gasmotorenfabrik geliefert worden sind, 20 PS haben und 260 Umdrehungen machen.“

Ab 1923 wird auf dem tiefen Stolln Lokbetrieb für die Förderung des Stückkalks zu den Brennöfen eingerichtet. Dafür kam ein mit Benzolmotor angetriebener Zugtriebwagen von Austro-Daimler zum Einsatz. Die Förderung von klarem Kalk und Abraum auf dem oberen Stolln erfolgt weiterhin per Hand.

1923 wird der Bergverwalter **Arthur Schmidt** aus Graupen zum Betriebsführer bestellt. Ein Jahr später wechselt Herr **Emil Barthel** vom Böhme'schen Kalkwerk in Herold als verantwortlicher Betriebsleiter in das staatliche Werk. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten etwa 20 Mann im Kalkwerk.

1924 liest man im Abschnitt 9. *Aufbereitung*: „4. Die Kalköfen der Staatlichen Kalkwerke in Hermsdorf, Lengefeld, Oberscheibe und Unterwiesenthal sind im Jahre 1922 umgebaut und zum Teil mit neuen Feuerungseinrichtungen versehen worden.“

Ein Jahr später kann man im Abschnitt 2. *Schacht- und Maschinenanlagen* lesen: „4. Über dem Rollschacht im Tagebau des staatlichen Kalkwerks Hammerunterwiesenthal wurde eine hölzerne Kaue errichtet. Der zum Antrieb des Kompressors dienende alte Explosionsmotor wurde durch einen Schwerölmotor ersetzt.“

Die Jahrbuchausgabe auf das Jahr 1926 berichtet uns im Kapitel V. *Wichtige Ausführungen und Betriebsvorgänge* über das staatliche Kalkwerk: „Auch bei diesem Werke wurden vom Tagebau aus nach zwei Richtungen Strecken in das Kalksteinlager vorgetrieben zur Vorbereitung des unterirdischen Abbaues, der auch in den Wintermonaten die ungestörte Gewinnung von Kalksteinen gestattet. Die Grenzen des Kalksteinlagers wurden hierbei nicht erreicht.“

1926 wurden auch „sämtliche Anlagen des Werkes mit elektrischem Antrieb versehen und ein neuer elektrisch betriebener Kompressor unter Tage aufgestellt.“ Außerdem hatte man den im Jahre 1925 begonnenen Bau der Brech- und Mahlanlage beendet und 1928 wurde noch durch den Bau einer Förderbrücke mit anschließender Rutsche ... die Förderung der für die Mahlanlage bestimmten Steine wesentlich verbessert. 1929 wurde sogar „das Werksgebäude ... aufgestockt und das Büro in das Obergeschoß verlegt. Die alten Geschäftsräume sollen zu einer Mannschafts- und einer Krankenstube eingerichtet werden.“

1927 hatte auch der Abbau den damaligen Verlauf der Staatsstraße nach Neudorf erreicht und das Werk erbat nun vom Bergamt die Festlegung eines Sicherheitspfeilers. Man einigte sich auf eine Breite von 10 m beiderseits der Straße und zu den angrenzenden Wohnhäusern. Die Fahrberichte aus diesem Jahr äußern sich noch voll des Lobes über die Betriebsführung (40053, Nr. 117).

Kaum festgelegt, zeigt die Werkleitung dem Bergamt aber den Plan des Unterfahrens des Sicherheitspfeilers mit Untersuchungsstrecken an. Dem wird auch zugestimmt. Bei der nächsten Befahrung 1928 stellte man aber fest, daß von diesen Strecken aus gleich noch zwei Querschläge, fast direkt unter der Straße aufgefahren wurden. Dabei habe man nach Osten das Liegende, nach Westen das Hangende des Lagers angefahren. Ferner sei eine Wetterstrecke im Auffahren begriffen, mit der man insbesondere das Einfrieren der bisher übertage verlegten Druckluftleitungen im Winter verhindern wollte. Technisch sicher gut gedacht, aber leider, ohne es der Bergbehörde vorher anzuzeigen, einfach drauflos gebaut... Natürlich mußte dieses Vorgehen der Werkleitung ein Nachspiel im Bergamt haben.

Das Bergamt hatte zunächst nämlich ein Aussetzen der Untersuchungsstrecken festgelegt, sobald sie nicht mehr benötigt würden. Dadurch wollte man eine Schwächung des Sicherheitspfeilers verhindern. Am Ende einigte man sich, nach einer Aussprache und einer Besichtigung vor Ort, aber doch darauf, daß man die Auffahrungen nachträglich genehmigen könne, weil alle Strecken in sehr festem Kalkstein stünden und keinen Ausbau benötigten.

Zu dem 1928 in Stollberg eingereichten Betriebsplan äußerte sich die Direktion des Werkes wie folgt: *„Es ist nicht richtig, wenn das Bergamt annimmt, daß beim Werk Hammerunterwiesenthal der Abbau in der Hauptsache untertägig betrieben werden sollte. Wir sind im Gegenteil bemüht, ...den Tagebaubetrieb wegen seiner mannigfaltigen Vorteile aufrecht zu erhalten... Leider sind wir nun über die geologischen Verhältnisse, wie Abraummächtigkeit, sowie die mineralogischen... nicht soweit orientiert, daß an bestimmten Stellen nur Tiefbau bzw. nur Tagebau infragekommt... Das Bergamt wird aus obigem ersehen, daß sich für die nächsten Jahre ein fest umrissener Betriebsplan nicht aufstellen läßt.“* Jedenfalls wolle man wenigstens noch bis 1931 im Tagebau abbauen und dann zunächst eine zweite Tagebausohle anlegen, nur nordöstlich der Staatsstraße zum Tiefbau übergehen (40053, Nr. 117).

Auch in den 1930er Jahren wird in Hammerunterwiesenthal die Modernisierung der Werke und die Aus- und Vorrückung neuer Lagerteile fortgesetzt. Im Jahrbuch liest man 1931, daß beim Staatlichen Werk *„durch einen vom tiefen Stolln ausgehenden Umbruch ... die zweite Sohle des Tagebaues ausgerichtet“* wurde und 1932 heißt es: *„Für die Herstellung von gemahlenem Branntkalk wurde eine Maschinenanlage, bestehend aus Förderschnecke, Kugelmühle und Becherwerk, aufgestellt. In der Marmormehlanlage wurden zur Herstellung feinsten Mehles 2 Pfeiffer'sche Windsichter eingebaut.“*

Der genannte Umbruch setzte etwa 25 m vor der Sturzrolle auf der oberen Tagebausohle an und führte in einem Bogen um die Sturzrolle herum etwa 40 m weiter nach Norden. Dort hatte man *„in einem Umkreis von 5 m bis zur Tagebausohle hochgebrochen.“* Zugleich hatte man auf der oberen Sohle nördlich der Staatsstraße mit untertägigem Weitungsbau begonnen. Die ersten Kammern hatten bereits eine Höhe von 8 m erreicht. Nach der bergbehördlichen Befahrung vom Jahre 1930 notiert man dann auch, daß Kalkstein eigentlich nur noch im Tiefbau gewonnen werde; sonst aber gebe es zu Beanstandungen aber keinen Anlaß (40053, Nr. 117).

Der frühere Geschäftsführer des Eduard Böhme'schen Kalkwerkes, Herr **R. E. Barthel**, übernahm 1935 die Funktion des Schichtmeisters im staatlichen Kalkwerk. Zu dieser Zeit betrug die Belegschaft des staatlichen Werkes 29 Mann, wovon 7 im Tagebau, 2 untertage, 2 mit der Förderung zu den Öfen, 4 bei der Marmormühle und alles in allem 14 beim Betrieb der zwei Hilke'schen Öfen, bei Verladung und Transport beschäftigt waren.

Offenbar war die Produktion hier lukrativ, denn mit Wirkung vom 3. Januar 1938 übernahmen die Kalk- und Hartsteinwerke Dresden dann Böhme's Bruch und gliederten ihn dem bestehenden staatlichen Bruch als Bruch **II** an (40024-12, Nr. 149 und Nr. 151 sowie 40053, Nr. 118).

Mit der Übernahme des Böhme'schen Werkes durch den Fiskus und weil Schichtmeister Barthel in den Ruhestand trat, wurde 1938 der Reviersteiger **Kurt Rudolf Schindler** als Betriebsführer für die nun als „Werk **I**“ und „Werk **II**“ bezeichneten Bergbau- und Verarbeitungsbetriebe angestellt. Zu diesem Zeitpunkt waren 39 Mann im Werk **I** und 30 Mann im Werk **II** angestellt (40053, Nr. 121).

Zugleich erfolgten durch die staatliche Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt in Freiberg Untersuchungen und Bewertungen der Entwicklungsperspektiven, auf die auch die Wiederaufnahme nach 1945 noch aufbaute (40030-1, Nr. 1070 und 1071 sowie

Nr. 1298). Für die Bergverwaltung wurde inzwischen auch das Oberbergamt in Freiberg wieder eingerichtet (40027, Nr. 1181). Herr Dr. **Herre** aus Freiberg beschrieb die Vorrats-situation in seinem Gutachten über das Kalkwerk Hammerunterwiesenthal vom 6. Juni 1941 wie folgt:

Der Tagebau des Werkes **I** habe das Lager auf 280 m streichender Länge aufgeschlos-sen, ohne daß ein Auskeilen zu beobachten wäre. Bei etwa 30° Einfallen nach SW betra-ge die Mächtigkeit hier wenigstens 18 m, wobei aber die Tagebausohle das Liegende nicht erreicht habe. Der Tagebau des Werkes **II** habe das Lager bisher auf 140 m streichender Länge aufgeschlossen, welchen nach SO unter den Phonolith abtauche. Die bisherigen Untersuchungsstrecken nach NW aber stünden vollkommen im Kalk. Bei einem Einfallen zwischen 20° und 30° nach SW betrage die Mächtigkeit wenigstens 20 m, wobei auch hier die Bruchsohle das Liegende noch nicht erreicht habe. Aufgrund der Lagerungsverhältnis-se sei folglich noch mit dem Auffinden größerer Kalkreserven zu rechnen (40030-1, Nr. 1071).

1941 begann daraufhin ein Bohrprogramm im Umfeld von Böhme's Bruch und nördlich des Tagebaus. Im August 1943 äußerte die Staatliche Direktion der Kalk- und Hartsteinwerke Dresden sich zu den ersten Ergebnissen recht euphorisch: Da die Vorräte im Werk **I** weit-gehend erschöpft seien und im Werk **II** gegenwärtig nur zum Brennen unbrauchbarer Kalk anstehe, habe man seit Mai 1941 mit eigenem Bohrgerät mehrere Bohrungen niederge-bracht, welche stellenweise auf bis zu 80 m mächtige Kalklager gestoßen seien. Man schätze die nördlich von Böhme's Bruch erkundete Linse auf 500 m bis 600 m Ausdeh-nung bei einer Breite von 200 m bis 250 m. Im Hangenden und Liegenden gehe der Kalk-stein in dolomitisches Material über, das sich jedoch auch gut zum Brennen eigne. Alles in allem rechne man mit 2 bis 2,5 Millionen Tonnen Vorrat. Ein neuer Tagebau (Bruch **III**) sei bereits angelegt.

Das Bergamt schätzte dazu ein, daß man wohl die nordwestliche Fortsetzung von Böh-me's Lager angetroffen habe (40030,-1, Nr. 1070).

Ab 1939 wurde aufgrund der positiven Erkundungsergebnisse ein etwa 600 m langer Ver-bindungsstollen zwischen den beiden Brüchen vorgetrieben. Mit diesem hatte man schon 8 m südwestlich vom Werk **I** dessen liegende Lagergrenze durchstoßen. Nach den Fahr-berichten des Jahres 1939 trieb man ihn im Gegenortbetrieb von beiden Werken aus vor. Die Örter waren mit je zwei Mann belegt. Im September 1939 fehlten noch etwa 80 m bis zum Durchschlag. Erst am 6. März 1941 wurde der Durchschlag hergestellt, denn inzwi-schen war rund ein Viertel der Belegschaft zur Wehrmacht eingezogen. Als Arbeiter wur-den daher ab 1940 auch französische, später russische Kriegsgefangene eingesetzt (40053, Nr. 121, 122, 124 und 126).

Der Steinbrecher **Kurt Löser** kam bei einem Arbeitsunfall zu Tode (40027, Nr. 207).

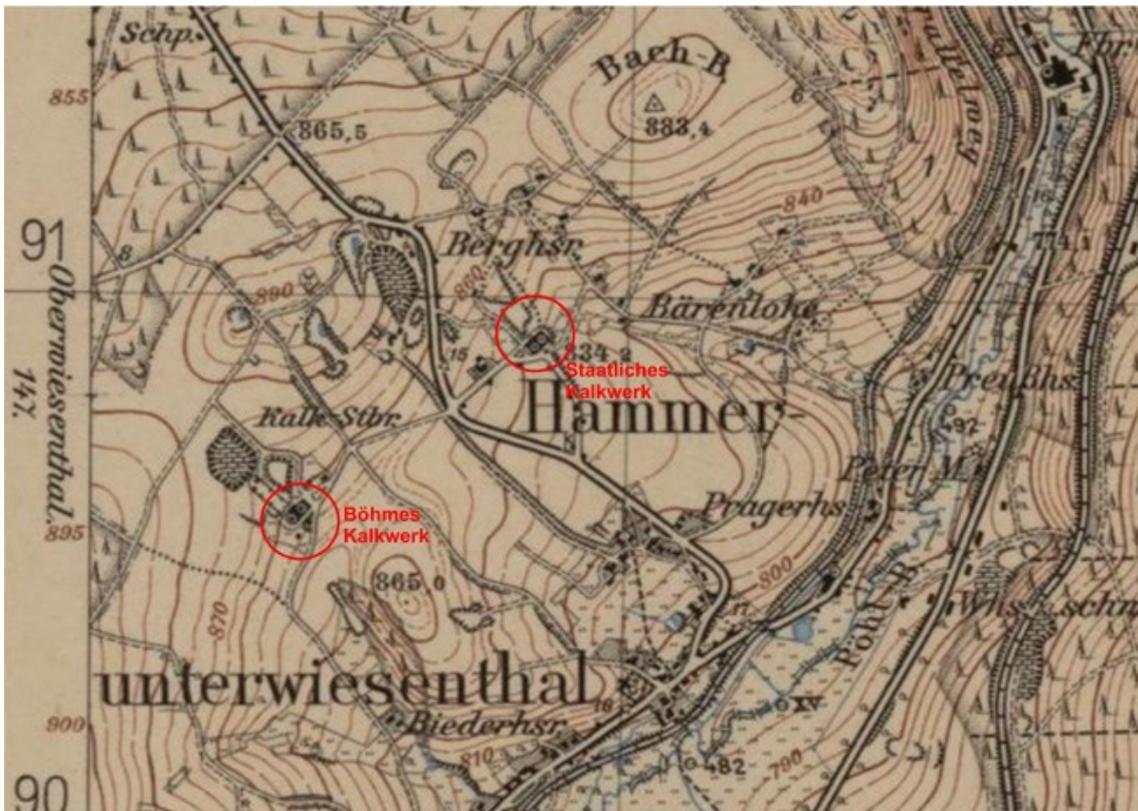
1943 wird der Bruch **III** in der nordwestlichen Fortsetzung von Böhme's Lager auch vom Tiefen Stolln ausgehend erschlossen. Über den Förderstolln hatte man außerdem Schrei-ter's Lager (im Bereich des früheren oberen Lagers des fiskalischen Werkes) an das staat-liche Werk angeschlossen und auf dem Verbindungsquerschlag baute man im „Schöt-lerbruch“ untertägig Kalkstein ab. Allerdings kam es kriegsbedingt jetzt auch zunehmend zu Brennstoffmangel, so daß zeitweise nur noch drei Brennöfen in Betrieb gesetzt werden konnten.

In dieser Zeit hat das staatliche Kalkwerk mit 30 bis 50 Arbeitern und Angestellten, davon 1940 acht Kriegsgefangene, zwischen 14.000 und fast 19.000 Tonnen Rohkalkstein im Jahr gefördert (Angaben aus den Bergwerksverzeichnissen der Jahre 1939 bis 1942).

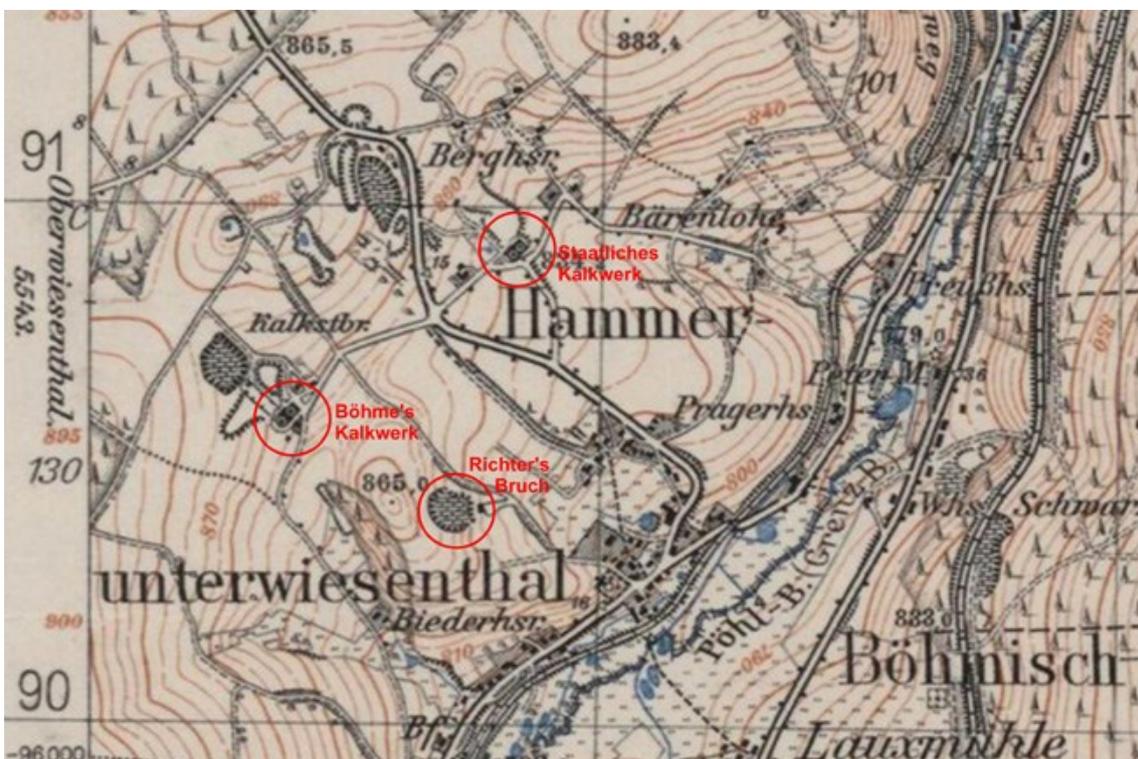
im Jahr...	1937	1938	1939	1940	1941
Arbeiter untertage	2	0	1	1	2
Arbeiter übertage	26	31	30	46	42
Angestellte	2	3	3	3	3
Gesamt	30	34	34	50	46
Rohkalkförderung (t)	14.827	15.771	16.578	18.896	16.708
Rohkalkverkauf (t)	3.334	3.409	3.568	1.720	893
Brantkalk (t)	4.105	4.979	4.477	6.892	6.862
Terrazzo, Kies, Mehl (t)	2.834	3.255	3.328	4.461	3.343

In Oberscheibe wurden zur gleichen Zeit zwischen 10.000 und über 16.000 Tonnen Brantkalk erzeugt, während der Rohkalkverkauf zwischen gerade einmal 3,1% und maximal 31,6% der Förderung ausmachte. Im Vergleich mit diesen gleichaltrigen Angaben zum Werk in Oberscheibe ist sofort zu sehen, daß aus Hammerunterwiesenthal schon immer ein größerer Anteil Rohkalk und Kalkmehl für verschiedene Einsatzzwecke (bei der gleichen Rechnung ergeben sich Zahlen zwischen mindestens 25% und über 42%) geliefert wurde. Dies illustriert auch, daß hier in Hammerunterwiesenthal besonders hochwertiger Kalkstein gefördert wurde.

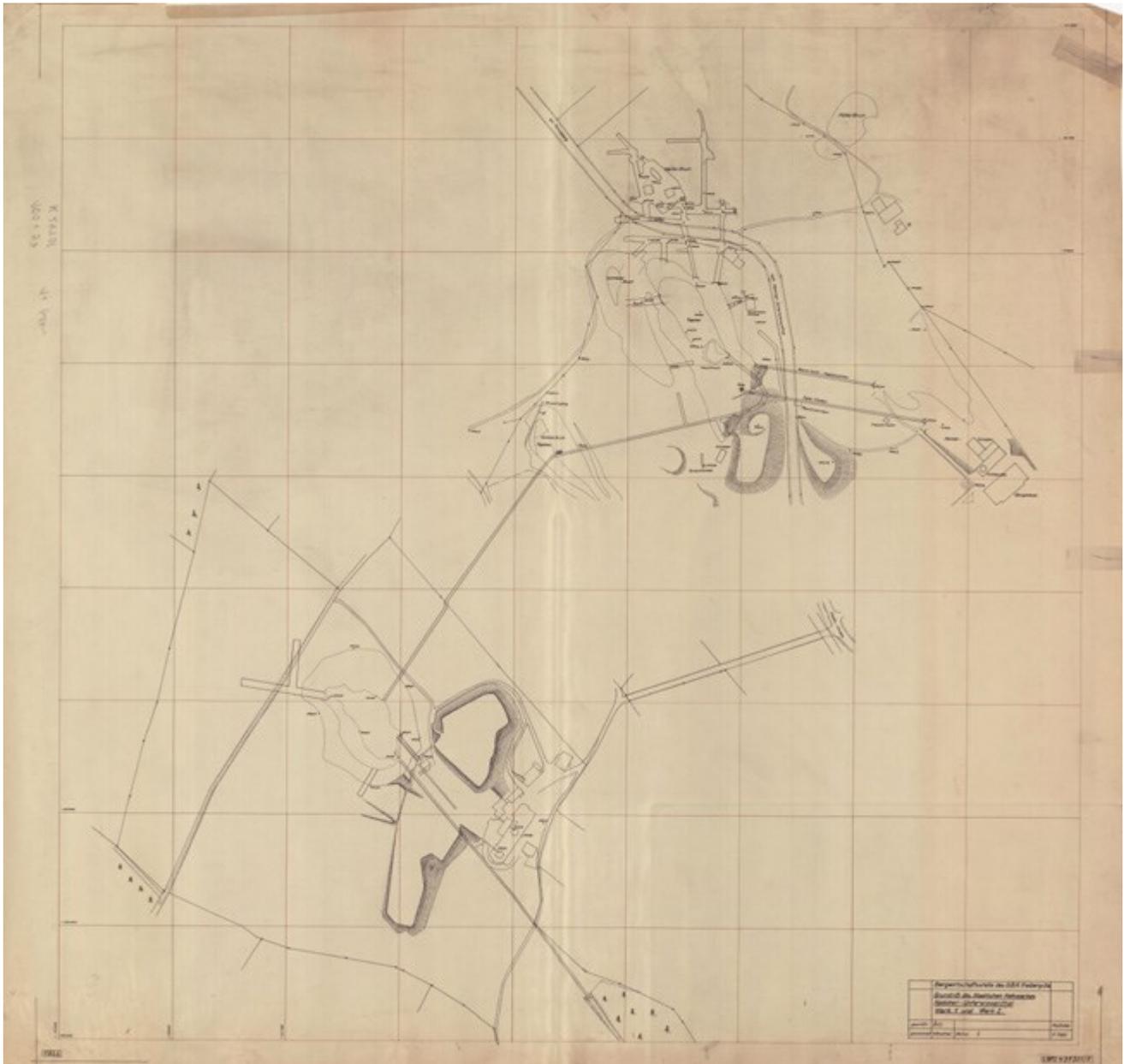
Zum Vergleich sei noch angeführt, daß 1937 mit 30 Arbeitern, also damals gleich großer Belegschaft, im Böhme'schen Werk nur **6.458** Tonnen, also weniger als die Hälfte der Förderung des staatlichen Werkes, abgebaut wurden.



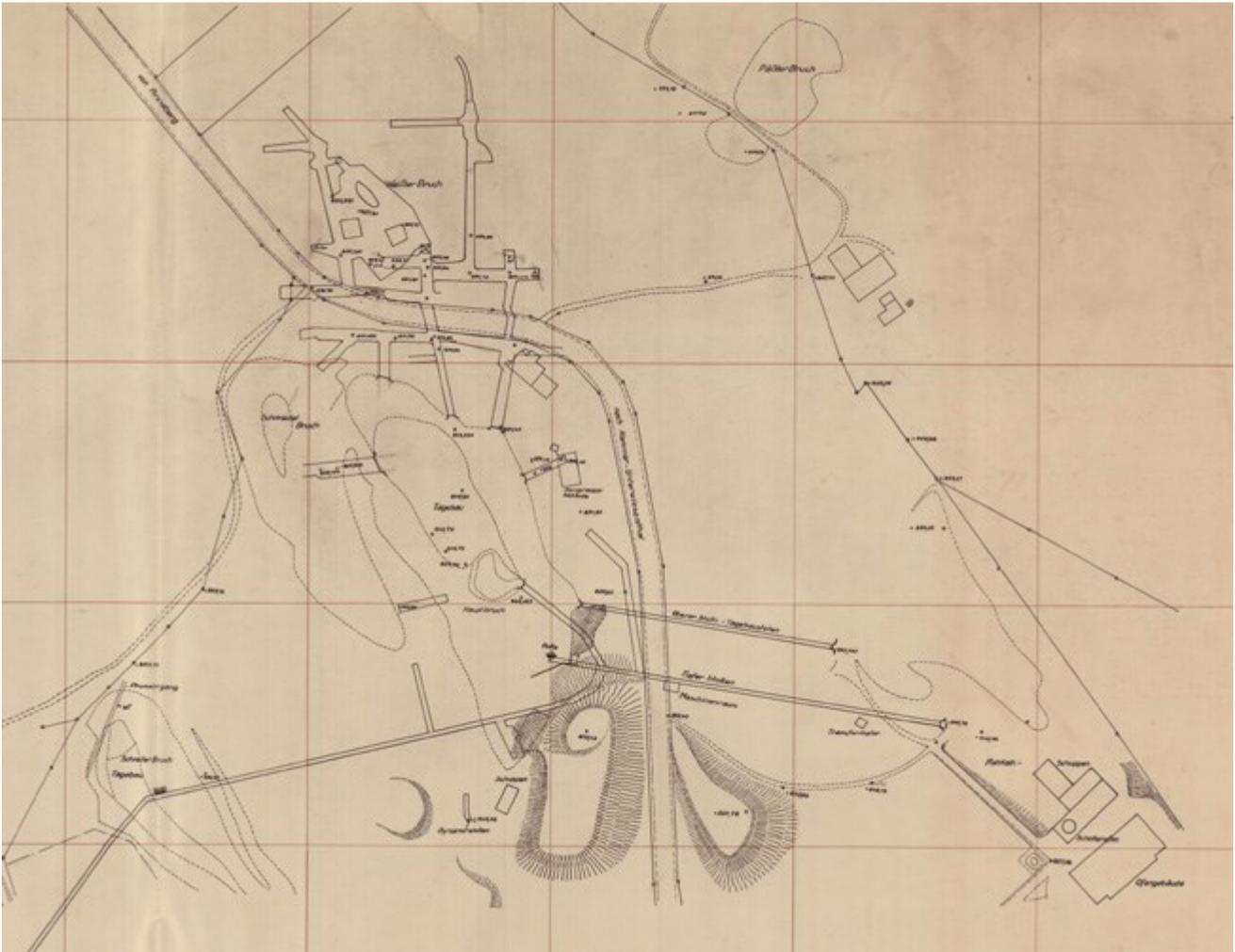
Ausschnitt aus dem Meßtischblatt von 1928. An beiden Werksstandorten sind noch je zwei Schachtöfen eingezeichnet. Über dem „th“ im Ortsnamen Hammerunterwiesenthal ist jetzt ein dritter Steinbruch eingezeichnet - der 1897 aufgenommene „Richter- Bruch“ - in dem Phonolith gewonnen wird.



Auf dem Meßtischblatt von 1941 sieht man die drei Steinbrüche noch deutlicher. Der Richter'sche Steinbruch wird als Mineralfundpunkt für verschiedene Zeolithe bald bekannt werden.



Ein Grundriß des fiskalischen Kalkwerkes Hammerunterwiesenthal (rechts oben) aus der Zeit nach dem Zusammenschluß mit Böhme's Kalkwerk (links unten), Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-2 (Risse der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt), Nr. K24598, dat. 1941.

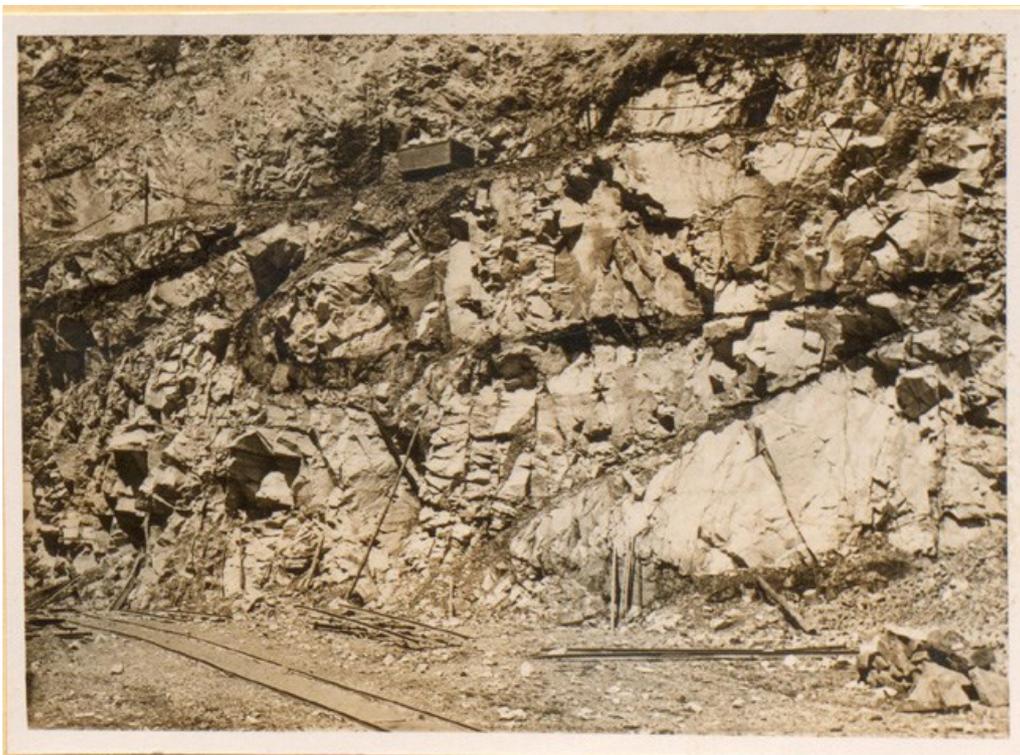


Ausschnitt aus obigem Grundriß mit den Tagebauen und Anlagen des ehemaligen fiskalischen Kalkwerkes.

Links unten ist das obere Lager als „Schreiter's Lager“ bezeichnet, daneben das mittlere Lager (hier als „Schmiedel's Lager“ bezeichnet) und das frühere untere Lager. Am oberen Bildrand ist „Päßler's Bruch“ noch verzeichnet. Die Weitungsbaue auf der oberen Sohle unter der Straße nach Neudorf hindurch sind bereits eingetragen.



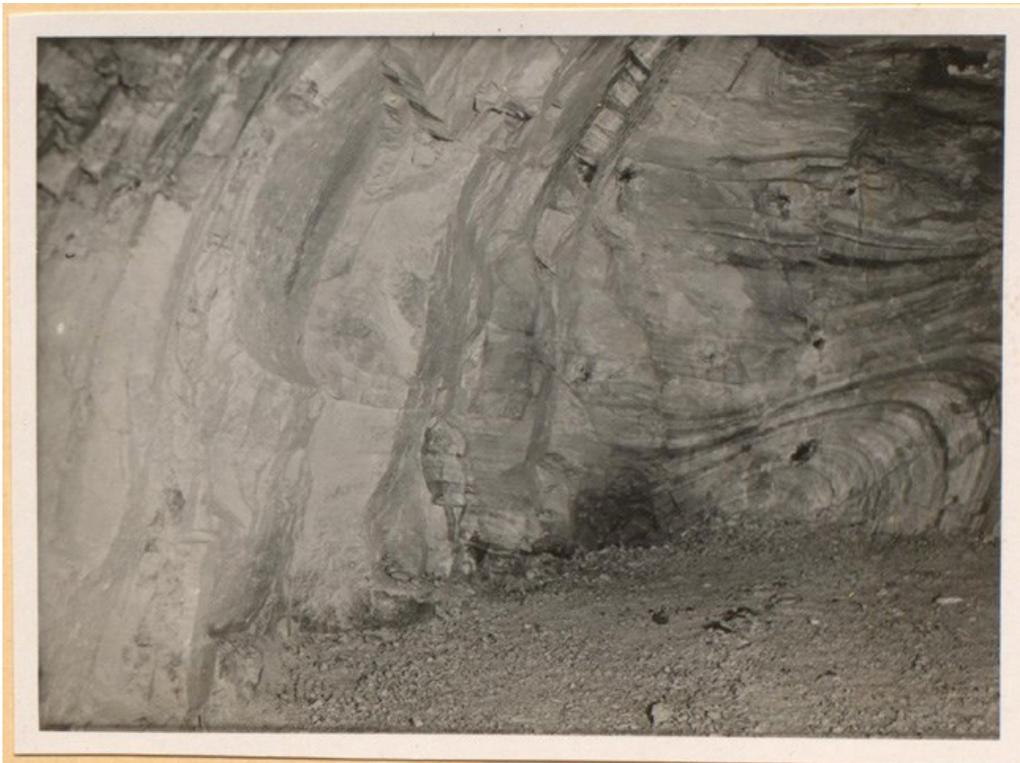
Tagebaustoß der oberen Sohle mit den abgehenden Strecken im staatlichen Werk I um 1940. Das Gelände am linken Bildrand ist die Absperrung zur unteren Tagebausohle. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt Freiberg), Nr. 1071, Blatt 14, Bild 1.



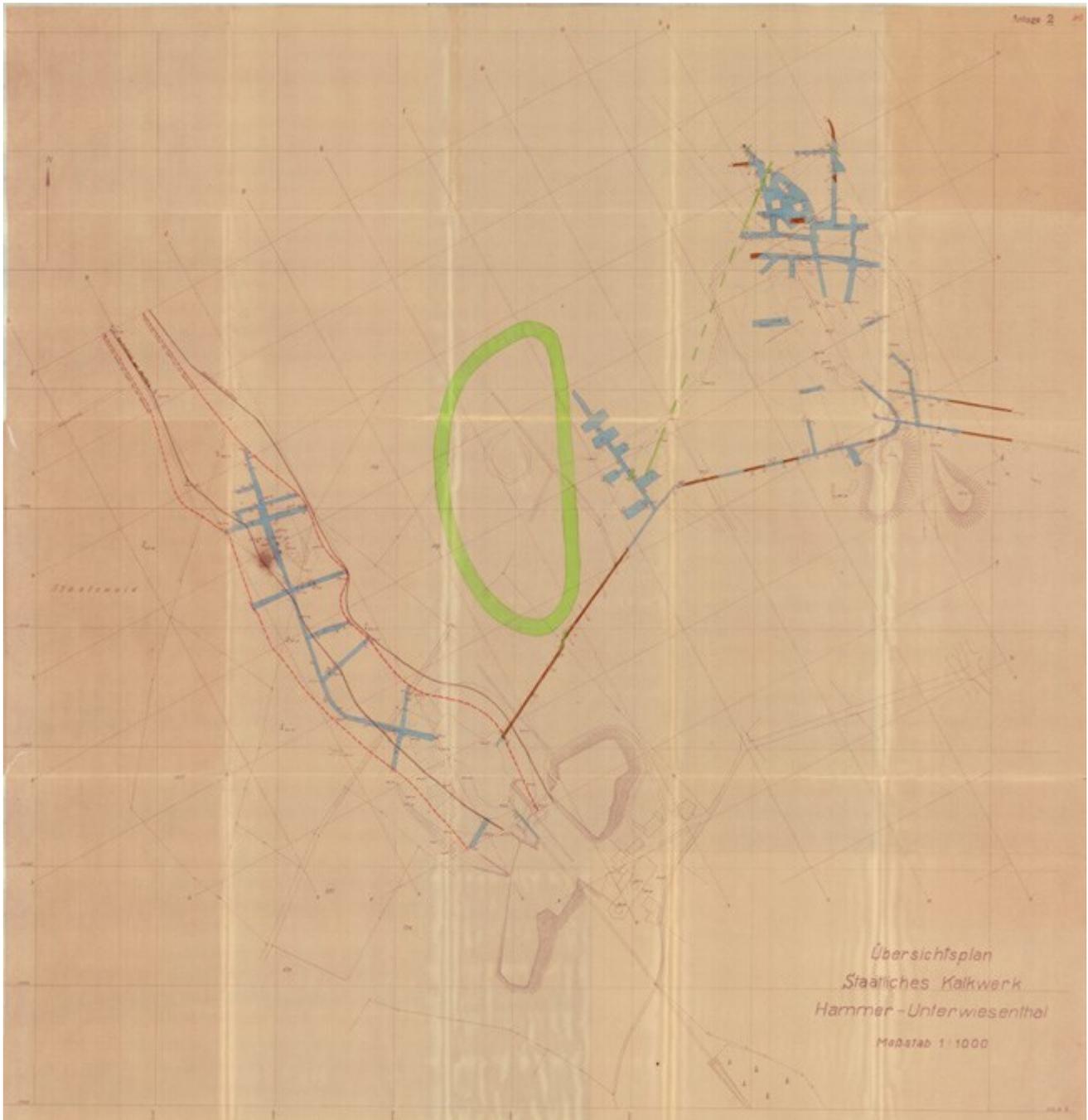
Tagebaustoß der unteren Sohle mit einem Z-förmig eingefalteten Amphibolit-Band im staatlichen Werk I um 1940. Der Hunt am oberen Bildrand markiert die obere Tagebausohle. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt Freiberg), Nr. 1071, Blatt 14, Bild 2.



Blick auf obere (rechts) und untere (links im Bild) Tagebausohle im staatlichen Werk I um 1940. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt Freiberg), Nr. 1071, Blatt 15, Bild 4.



S-förmige Faltungsstruktur in einer Tiefbaustrecke im staatlichen Werk I um 1940. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt Freiberg), Nr. 1071, Blatt 16, Bild 5.



Ein farbig kolorierter Erkundungsriß aus den 1940er Jahren. Kalkstein ist blau, Gneisglimmerschiefer braun und Phonolith grün dargestellt. Die Verbindungsstrecke zwischen den Werken I und II ist durchschlägig und unterhalb von Schreiter's Lager beginnt man von ihr ausgehend mit dem Kammerpfeilerbau. Auch von Böhm's Tagebau ausgehend nach Nordwesten hat man mit der Aus- und Vorrichtung des Lagers für den Abbau begonnen. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt), Nr. 1071, Blatt 40 (Aktenbeilage), dat. 1942.

Ein Seitenblick...

Phonolith ist ein hellgraues bis grünlichgraues, feinkörniges vulkanisches Gestein, das im Wesentlichen aus Alkalifeldspat und Foiden (Feldspat- Vertreter, die bei Mangel an Kieselsäure im Gestein gebildet werden) bzw. deren Umwandlungsprodukten besteht. Der Name des Gesteins geht auf **Abraham Gottlob Werner** zurück: Er bezeichnete gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Gestein, von dem beim Anschlagen der dünner Platten ein heller Klang ausging, als „Klingstein“. 1801 wurde diese Gesteinsbezeichnung in den wissenschaftlichen Namen Phonolith (aus dem Griechischen: *phon...* Klang, *lithos...* Stein) übersetzt.

Wenn **Nephelin** das einzige Foid ist, wird der Name Phonolith als solcher verwendet. Wenn dagegen z. B. **Leucit** oder **Sodalith** die häufigsten Foide im Mineralbestand sind, wird für diese Gesteine der Name Leucit- Phonolith bzw. Sodalith- Phonolith verwendet. Akzessorische Bestandteile des Phonoliths sind sehr häufig **Calcit** und verschiedene Zeolithe; manchmal auch **Wollastonit**.

Der Richter- Bruch I ist besonders für die Funde der mit **Natrolith** ausgekleideten Vakuolen bekannt geworden. Daneben wurden auch die Zeolithe **Thomsonit**, **Chabasit**, **Analcim**, **Mesolith**, **Phillipsit** und **Gonnardit** nachgewiesen. Seltener treten **Strontiant** und **Titanit** (sogenannter „*Semelin*“) auf.

2015 wurde der Abbau im Bruch I eingestellt und dieser Bruch wird seitdem als Bauschuttdeponie genutzt. Damit sind auch die Fundmöglichkeiten weitgehend erloschen (mineralienatlas.de).

Der Berufsverband Deutscher Geowissenschaftler (BGD) und die Deutsche Gesellschaft für Geowissenschaften (DDG) wählten 2014 den Phonolith zum Gestein des Jahres.



Vakuole im Phonolith mit Ausfüllung durch radialstrahlige Aggregate von Natrolith, Hammerunterwiesenthal, 1986, Sammlung Boeck.



Teils durchscheinende, radialstrahlige Aggregate von Natrolith, Hammerunterwiesenthal, 1986, Sammlung Boeck.



Calzit xx auf Rasen von Natrolith, Hammerunterwiesenthal, 1986, Sammlung Boeck.

3.3. Zum Abbau durch Schmutzler und Böhme

Um 1880 war das spätere Böhme'sche Kalkwerk noch im Besitz eines Herrn **Schmutzler**. Als Verwalter hatte Herr Schmutzler einen Herrn **Hiller** angestellt.

Über dieses Schmutzler'sche Kalkwerk wurde vom Obereinfahrer **C. H. Müller** mit Datum vom 24. September 1889 ein Gutachten erstellt, um den Verkaufswert des Werkes zu ermitteln (40024-12, Nr. 15/1). Herr Müller kam zwar zu dem Ergebnis, daß sich die Rentabilität und der Wert eines Werkes, das gerade eingerichtet wurde und noch nicht voll in Betrieb stehe, nicht genau angeben lasse, hinterließ uns aber in seinem Gutachten viele interessante Angaben.

So schreibt er über den Tagebau und die Lagerstätte, daß der Steinbruch 1889 gerade einmal eine Fläche von 30 m x 46 m einnehme. Die Ausdehnung des Kalklagers sei zwar schwer bestimmbar, aber man erwarte, daß man wenigstens noch 20 m in die Tiefe gehen und den Bruch in südöstliche Richtung auf die Kalköfen zu noch ausdehnen könne. Dort sei er allerdings durch die errichtete Förderbrücke begrenzt.

Diese sei rund 70 m lang, ruhe auf hölzernen Böcken und erlaube, die etwa 0,5 m³ fassenden Hunte auf freilich etwas schwachen Schienen bis zur Ofengicht zu schieben. Der Ofen selbst sei etwa 12 m hoch, besitze eine „sechsseitige Umfahrung“, drei seitliche Feuerungen, zudem eine noch etwa 7,5 m hohe Esse über der Gicht. Es handelte sich nach dieser Beschreibung vermutlich um einen Brennofen vom Rüdersdorfer Typ. Der Ofen hatte ein Fassungsvermögen von zirka 250 hl (25 m³) und sei 113 m unterhalb des Steinbruches errichtet.

Die Deckschicht des Kalksteinlagers bestehe aus kaum 1 m Dammerde, darunter folge auf 3 m bis 5 m Tiefe unbrauchbarer Kalkstein mit gelblicher Farbe; mürbe, bröckelig und mit Glimmerblättchen durchsetzt. Darunter steht auf 2 m bis 4 m Tiefe gelblichweißer bis grauer Kalkstein an, der sich schon gut zum Brennen eigne und schließlich kompakter, grobkristalliner, schneeweißer Kalkstein. Letzterer bilde 30 cm bis 60 cm starke Bänke und sei nahezu frei von schädlichen Gemengeanteilen, wie etwa Hornblende, Chlorit, Biotit oder Granat.

Das Lager werde von einem steilstehenden Quarzgang durchzogen, der etwa 15 cm mächtig ist. Außerdem fände sich eine Störung mit Kalksteinbrekzie und eisenhaltigem Gesteinsschutt, die bis zu 1 m mächtig ist, aber keine wesentliche Auswirkungen auf das Lager und den Abbau habe. Der Kalkstein selbst weise folgende Zusammensetzung auf:

CaO	55,5
MgO	0,7
CO ₂	43,3
Fe ₂ O ₃ und Al ₂ O ₃	0,1
Unlösliches	0,9

Er kam also dem Kalkstein im benachbarten fiskalischen Werk nahezu gleich. Gegenwärtig seien im Steinbruch rund 800 m² Kalkstein entblößt und dem Abbau zugänglich. Herr Müller gab an, daß 1 m³ Kalkstein etwa 9,6 hl Kalkbruch ergäbe und errechnete daraus, daß die zirka 33.750 m³ vorhandener Kalkstein, eine Produktion von jährlich 6.000 hl Branntkalk vorausgesetzt, für wenigstens 37 Jahre Weiterbetrieb ausreichen würden.

Weniger günstig fiel Herrn Müller's Bewertung des Betriebes selbst aus: Herr Schmutzler habe ungünstig gewirtschaftet und den Bruch nur wenige Monate betrieben. Nach der Schneeschmelze sei der Bruch um mehrere Meter abgesoffen, weswegen für zukünftigen Tiefbau die Anlage eines Wasserlösestollens unumgänglich sei. Die Produktion könne aber dann durchaus auf das Doppelte gesteigert werden.

Der Stückkalk werde gegenwärtig für 2,43 M und der Klarkalk für 2,00 M der Hektoliter verkauft. Im Mittel 2,10 Mark Einnahmen je Hektoliter gerechnet, erbringe das Werk bei etwa 6.000 hl Branntkalkproduktion also etwa 12.600 Mark Einnahmen jährlich. Dem stünden Ausgaben in Höhe von 9.278,73 M gegenüber, darunter allein etwa 4.000 Mark für Brennstoffe; unvermeidbar freilich waren außerdem 450,- Ausgaben für den Faktor und über 200,- Mark für die mit Aufsicht und Rechnungsführung beauftragten Beamten des Forstrentamtes. Auch Verwalter Hiller bekäme 100,- Mark Gehalt und sei mit 50 Pf. je verkauften Hektoliter Kalk am Umsatz beteiligt. Alles in allem habe man im Betriebsjahr 1889 einen Überschuß von 3.467,27 Mark erzielt.

Allerdings habe Schmutzler in Grundstückserwerb, Erschließung des Lagers und Erbauung der Kalköfen, der Röhrwasserleitung usw. bereits eine Summe von 35.775 Mark investiert. Interessant ist die in der Auflistung der Investitionskosten enthaltene Position, daß Schmutzler den Brennofen bereits auf Gasfeuerung und Flammfeuerung umrüsten ließ, was allein rund 8.500 Mark gekostet habe (40024-12, Nr. 15/1). Dieser Brennofen war also für seine Zeit mit sehr moderner Technik ausgestattet und entsprach keineswegs mehr dem Urteil von Wunder, Herbrig und Eulitz über die privat betriebenen Kalkwerke im *Kalkwerksbetrieb Sachsens* etwa 20 Jahre früher.

Der Name Schmutzler ist uns übrigens an ganz anderem Ort, auch in Zusammenhang mit Kalkbergbau, schon begegnet, ohne daß wir natürlich genau sagen können, ob hier verwandtschaftliche Beziehungen tatsächlich bestanden haben... Aber als Besitzer eines Kalkwerkes in Burkhardswalde (vgl. Band 1 dieser Reihe) im Triebischtal bei Meißen wird in der Revision des Faktors **Lorenz** im Auftrag der Amtshauptmannschaft Meißen (40024-12, Nr. 017) im Jahr 1885 – also etwa zur selben Zeit – als Besitzer dieses Bruches ebenfalls ein Herr **R. Schmutzler**, daselbst, genannt.

Einen **R. Schmutzler** haben wir in Akten des Staatsarchives bisher sonst noch nicht auffindig machen können. Möglicherweise handelt es sich aber um einen – gewissermaßen fachlich vorbelasteten – Nachfahren jenes **Johann Gottlieb Schmutzler**, welcher bereits zwischen 1816 und 1831 Kalkbrenner im Kalksteinbruch Hermsdorf gewesen ist (vgl. 10050, Nr. 1647 und 40174, Nr. 1401). Vermutlich blieb diese Familie Schmutzler aber beim fiskalischen Kalkwerk in Hermsdorf ansässig, weil hier auch noch im Jahr 1879 ein **Christian Gottlieb Schmutzler** als *Gutsbesitzer und Kalkwerksverwalter* genannt wird (10036, Loc. 32349).

1936 kommt bei einem Arbeitsunfall im Kalkwerk Oberscheibe ein Herr **William Schmutzler** zu Schaden (40053, Nr. 148). Vielleicht handelt es sich bei diesem um einen Nachfahren des Kalkwerksbesitzers aus Hammerunterwiesenthal aus den 1880er Jahren.

Herr Schmutzler in Hammerunterwiesenthal jedenfalls verkaufte sein Kalkwerk dann 1890 an **Karl Eduard Böhme**. Herr Böhme war zu diesem Zeitpunkt bereits im Besitz eines weiteren Kalkwerkes im Wilischtal im Örtchen Herold bei Thum. Noch im gleichen Jahr ließ Böhme einen neuen Kalkofen in Hammerunterwiesenthal errichten.

Den Ausgaben des Jahrbuches für das Bergwesen in Sachsen ist zu entnehmen, daß im Jahr 1900 bei den Eduard Böhme'schen Kalkwerken in Herold der Herr **K. O. Störl** und in Hammerunterwiesenthal Herr **A. E. Reuther** als Verwalter und Betriebsleiter angestellt waren. Beide bleiben in ihrer Funktion bis 1912.

Auch hier war ab 1900 die Berginspektion III für die technische Aufsicht zuständig. Bergverwalter Seemann besuchte am 11. August sowohl das fiskalische Werk, als auch Böhme's Bruch. Es gab einiges zu erinnern: Der Verwalter wurde darauf aufmerksam gemacht, daß „1. die Laufbrücken, soweit sie in Benutzung stehen, mit vollständigem Bohlenbelag und Geländer zu versehen sind. 2. Am Haspelberg fehle sowohl kopf- als auch fußseitig die Sperre. 3. Auf dem Haspelberge, der als Zugang zum Bruch dient, ist ein Geländer anzubringen. 4. Der Zugang zu Schacht und Stolln vom Bruch aus ist abzusperrern. Und 5. zum Öffnen der Dynamitkisten dürfen nur hölzerne, messingne oder kupferne Werkzeuge verwendet werden.“

Ein Jahr später war alles in Ordnung gebracht und Seemann notiert zufrieden: „Der Bruch befindet sich in gutem baulichen Zustande.“ Als Schießmeister war Herr **Ernst Ludwig Drechsler** und als dessen Stellvertreter der Treibemeister **Hermann Drechsler** angestellt. Sprengstoffe bezog K. E. Böhme übrigens von der Firma **Facius** in Lugau. In dieser Zeit waren zwischen 20 und 28 Arbeiter, davon 7 im Steinbruch und 11 an den Brennöfen, sowie Herr Reuther als Aufsichtsbeamter im Werk angestellt.

Im Oktober 1901 stellt Seemann dann fest, daß an der nördlichen Bruchwand Kalksteine gewonnen werden, ohne daß zuvor der Abraum beseitigt worden sei. Auch weist er darauf hin, daß der Haspelberg nicht befahren werden dürfe, während die Förderung im Gange sei.

1903 war der Wasserlösestolln abgesoffen, wo sich auch die Sprengmittelniederlage befand, so daß man zeitweise das Dynamit auf dem königlichen Werk lagern mußte. Aufgrund der Bedeutung des rund 250 m langen Wasserstollens für den Betrieb blieb die Bergaufsicht hier auch nach 1905 weiter bestehen, obwohl der Abbau nur im Tagebaubetrieb stattfände (40053, Nr. 115).

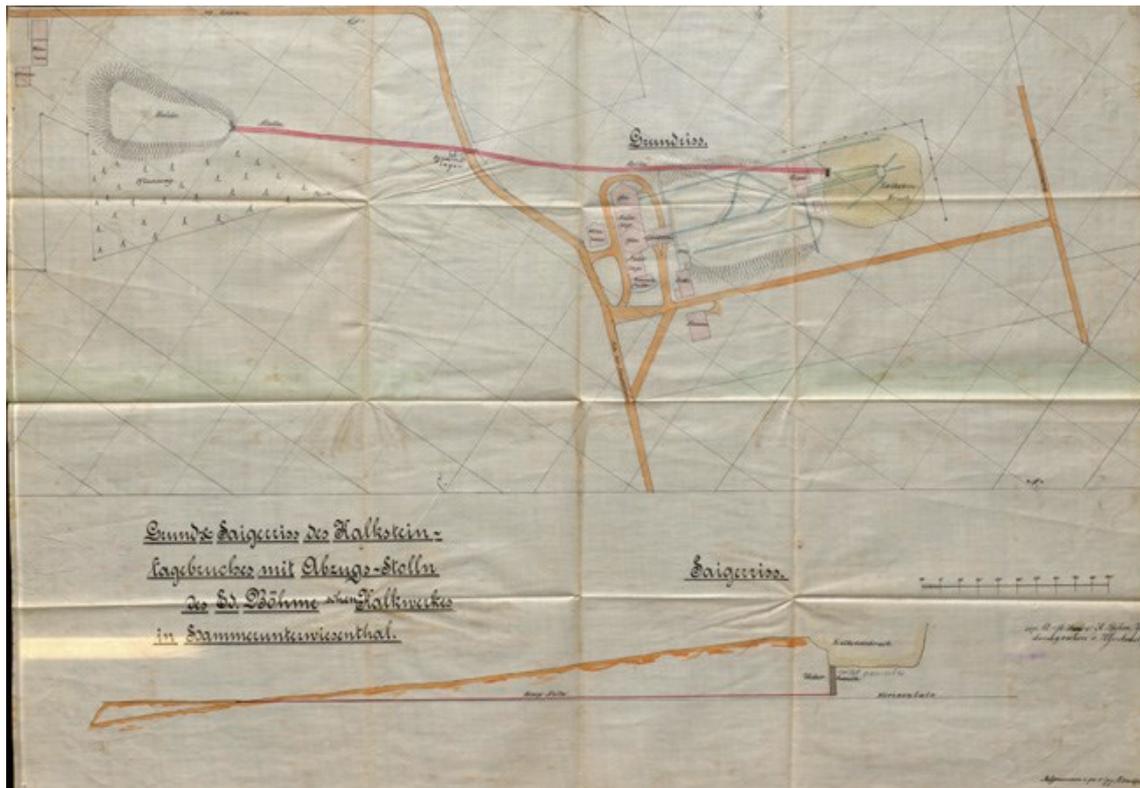
Im Jahr 1903 verstarb Karl Eduard Böhme. Aus seinem Erbe wurde eine Stiftung in Höhe von 500,- Mark für die Schule in Hammerunterwiesenthal errichtet, die noch bis 1939 Bestand hatte (30356, Nr. 604). Das Kalkwerk wurde danach von seiner Witwe, Frau **Agnes Elisabeth Böhme** noch bis 1912 und anschließend von deren Erben fortgeführt.

1904 kam es zu einem Schießunfall. Daraufhin wurden Herr **O. Kaufmann** als neuer Schießmeister und Herr **B. Illing** als sein Stellvertreter bestellt.

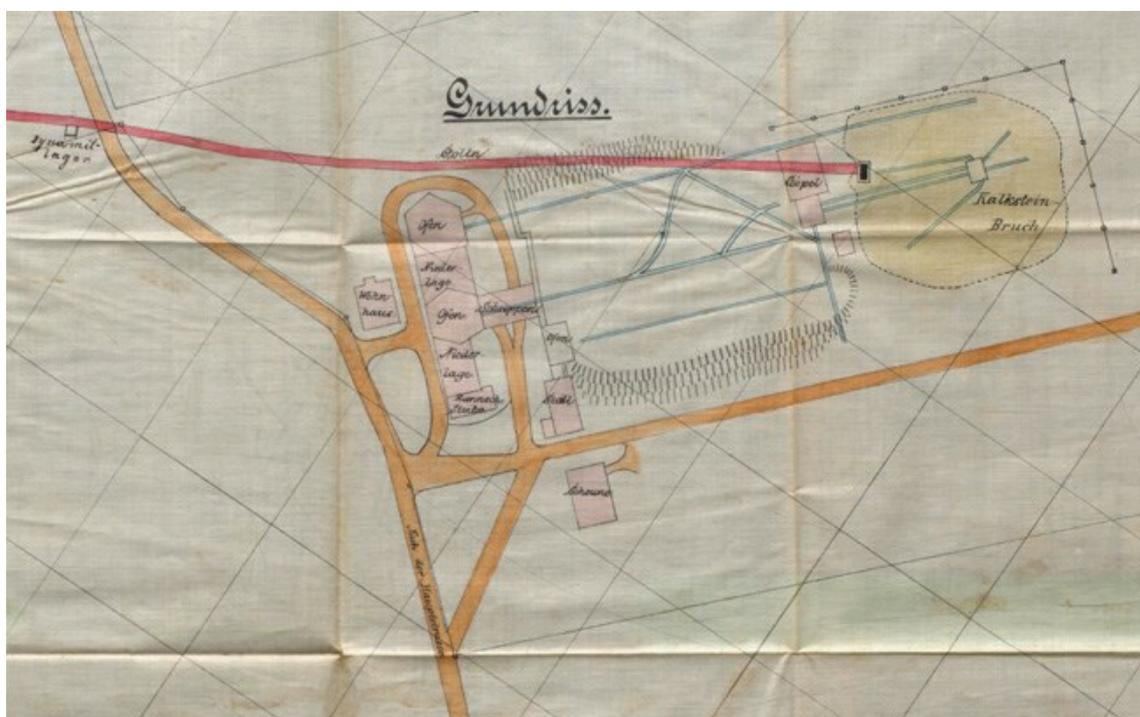
1906 wurde der bisherige Pferdegöpel am Haspelberg durch eine elektrisch betriebene Förderanlage ersetzt.

1908 wird Herr **M. W. Richter** Betriebsleiter beim Böhme'schen Kalkwerk. Ab 1912 wird in den Jahrbüchern dann Herr **R. E. Barthel** als Geschäftsführer der **Kalk- und Marmorwerke Herold und Hammerunterwiesenthal** in Herold und Herr **M. W. Richter** als Steiger beim Böhme'schen Kalkwerk in Hammerunterwiesenthal angeführt. Später hat Herr R. E. Barthel die Funktion des Schichtmeisters im staatlichen Kalkwerk übernommen.

1914 wird Herr **M. Höll** zum Aufseher und Schießmeister bestellt (40053, Nr. 115). Während des 1. Weltkrieges gab es keine neue Informationen zum Kalkwerksbetrieb.



Grund- und Saigerriß des Kalksteintagebruchs mit Abzugsstolln des E. Böhme'schen Kalkwerkes in Hammerunterwiesenthal, copiert 12. bis 13. Juni von Karl Kurt Böhm, Zeichner, durchgesehen von H. Gretschel, aufgenommen und gezeichnet vom Betriebsleiter E. Reuther. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40053 (Bergamt Stollberg), Nr. 115, Blatt 1 (Aktenbeilage), Gesamtansicht, Norden ist rechts unten.



Ausschnitt aus obiger Karte mit dem Grundriß der Werksanlagen. Zwei sechseckige Rumford- Öfen sind gut zu erkennen. Der auf der Tagebausohle eingezeichnete Schacht wird im Saigerriß als „Überhauen“ bezeichnet und daneben ist die Bleistiftnotiz zu finden: „nicht passierbar“. Der Wasserlösestolln dürfte nach dem Kartenmaßstab noch etwa 15 m unterhalb der damaligen Bruchsohle eingekommen sein. Beim Aufschluß muß er als abraum- Förderstolln gedient haben, denn an seinem Ende ist eine Halde verzeichnet. Links oben im ausschnitt ist auch ein Dynamit- Lager am Stolln eingezeichnet.

1920 kaufte der Gutsbesitzer **Hermann Eduard Böhme** aus Langenstriegis das vormals Karl Eduard Böhme'sche Kalkwerk. Er war bereits 1902 Gesellschafter des Herold'er Kalkwerkes geworden und gehörte sicher zu K. E. Böhme's Verwandtschaft.

Zum Bruchmeister hat Hermann Böhme den Herrn **M. Höll** befördert und Herrn **E. Walther** mit der Geschäftsführung betraut. Steiger blieb Herr **M. W. Richter**.

Aufgrund der ständigen Schwankungen der Elektroenergieversorgung stellte man die Förderanlage wieder auf einen Benzolmotor mit 10 PS um.

Im August 1923 stellte man erst bei einer behördlichen Befahrung fest, daß wieder einmal der Wasserstolln verbrochen war und aufgrund des Rückstaus das Sprengmittellager nicht zugänglich war. H. E. Böhme kaufte die benötigten Sprengstoffe jetzt bei der **Herder'schen Pulverfabrik zu Forchheim** in Sachsen.

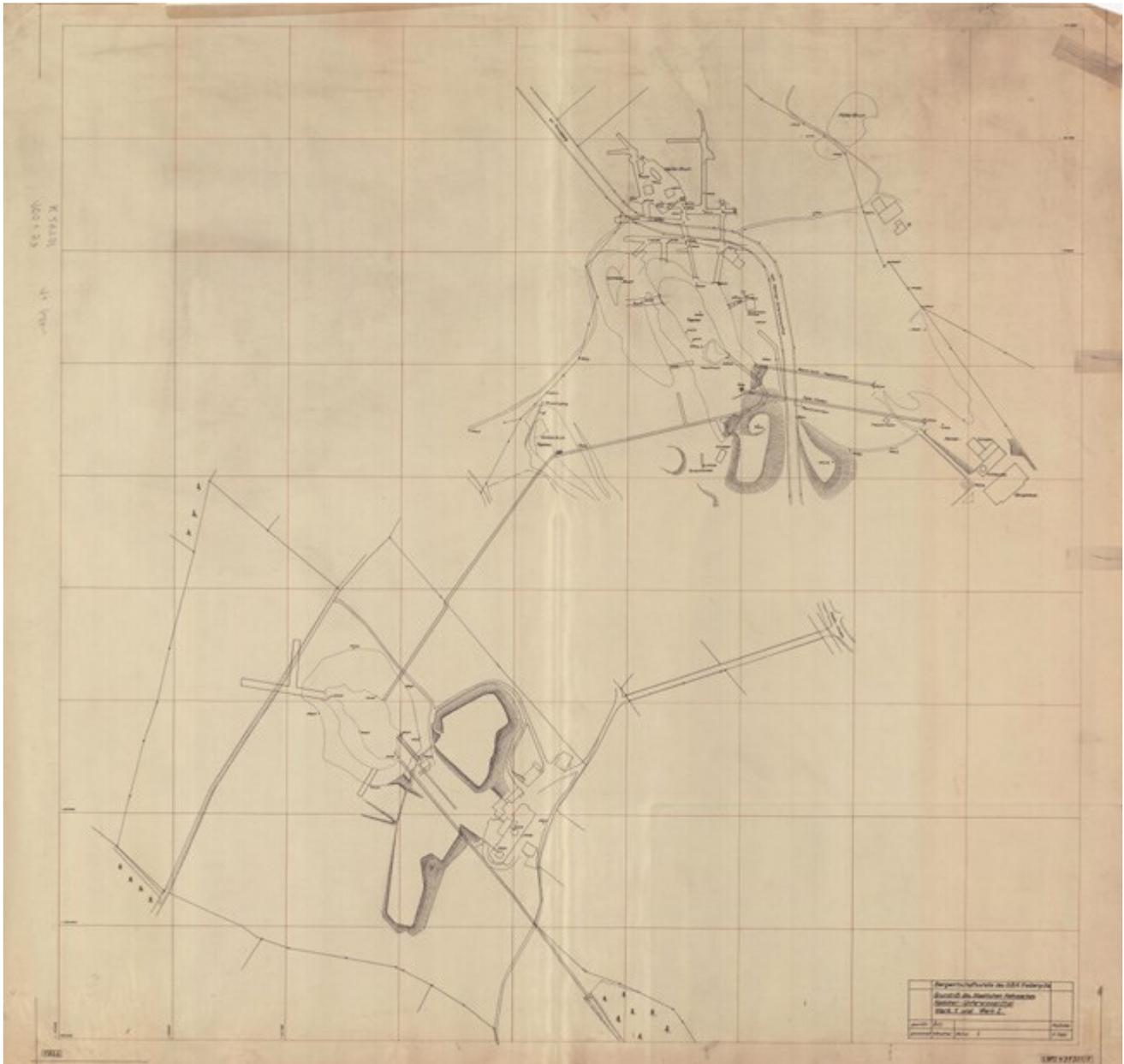
1925 befand man alles wieder in Ordnung. 1928 notiert die Bergbehörde, daß bereits eine zweite Untersuchungsstrecke 50 m nach Nordwesten vorgetrieben sei. Herr Böhme wollte natürlich auch wissen, ob sich eine Ausdehnung des Abbaus im Streichen des Lagers lohne. Auch habe die Haspel wieder elektrischen Antrieb erhalten.

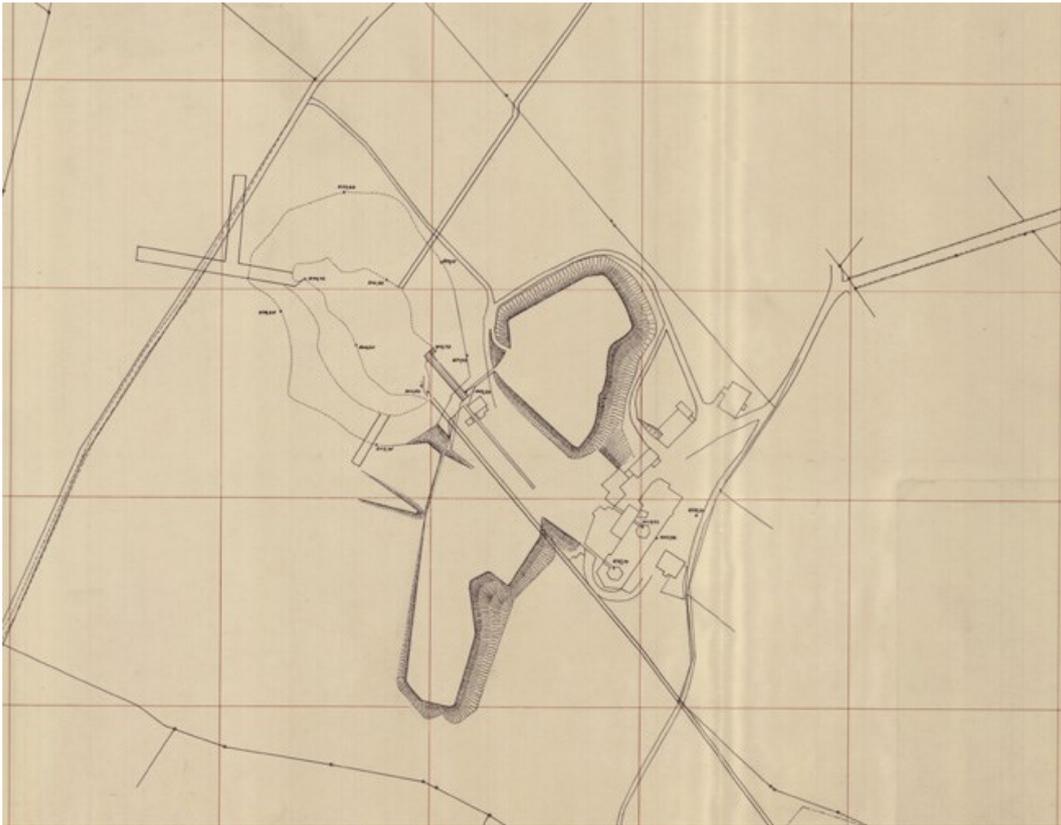
Als 1929 die Weltwirtschaftskrise ausbrach, war die Bergbehörde nach ihrer Befahrung vom 2. September noch des Lobes voll. Das Werk hatte noch 21 Mann Belegschaft, wovon 6 im Steinbruch beschäftigt waren. 1930 war die Belegschaft drastisch gesunken und es waren nur noch 2 Mann im Steinbruch beschäftigt.

Herr Böhme beabsichtigte 1930, seinen Schwiegersohn **E. Walther** als Betriebsleiter zu verpflichten. Dies wurde jedoch von der Bergbehörde mangels fehlender bergmännischer Fachkenntnisse abgelehnt. Stattdessen wird Herr Höll als Bruchmeister und als verantwortlicher Betriebsleiter bestätigt, solange die Belegschaft eine Zahl von 5 Mann nicht übersteige. Die Funktion der technischen Oberaufsicht übernahm hingegen Herr **Neubauer** vom staatlichen Werk „*im Nebenamte*“ mit.

Irgendwie scheint Herr Böhme jedenfalls seinen Betrieb noch über die Wirren der Inflation gerettet zu haben. Mit der teilweisen Übertragung der technischen Leitung an das staatliche Werk deutete sich aber auch die Fortsetzung der Geschichte schon an: Mit Wirkung vom 3. Januar 1938 übernahmen dann die **Kalk- und Hartsteinwerke Dresden** auch Böhme's Bruch und gliederten ihn als „Werk II“ dem staatlichen Bruch an (40024-12, Nr. 149 sowie Nr. 151).

Damit endete damals der private, gewerbliche Kalksteinabbau in Hammerunterwiesenthal.

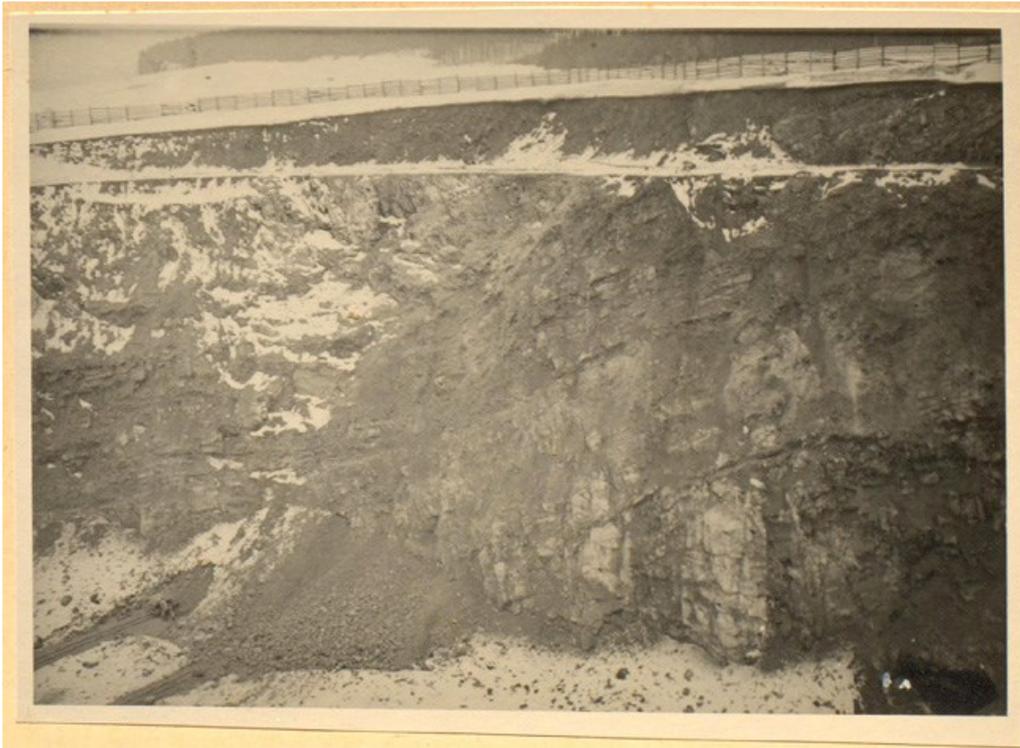




Ausschnitt aus obigem Grundriß mit Böhme's Kalkwerk und Tagebau. Auch dieses Kalkwerk verfügte über zwei nebeneinanderstehende Schachtöfen. Nach Südosten führt der Wasserlöseestollen, nach Südwesten und Nordwesten sind von der Tagebausohle aus die ersten Strecken vorgetrieben. Gefördert wurde noch immer mittels des Haspelberges.



Die Bruchwand von der Tagebausohle aus gesehen im nun staatlichen Werk II um 1940. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt Freiberg), Nr. 1071, Blatt 17, Bild 6.



Die Bruchwand vom Tagebaurand aus gesehen im nun staatlichen Werk II um 1940. Das flache Einfallen der Schichtung ist gut zu erkennen. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40030-1 (Akten der Lagerstättenforschungsstelle beim Oberbergamt Freiberg), Nr. 1071, Blatt 17, Bild 7.

3.4. Zum Werk Hammerunterwiesenthal im VEB Obererzgebirgische Kalkwerke nach 1945

Eine Neuaufnahme des Abbaus und der Branntkalkherstellung erfolgte unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg im November 1946 (40064-1, Nr. 438). Das Werk unterstand wie das Werk in Oberscheibe zunächst dem **Verband kommunaler Volkseigener Betriebe Baustoff** des Kreises Annaberg (30401, Nr. 532, Nr. 1074 und 1075).

Den Bruch **III** nordwestlich von Böhme's Tagebau hatte noch das staatliche Werk ab 1943 angelegt. 1946 hält das noch zuständige Bergamt Stollberg in einem Fahrbericht fest, daß dieser „*noch geringe Ausdehnung*“ habe. Der dort gebrochene Kalk werde über zwei Rolllöcher auf den Verbindungsstollen gestürzt und von dort weiter zum Werk **I** gefördert. Dort waren die beiden Hilke'schen Öfen sowie der Gebläseofen des Werks **II** wieder in Betrieb. Im Bruch waren jetzt 9 Arbeiter angestellt. Betriebsleiter war noch immer Herr **K. R. Schindler** (40053, Nr. 121).

Anstelle des Bergamtes Stollberg wurde in der DDR dann die Bergbehörde Zwickau gebildet und mit der technischen Aufsicht über die Grubenbetriebe betraut (40072, Nr. 769 und 770).

Ein Bericht eines Herrn Dipl.-Ing. **Weiske** an die Technische Bergbauinspektion zur Bewertung der Vorratssituation datiert auf den 28. Juli 1948. Aufbauend auf den Erkundungsergebnissen der Jahre 1941 bis 1943 kommt er zu dem Schluß, daß mit etwa 2,7 Millionen Tonnen Vorrat zu rechnen sei, wovon 1,5 Mio t gesicherte Vorräte seien. Etwa 1 Mio t davon könne man voraussichtlich noch im Tagebau gewinnen.

Bereits 1954 waren aber die Restvorräte in Schreiter's Lager gänzlich abgebaut.

Im Oktober 1954 wurden die drei bisher kreisgeleiteten Kalkwerke zum **VEB Obererzgebirgische Kalkwerke** zusammengelegt.

1957 stellte man den übertägigen Abbau in Böhme's Tagebau (jetzt Werk II) endgültig ein. Der VEB Geologische Forschung und Erkundung (GFE) in Freiberg wurde mit einer neuen Vorratsbewertung beauftragt (40131-1, Nr. 143).

Dem Betriebsplan für 1962 (40072, Nr. 768) haben wir die folgenden Angaben entnommen:

Über den Betriebsablauf des Vorjahres 1961 wurde berichtet, daß der Schwerpunkt der Produktion auf gemahlenem Rohkalkstein, fast ausschließlich für die Glasindustrie, gelegen habe. Weil man im Vorjahr den Bedarf nicht decken konnte, hatte man den Plan einfach um 86% (um mehr als 11.000 t !!) angehoben. Im Gegenzug sei immerhin die Planvorgabe für Branntkalk um 2.700 t gesenkt worden und wenigstens den haben man mit fast 92% erfüllen können.

Trotzdem habe man sich aus Wirtschaftlichkeitsgründen entschlossen, den Brennbetrieb zukünftig gänzlich stillzulegen und die Rohsteinvermahlung auf das Werk I zu verlagern.

Natürlich kann man nicht einfach so mal die Produktion erhöhen. Zudem scheint das ganze Jahr 1961 ein sehr feuchtes gewesen zu sein, was den Tagebaubetrieb auf dem Erzgebirgskamm natürlich ganz besonders behindern mußte. Außerdem fehlten auch hier in der zweiten Jahreshälfte Waggons, um die Produktion auch verladen zu können. Aus diesen Gründen habe man den Plan für Rohkalk nur mit 61% erfüllen können.

Die Aus- und Vorrichtung sei jedoch gut vorangekommen, so daß man 1961 den Abbau auf der 832-m- Sohle (der 3. Sohle) aufnehmen konnte, wodurch auch „...*der Mangel an weißem Rohstein überwunden wurde.*“

Werkmeister im Zweigwerk Hammerunterwiesenthal war jetzt Herr **G. Höber**, Bruchmeister Herr **F. Schmiedel**. Das Werk hatte 1961:

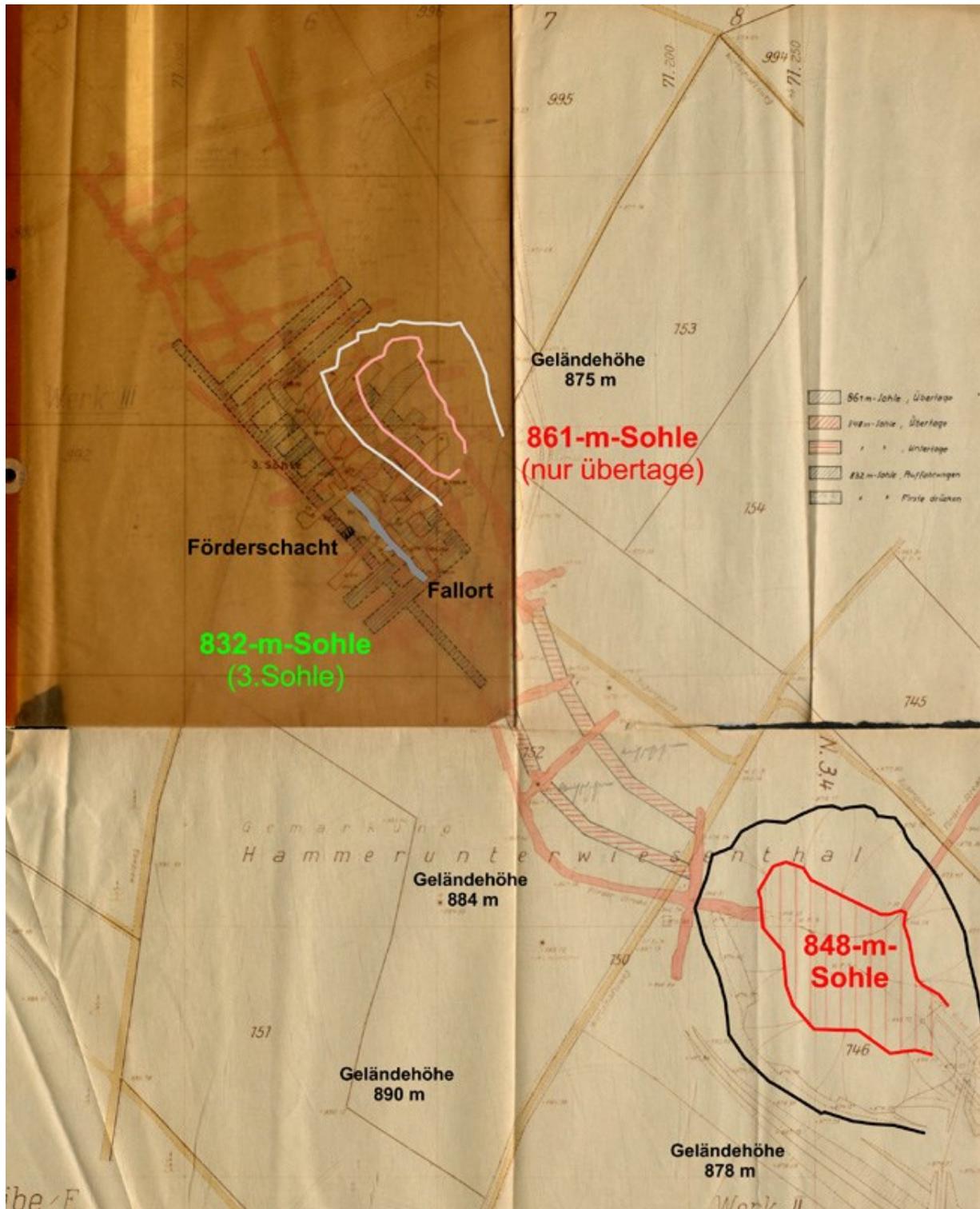
- 39 Produktionsarbeiter,
- 2 Technisches Personal,
- 1 Wirtschaftler,
- 2 Hilfskräfte,
- 3 Betriebsschutz,
- 3 Verladung,
- 1 Küche
- ss. also 51 Beschäftigte.

Den Abgang von Arbeitskräften habe man kompensieren können, indem seit 1961 pneumatische Ladegeräte in der Gewinnung eingesetzt wurden.

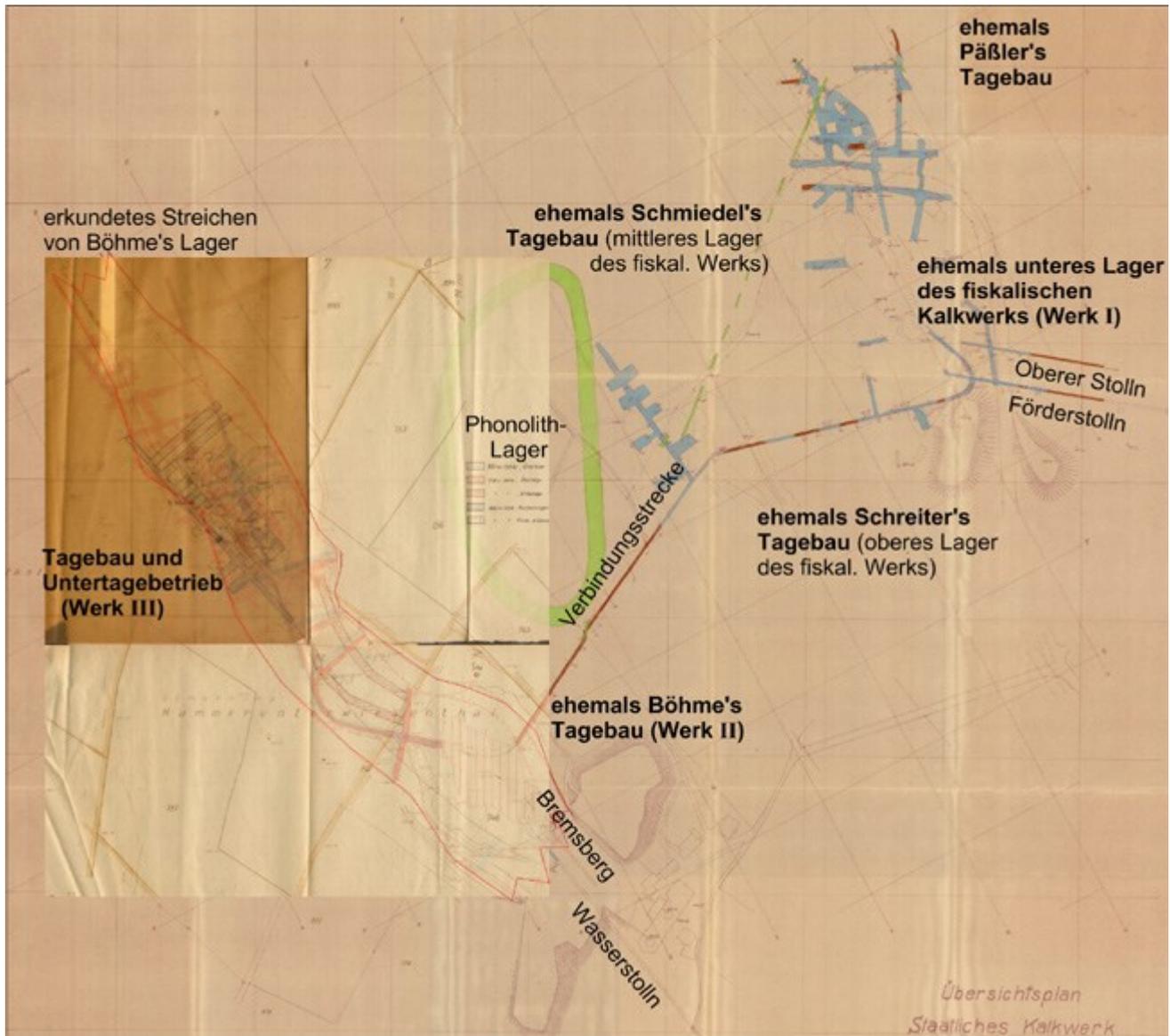
Der Abbau erfolgte noch zu etwa zwei Dritteln im Tagebau. Übertage war vorgesehen, auf der +861-m- Sohle und auf der +848-m- Sohle etwa 14.910 m³ abzubauen; untertage sollten auf der +848-m- Sohle und der +832-m- Sohle zirka 7.090 m³ gebrochen werden.

Im Gegensatz zu den beiden anderen Zweigwerken, wo man mit einer Dichte von zirka 2,5 t/m³ für den Rohkalkstein rechnete, wurden in Hammerunterwiesenthal seltsamerweise jetzt nur noch 2,0 t/m³ angesetzt; trotzdem ergab sich aus dem geplanten Gewinnungsvolumen mit über 44.000 t eine mindestens gleich große Fördermenge, wie in den beiden anderen Werken.

Übertage erfolgte die Gewinnung durch Großbohrlochsprengungen. Untertage kamen jetzt Akku- Loks bei der Förderung zum Einsatz.



Grubenriß mit den Eintragungen der Planvorhaben für das Jahr 1962. Bildquelle: Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand 40072 (Bergbehörde Zwickau), Nr. 768, Aktenbeilage Anlage zum Betriebsplan auf das Jahr 1962, Gesamtansicht. Die Auffahrungen der +832-m- Sohle wurden auf Transparentpapier gezeichnet, das aufklappbar angeheftet wurde. Wir haben uns nicht getraut, das schon recht vergilbte Papier umzuschlagen und unter die Glasplatte des Buchscanners zu quetschen... Etwas unscheinbar steht rechts unten „Werk II“ zu lesen. Der Riß stellt also den vormals Böhme'schen Bruch dar. Wir haben diesen etwas nachbearbeitet. Schwarz bzw. ganz hellgrau: obere Tagebaukonturen, rot: Tagebausohle und Baue der +848-m- Sohle, blaßgrün (auf dem Transparent): Baue der +832-m- Sohle (ein systematischer Kammerpfeilerbau ist ganz gut zu erkennen), rosa: Tagebausohle auf der +861-m- Sohle (im neuen Bruch III wurde sowohl übertäglich als auch untertäglich abgebaut)



Wir haben die oben schon einmal gezeigten Risse in dieser Grafik nacheinander übereinander gelegt, um zu veranschaulichen, wo der Abbau jetzt vorrangig weiterging. Die ersten Auffahrungen aus Böhme's Bruch heraus auf der +848-m- Sohle gingen bereits auf die Erkundungsarbeiten in den 1940er Jahren zurück. Böhme's Bremsberg existiert jetzt nicht mehr, die gesamte Förderung erfolgte über die Verbindungsstrecke zu den Brennöfen am Werk I.

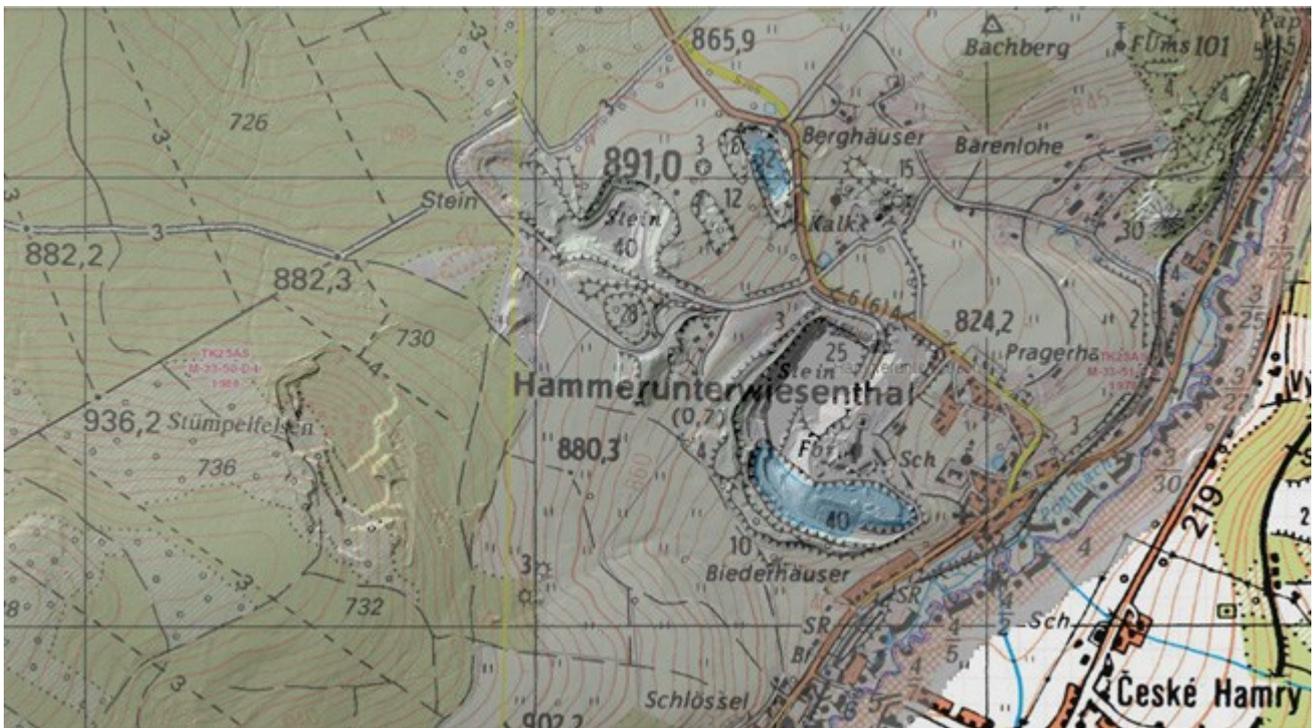
1964 wurde schließlich der **VEB (B) Vereinigte Kalkwerke Oberscheibe** mit den drei Betriebsabteilungen in Crottendorf, in Oberscheibe und in Hammerunterwiesenthal gebildet (40072, u. a. Nr. 773 bis 786).

Zwischen 1980 und 1983 wurde das Forschungsinstitut für Aufbereitung (FIA) in Freiberg mit Sortier- und Mahlversuchen an weißem Kalkstein aus Hammerunterwiesenthal beauftragt. Die Versuche sollten die Anwendungsmöglichkeiten des Materials für Extender (Streckmittel) zeigen (40075-3, Nr. 73).

Aus dem im Tiefbau in dem zuletzt noch bebauten Böhme- Lager gewonnenen Material konnten daraufhin alle damaligen Anforderungen der Farben-, Glas- und Baustoffindustrie befriedigt werden. Unter anderem wurden die Extender für Korrosionsschutzfarben, Plastikputz, Lackfarben und Dispersionspachtel und sogar für Zahnpasta verwendet. Probleme durch zu hohe Eisengehalte spielten nur gelegentlich für die Glasindustrie eine Rolle (Bergbaumonographie, Band 16).

Der Einsatz von Marmor des Schlüsselweg- Lagers als Fußbodenplatten erbrachte dagegen nur unzureichende Ergebnisse. Auch die ermittelten Zylinderdruck- bzw. Biegezugfestigkeiten wurde als teilweise unzureichend bewertet. Bezüglich einer möglichen Werksteingewinnung wurde daher eingeschätzt, daß auf Grund der Inhomogenität des Gefüges sowie der gesteintechnologischen Kennwerte der Marmore im Schlüsselweg- Lager eine planmäßige Rohblockgewinnung mit vertretbaren Kosten nicht möglich ist.

In den 1980er Jahren wurden auch im Umfeld des Richter- Bruches vom VEB Geologische Forschung und Erkundung in Freiberg Bohrungen ausgeführt (40131-3, Nr. 73).



Auf dem betreffenden Meßtischblatt der DDR, das 1978 gedruckt wurde, stehen Schlägel und Eisen am Kalkwerk noch aufrecht. Die Böhme'schen Brennöfen sind schon abgerissen, nur die am staatlichen Kalkwerk sind noch verzeichnet. Der untere Teil des Richter- Bruches war zu dieser Zeit abgesoffen und ist heute verfüllt. Der Richter- Bruch II am Stümpelfelsen, den man im heutigen Relief gut sieht, war noch nicht im Gange.



Blick auf das Kalkwerk, Foto: R. Reinecke, 1982.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70061320>



Die beiden vorderen Schachtöfen des Kalkwerks haben ihre Schornsteinaufsätze verloren.
Foto: R. Reinecke, 1982. Später zeigen wir auch denselben Blick im Jahr 2016.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70061319>



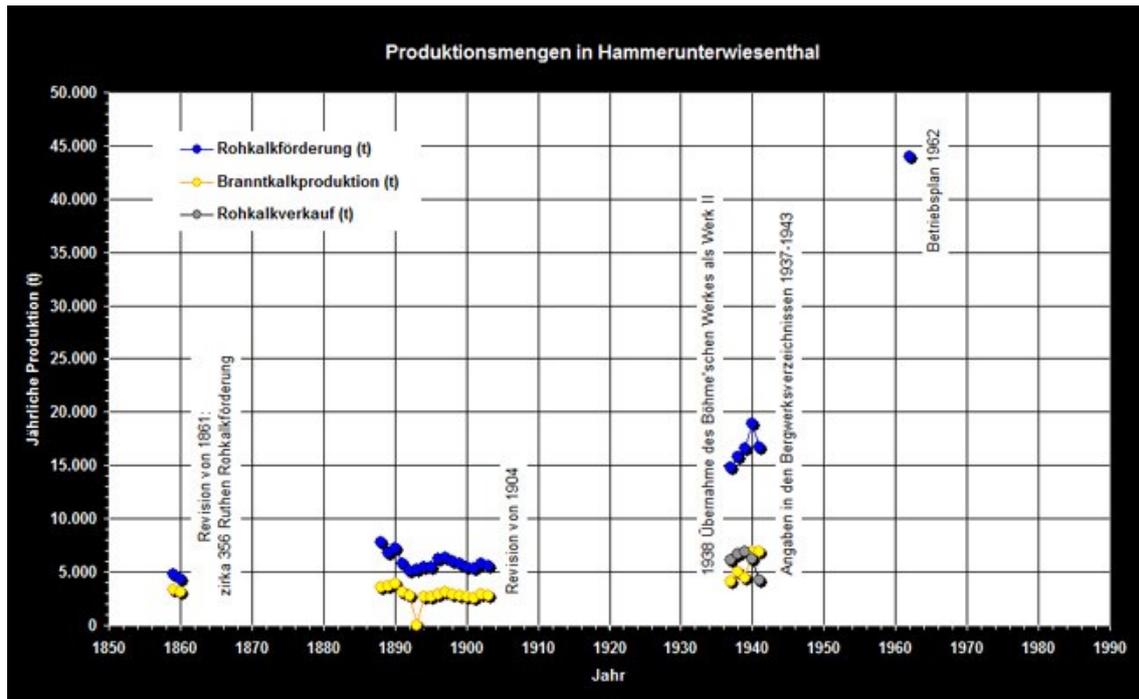
Der abgesoffene Teil des Bruchs I, Foto: R. Reinecke, 1982.

► <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70004696>

1964 waren die Vorräte auf der 2. Sohle abgebaut. Bis 1972 baute man noch auf der 3. Sohle Kalkstein ab. Inzwischen waren eine 4. und eine 5. Sohle erschlossen.

1984 ereignete sich ein erster Schwebendurchbruch zwischen der 2. und 3. Sohle. Zwei Jahre später kam es außerdem zu einem Böschungsbruch in Böhme's Tagebau.

Die uns bis jetzt bekannt gewordenen Produktionsmengenangaben haben wir einheitlich in metrische Tonnen umgerechnet und in folgender Grafik aufgetragen.



Gegenüber den anderen beiden Werken des späteren VEB Obererzgebirgische Kalkwerke lagen hier bereits in den 1940er Jahren der Rohkalkverkauf und die Brantkalkherstellung mengenmäßig gleichauf. Der exponentielle Anstieg der Fördermengen seit den 1930er Jahren wird anhand der Zahlen deutlich. Aktuelle Angaben aus der letzten Betriebsphase liegen uns nicht vor.

3.5. Zum Fortbetrieb durch die GEOMIN GmbH nach 1990

1990 wurde als ein Nachfolgebetrieb des VEB Zuschlagstoffe Karl- Marx- Stadt zunächst die **Erzgebirgische Kalkwerke GmbH** gegründet, der die Betriebe in Oberscheibe, Lengfeld, Hermsdorf und Hammerunterwiesenthal angehörten.

1991 erfolgte noch einmal ein Versuchsabbau im Bereich von Schreiter's Lager, der aber an unzureichender Qualität des geförderten Kalksteins scheiterte (Informationstafel am Kalkwerk).

1992 hat die **GEOMIN Erzgebirgische Kalkwerke GmbH** die Erzgebirgische Kalkwerke GmbH von der Treuhandgesellschaft erworben und den Abbau in Hammerunterwiesenthal noch bis 2009 fortgeführt. Die GEOMIN war ein Tochterunternehmen der **Heitkamp Bau-gesellschaft mbH & Co. KG** in Herne und ist 2002 an die **Heitkamp- Deilmann- Haniel GmbH** übergegangen.

1993 stellte man aber auch die Gewinnungsarbeiten auf der 5. Sohle ein.

1998 kam es erneut zu einem Durchbruch einer Schwebelücke zwischen der 4. und 5. Sohle. Zwei Jahre später kam es auch im Bereich von Böhme's Bruch zu einem erneuten Tagesbruch. Daraufhin wurde ab 2008 die Staatsstraße S 266 nach Neudorf umverlegt. Parallel erfolgten durch die GEOMIN GmbH auch denkmalpflegerische Sicherungsmaßnahmen an den erhalten gebliebenen Brennöfen im Kalkwerk (Informationstafel am Kalkwerk).

Die Autoren der Bergbaumonographie schätzten 2010 ein, daß die Lagerstätte nur noch bedingt Entwicklungsperspektiven besäße, die hauptsächlich im untertägigen Abbau des Schlüsselweg- Lagers sowie der tiefliegenden Restvorräte von Böhme's Lager bestehen. Die Nordwestfortsetzung von Schmiedel's Lager mit dem mächtigen Hauptkalzitmarmor, der immerhin noch auf wenigstens 200 m in seinem Streichen nachgewiesen ist, ist dage-

gen gegenwärtig durch die Staatsstraße 266 und zusätzlich durch den Naturschutzstatus von Bruch I blockiert (Bergbaumonographie, Band 16).

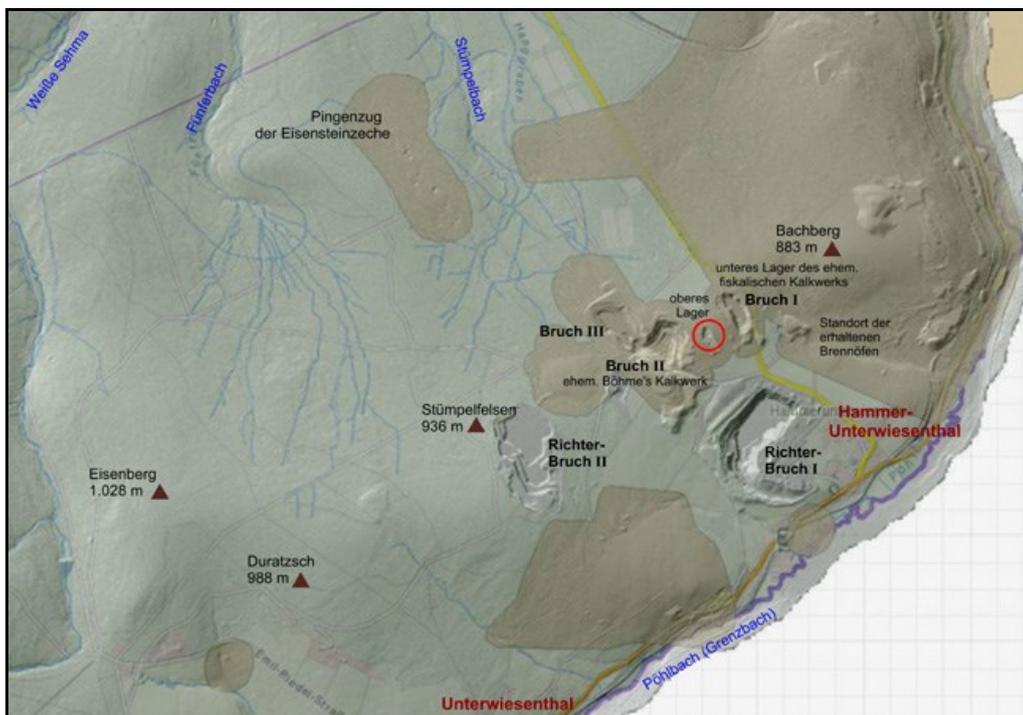
Einige Kalksteinbrüche in Hammerunterwiesenthal wurden nämlich als Flächennaturdenkmal unter Schutz gestellt. Vier der zuletzt betriebenen Marmor- und Phonolith- Tagebaue stehen zudem als FFH- Gebiet unter europäischem Schutzstatus (landesinterne Nr. 271). Hier bestehen kalkbeeinflusste, für Sachsen äußerst seltene, artenreiche Bergwiesen mit an den basischen Lebensraum angepaßten, seltenen Pflanzenarten. Nachgewiesen wurde außerdem das Große Mausohr (umwelt.sachsen.de).

4. Erhaltene Zeugnisse

4.1. Die Kalksteinbrüche

Die folgenden Aufnahmen entstanden überwiegend im Frühjahr 2016. Wir beginnen unseren Rundgang am alten Schreiter- Bruch, während des fiskalischen Betriebes als *oberes Lager* bezeichnet.

In den Reliefkarten des Geoportals sind die recht ausgedehnten Tagebaue des Staatlichen Kalkwerks und des Richter- Bruches gut zu erkennen. Bei den gut erkennbaren, großen Abraumphalden handelte es um die Schacht- und Stollnanlagen der Schachtverwaltung 245 (Revier Süd) der damaligen SDAG Wismut bei Hammerunterwiesenthal. Neben dem Schacht 245 wurden hier u. a. die Tiefschürfe 9, 29 und 31 der Blindschacht 326 abgeteuft und vom Talhang ausgehend die Stollen 211 und 214 vorgetrieben (Chronik der Wismut).



Reliefkarte der Region um Hammerunterwiesenthal mit Eintragung von Verdachtsflächen mit unterirdischen Hohlräumen (ocker hinterlegt), Stand 2017. Nördlich und südlich von Hammerunterwiesenthal hat auch die damalige SAG / SDAG Wismut umfangreiche Erkundungsarbeiten auf Uranerz durchgeführt. Zwischen dem Fünferbach und dem Stümpelbach sind noch einige kleine Pingene zu entdecken, die auf die Flöß- und Eisensteinzeche zurückgehen. Quelle der Hintergrundkarte: geoportal.sachsen.de



Wir folgen dem hier angelegten Lehrpfad und beginnen beim alten, schon weitgehend mit Abraum verfüllten oder durch Böschungsrutschungen verschlossenen Tagebau im früheren „oberen Lager“ des staatlichen Werks in Schmiedel's Lager.



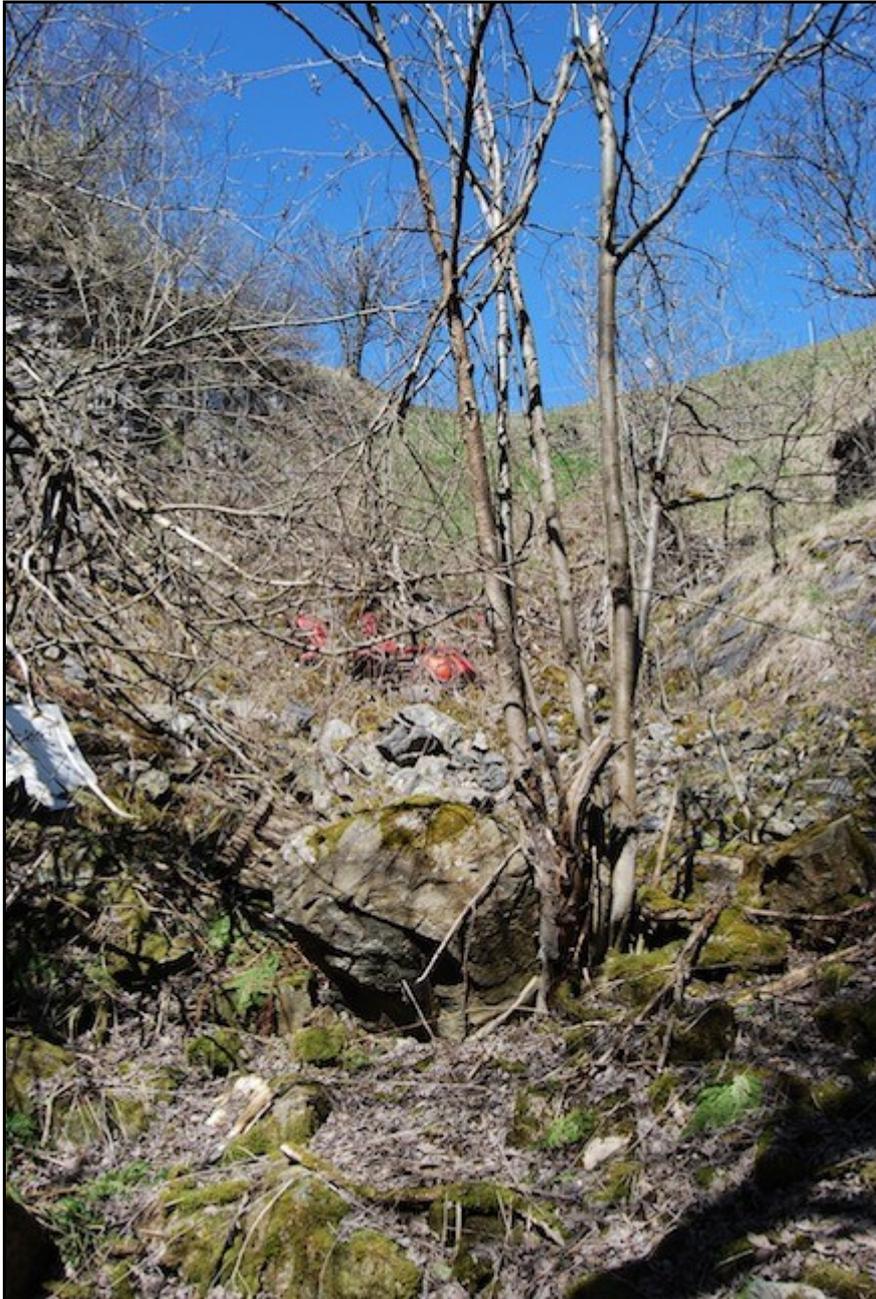
Wir suchen uns mal einen „fahrbaren“ Zugang...



...und achten dabei schön auf die Frühblüher. Die lieben den kalkreichen Boden natürlich auch und deswegen steht das Gelände heute auch zurecht unter **Naturschutz**.



Unterhalb sieht man schon die Verarbeitungsanlagen des Phonolith- Bruchs.



Bedauerlicherweise finden sich auch in diesem Flächennaturdenkmal wilde Müllablagerungen...



An den Bruchwänden steht noch Kalkstein an.



Ein Stück durch feine Glimmer- Lagen gebänderten Kalksteins.



Auf der Bruchsohle entdeckt man noch einen alten Förder- oder Wetterschacht.



Sind sogar noch die alten Einstriche drin. der Schacht war offenbar schon mal verfüllt, die Massen scheinen aber nachgerutscht zu sein.



Auch ein paar Stolleneingänge sind noch zu finden...

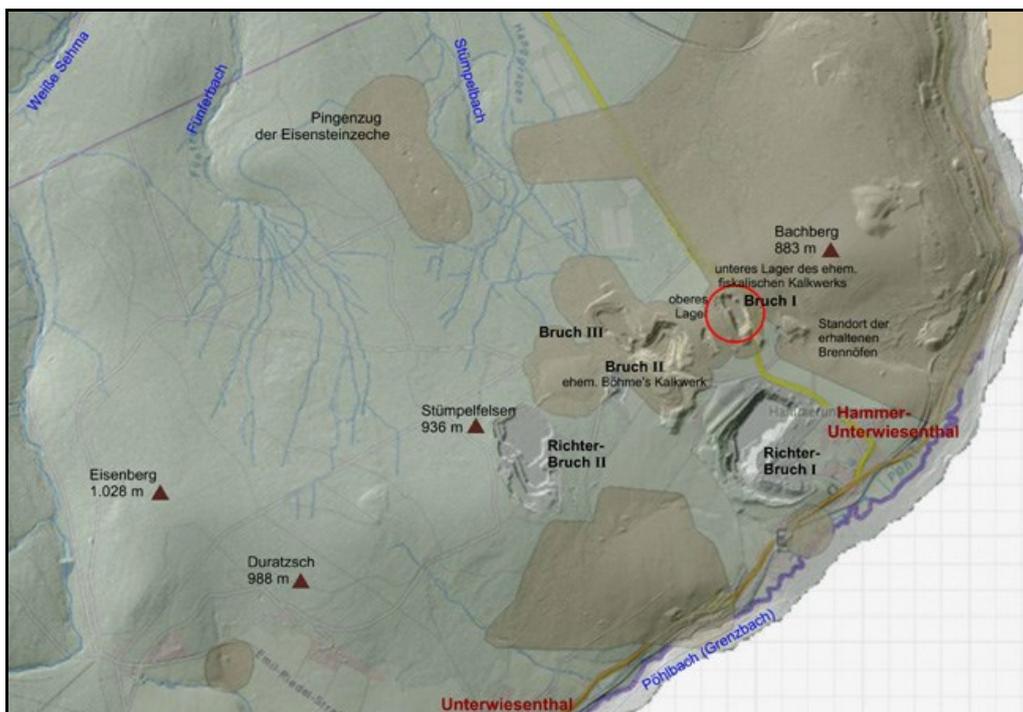


Sind aber auch mit Abraum verfüllt. Hier kommen höchstens noch Fledermäuse hinein.



Also werfen wir noch aus der Ferne einen Blick auf die Brecher- und Siloanlagen des Richter- Bruchs und wandern weiter.

Nun sind wir am Schmiedel- Bruch angekommen, zu Zeiten des fiskalischen Betriebes als *unteres Lager* bezeichnet, dem späteren Bruch I des staatlichen Kalkwerkes zu Hammerunterwiesenthal.



Reliefkarte der Region um Hammerunterwiesenthal mit Eintragung von Verdachtsflächen mit unterirdischen Hohlräumen (ocker hinterlegt), Stand 2017.



Der Tagebau auf dem früheren „unteren Lager“ des staatlichen Werks in Schreiter's Lager aus der Ferne.



Das Wasser auf der Bruchsohle sieht ähnlich grün aus, wie im Marmorbruch in Crottendorf, obwohl es noch früh im Jahr ist und Algenwuchs eigentlich noch keine Rolle spielen dürfte.



Schon von oben sieht man auch hier ein paar Stollenmundlöcher.



Dieser Teil des Steinbruches war schon in den 1980er Jahren abgesoffen.



Frische Abbrüche an der Abraumböschung mahnen zur Vorsicht.



Da drüben am stehengebliebenen Rest der oberen Tagebausoehle könnte man mal versuchen, näher heranzukommen.



Sollte gehen, ohne sich in Gefahr zu bringen.



Die Bruchwände von unten.



Auch auf dieser Seite vom Steinbruch steht noch Kalkstein an der Bruchwand an. Die gelbliche Farbe verrät, daß hier der Dolomit- Anteil höher ist.



Im richtigen Winkel betrachtet, ist auch das Wasser wieder blau...



Gegenüber sind noch einige weitere Stollenmundlöcher zu sehen.

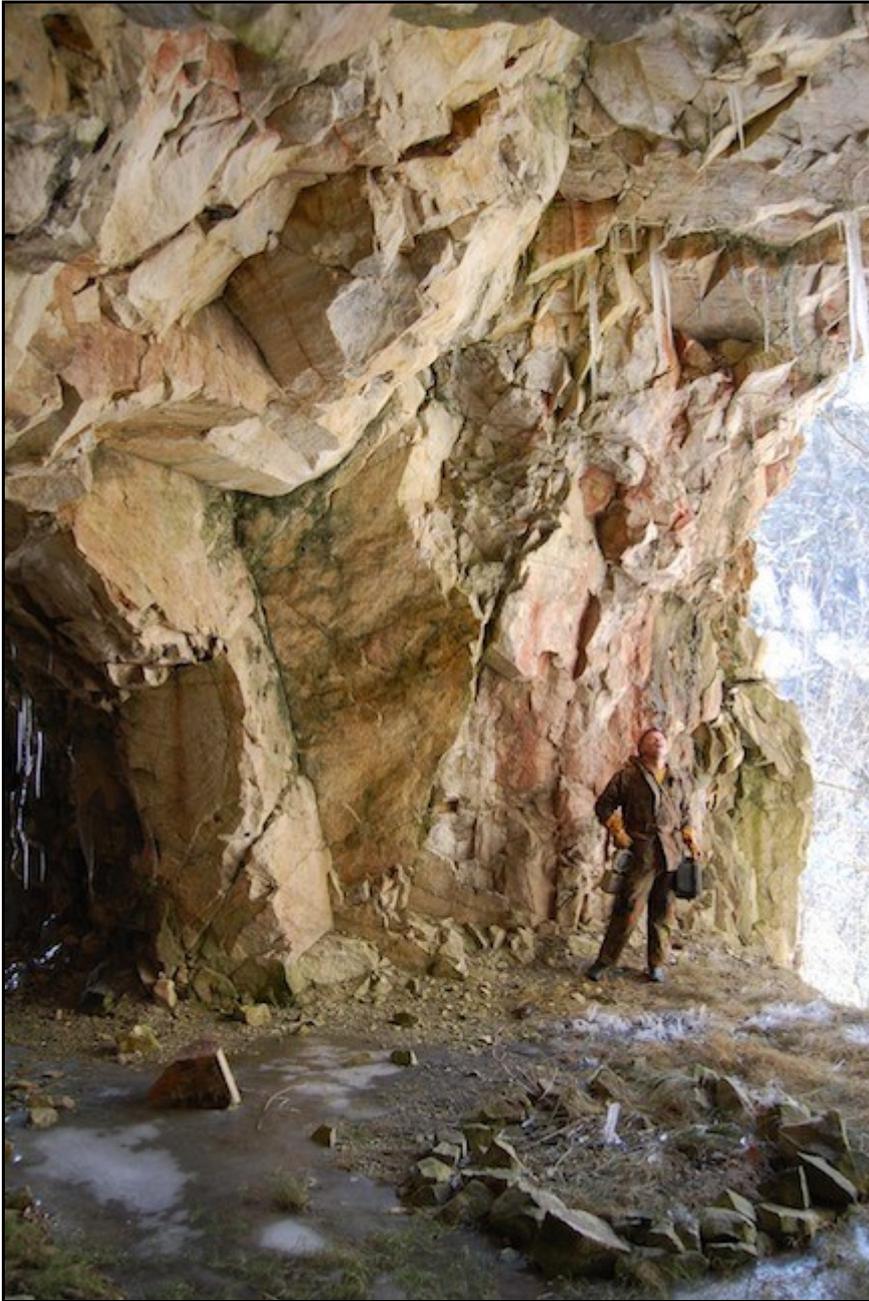


...muß man hin schwimmen, aber dazu ist's zu kalt.
Also lassen wir die Fledermäuse für heute da drin weiterschlafen.

Im Jahr 2017 sind wir noch einmal hergekommen. Im Spätherbst laufen wir nicht Gefahr, die seltenen Pflanzen im Naturschutzgebiet zu schädigen. Auch die Fledermäuse sollten eigentlich bald schon tief und fest schlafen, so daß wir sie kaum noch stören. (Seltsamerweise haben wir bei unserem Besuch gerade einmal zwei Tiere entdeckt – sollten etwa selbst hier oben auf dem Gebirgskamm Dank Glyphosat inzwischen die Insekten fehlen ?)

Wir weisen an dieser Stelle auch ausdrücklich darauf hin, daß eine Befahrung der noch offenen Stollenabschnitte nichts für jedermann ist. **Entsprechende Ausrüstung, Helm, Geleucht und Sicherungsseil sind natürlich Voraussetzung**, will man nicht baden gehen oder von abbröckelndem Gestein erschlagen werden. Deshalb schaut Euch lieber unsere folgenden Fotos an, anstatt Euch in Gefahr zu bringen !!

Für Dummheit und blinden Wagemut zahlt die Unfallversicherung nicht...



Die Zugänge sind meist recht geräumig, stehen ganz in „*fettem Kalkstein*“ und sind um diese Jahreszeit natürlich vereist.



Die eigentlichen Abbaustrecken weisen hier ein Profil von rund 3 m x 2 m auf, werden aber schnell größer.



Manche enden noch vor dem alten Verlauf der Straße nach Neudorf blind.



Wie oben schon zu lesen stand, hat schon das staatliche Werk mehrere Strecken durch den Straßen-Sicherheitspfeiler hindurch ausgelängt. Sie sind bei rund 5 m Breite bis zu 8 m hoch.



Ziemlich modernes Profil von etwa 2,5 m Höhe und 5 m Breite. Das war für Laderverkehr ausgelegt.



Anhand schmaler, dunkler Lager im Kalkstein wird dessen Schichtung gut sichtbar. Die alten Geologen bezeichneten sie als Amphibolit, wahrscheinlich handelt es sich aber um Lamprophyr- oder Kersantit- Gänge.



An manchen Stellen begrenzen auch ausgelaugte Klüfte mit einer grau- grünen, wohl Chlorit- führenden Ausfüllung mit losem Material den Abbau.



Hier ist wieder ein ziemlich dickes Amphibolit- Lager eingebettet.



Allgegenwärtig sind auch durch Hämatit rot gefärbte, sekundäre Kluftbeläge.



Eine Verwerfung mit deutlich erkennbarem Versprung des angeschnittenen Amphibolit- Lagers.



Der Abbau war recht systematisch und rechtwinklig angelegt...



Was hier auf den ersten Blick aussieht, wie ein völlig verworfener Kersantitgang, erweist sich bei näherer Betrachtung wieder als eine fossile Schlotte, die mit brekziösem Lettenmaterial gänzlich ausgefüllt ist.



An den Weitungsbaue mit wenigen Pfeilern kommt auch unsere Fototechnik an ihre Grenzen... Zum Glück sind die Stöße noch schön hell und schlucken nicht noch zusätzlich Licht.



So kriegen wir ganz vernünftige Aufnahmen hin, die die Dimensionen der Auffahrungen gut zeigen.



Nach links zweigt hier ein Fallort in der Neigung des Lagers ab.



Blick hinunter ins Fallort: Die Weitungen, die der Abbau hier hinterlassen hat, sind beachtlich. Noch immer steht das Hangende recht gut, aber diese Bilder zeigen auch die Notwendigkeit von Verwahrungsmaßnahmen, wo die öffentliche Sicherheit betroffen ist.



Gleiche Weitung, etwas tieferer Standort.



Wir staunen einfach nur...



Auch das Abbauverfahren Kammerpfeilerbau erklärt sich hier fast von selbst.



Wieder ein Pfeiler mit Amphibolit- Bändern darin. Solches Material lieferte nur 2. Qualität. Der Geologe freut sich dafür an den sekundär gebildeten Calzit- Fahnen am Stoß.



Detailaufnahme eines Sintervorhangs. Foto: L. Baldauf.



Detailaufnahme eines Sintervorhangs. Foto: L. Baldauf.



Detailaufnahme eines Sintervorhangs. Foto: L. Baldauf.



Unter den Tropfstellen bilden sich stellenweise flache Pfützen. Foto: L. Baldauf.



In denen findet man gelegentlich eine Besonderheit... Foto: L. Baldauf.



Nahaufnahme einer solchen Pfütze mit Kalkabsätzen an den Rändern. Foto: L. Baldauf.



Detailaufnahme einer solchen Pfütze mit sogenannten Höhlen- Perlen. Foto: L. Baldauf.



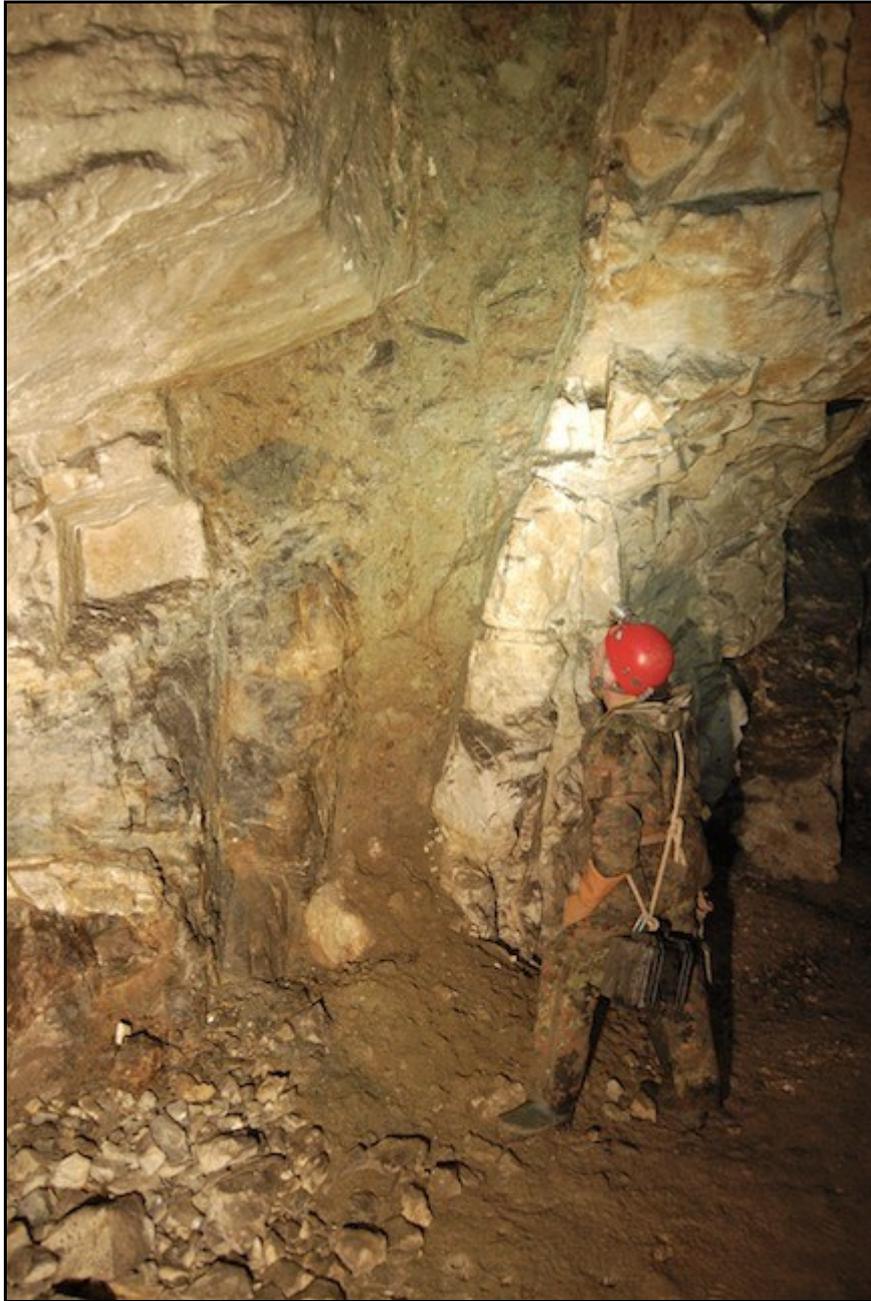
Dieses Ort hat wieder eine fossile Schlotte angefahren. Von solchen halb ausgewaschenen Schloten in der Firste halten wir uns besser fern; wer weiß, wann hier noch mehr gerutscht kommt.



An diesem Ort hätte man vielleicht noch ein paar Abschlüge mehr abhauen können.



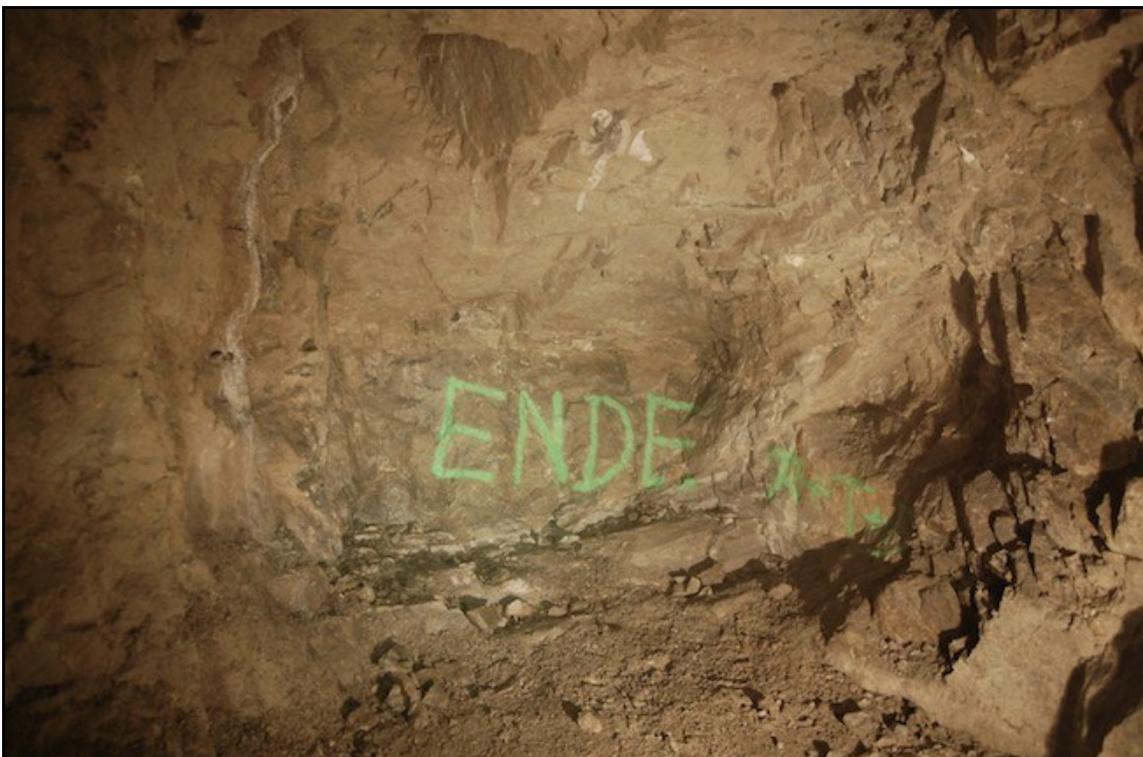
Wieder was für die Geologen: Detail einer Schlottenausfüllung mit Hämatit- führenden Letten.



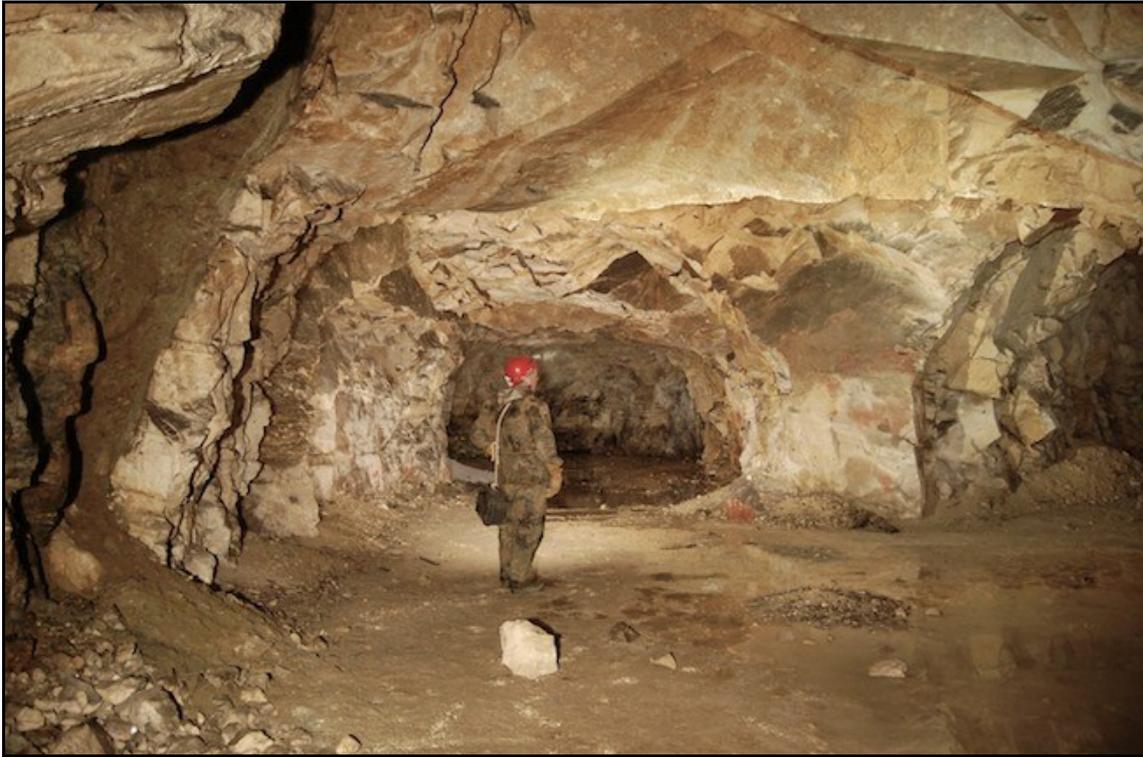
Hier haben wir nochmal solch eine mit grünlichem Material ausgefüllte Auslaugungsschlotte von Nahem.



Noch ein besonders schick verfaltetes Band im Kalkstein: Die kleintektonisch überprägte Randzone einer Kersantit- oder Lamprophyr- Apophyse.



Nanu: Die ersten sind wir auch hier jedenfalls nicht !



Noch ein paar Impressionen...



Auf dem Rückweg...



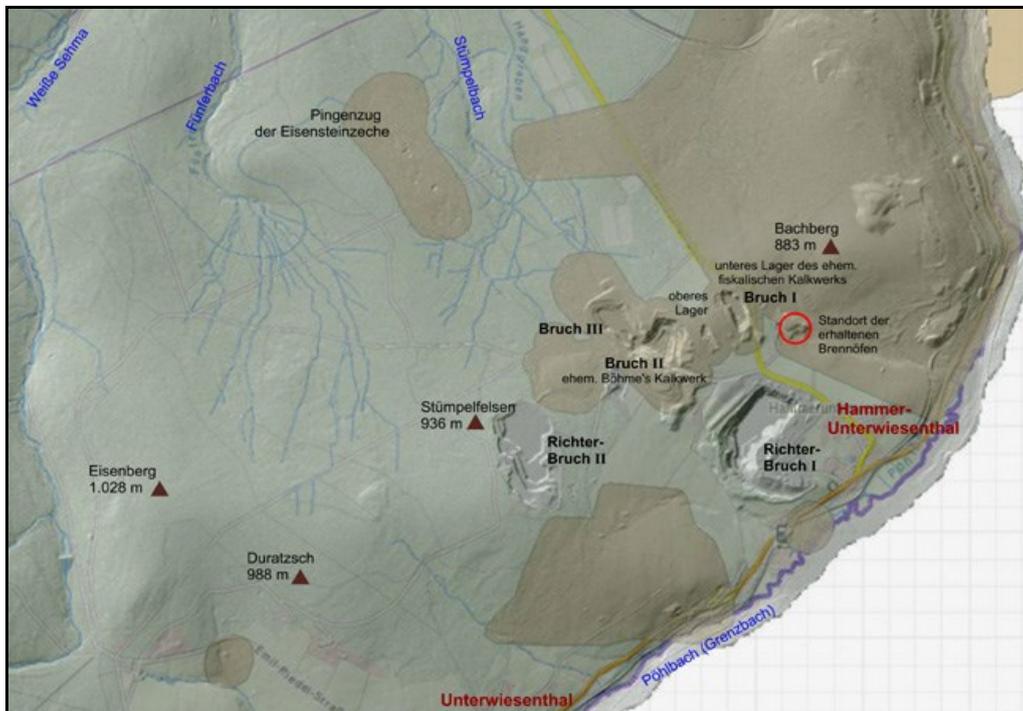
Ein Blick zurück ins Dunkel.



Dann ist auch bald der Steinbruch wieder erreicht: Tageslicht...

4.2. Das ehemalige staatliche Kalkwerk

Die ab 2008 erfolgten, denkmalpflegerische Sicherungsmaßnahmen am früheren staatlichen Kalkwerk wurden parallel zu den begonnenen, untertägigen Verwahrungsarbeiten ebenfalls von der **GEOMIN Erzgebirgische Kalkwerke GmbH** ausgeführt. Es ist schön, daß dieses Technische Denkmal durch das Engagement des Unternehmens bewahrt werden konnte.



Reliefkarte der Region um Hammerunterwiesenthal mit Eintragung von Verdachtsflächen mit unterirdischen Hohlräumen (ocker hinterlegt), Stand 2017.



Zurück zu unserer Tour im Frühling: Wir drehen hier wieder um und werfen einen letzten Blick zurück auf den Schmiedel- Bruch...



...und einen vorwärts: Über die Rampe dort in der Bildmitte verlief die Förderbahn, auf der die Hunte zu den Kalköfen gezogen wurden und irgendwo unter unseren Füßen muß das Mundloch des Förderstollens gelegen haben...



Oberhalb von hier sieht man beim Blick zurück die Abraumhalden.



Vor uns jetzt die Relikte des staatlichen Kalkwerkes. Es stehen noch der Kesselofen (rechts im Bild) und das Paar der als Hilke'sche Öfen bezeichneten Schachtöfen.



Schauen wir uns zunächst den älteren der drei Brennöfen an.



Links daneben beginnt die Förderbrücke zu den beiden vorderen Schachtöfen.



Die Stahlkonstruktion sieht noch ganz gut aus, aber die Beplankung fehlt. Betreten ist **nicht angeraten!** Im Hintergrund sieht man die Umlenkrolle der Seilzuganlage, mit der die Hunte auf die Brücke gezogen werden konnten.



Wir stehen hier etwas unterhalb der früheren Ofengicht. Was wir vor uns haben, ist offenbar ein ziemlich großer Schachtofen vom Hoffmann'schen Typ. Einen etwas kleineren Ofen dieses Typs, nur ohne die untere Umbauung, haben wir noch in Raschau gefunden. Wie uns eine Informationstafel an diesem hier verrät, wurde er um 1877 errichtet.



Der eigentliche Brennofen befand sich unterhalb des Schornsteinaufsatzes und war von dem Gebäude eingehaust.



Unten waren die Abzüge des Ofens.



Durch das Gittertor kann man hineinschauen und findet oben einen keilförmigen Rost, darunter zwei Bleche, damit auch die Kalkasche schön in den Hunt hinein rutschte. Und sogar einen Hunt hat man noch stehen gelassen. Die Bauweise erscheint uns schon recht modern: Der 1928 von Dörrer in Wildenfels errichtete, sieht von unten ganz ähnlich aus...



Nun einmal die Förderbrücke von unten.



Das Ende der Förderbrücke ist T-förmig gebaut. Bis hier hin ging es maschinell, dann mußten die Ofenarbeiter die Hunte drehen und in die Brennschächte entleeren. Paarweise hat man sie sicher errichtet, um bei Reparaturen am einen den anderen trotzdem in Betrieb und damit die Produktion aufrechterhalten zu können.



Die beiden neueren Brennöfen vom Hilke'schen Typ hat man wohl deshalb in so auffällig großem Abstand zu dem alten errichtet, um das Gefälle des Hanges dafür auszunutzen, die Hunte ohne Steigung bis zur Gicht der Öfen ziehen zu können.



Sie sind konisch aufgezogen und wurden trotz des schweren Bruchsteinmauerwerks noch mit einem ganzen Netz von eisernen Reifen stabilisiert.



Grob geschätzt, hatten diese Ofenbauten etwa 14 m Höhe.



Noch einmal das Gebäudeensemble von ganz vorn.

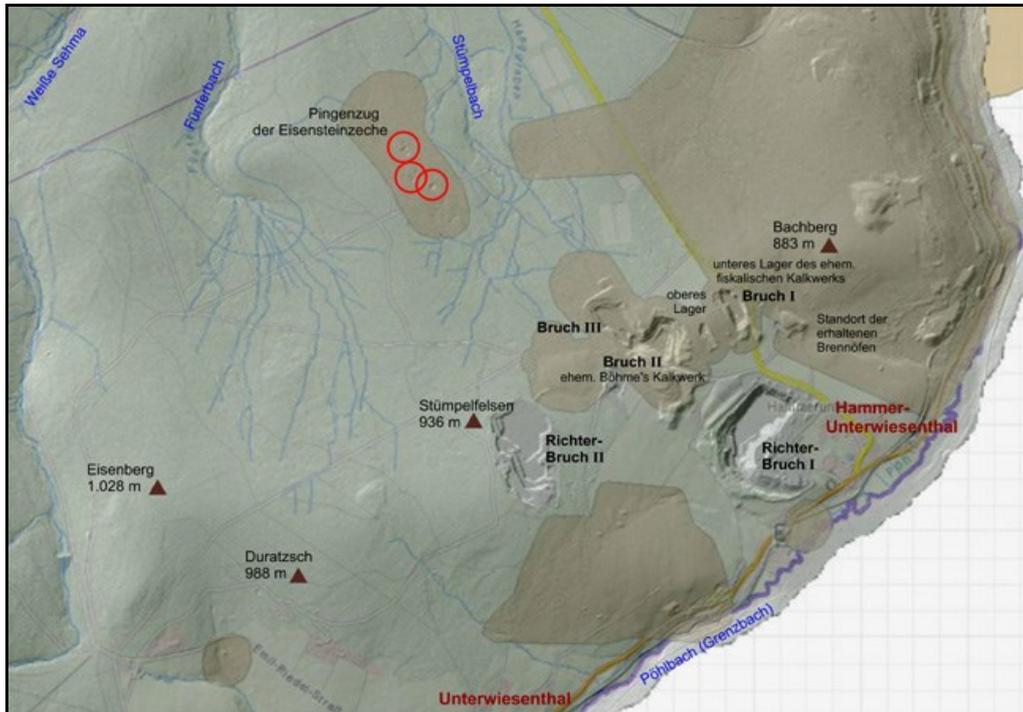


Eine Allee führt noch heute vom Ort im Tal hier hinauf.

4.3. Die Flöß- und Eisensteinezeche bei Kretzscha- Rothensehma

Wenn wir einmal hier sind, schauen wir auch da noch vorbei: Ein Waldspaziergang ist auf jeden Fall erholsam.

Fast das gesamte Pingengelände befindet sich im Arbeitsbereich der dortigen Baumschule des Staatsbetriebes Sachsenforst und ist zum Schutz gegen Wildverbiß an den Jungpflanzen teilweise eingezäunt, jedoch mit Toren versehen. **Bitte schließt die Tore hinter Euch wieder.**



Reliefkarte der Region um Hammerunterwiesenthal mit Eintragung von Verdachtsflächen mit unterirdischen Hohlräumen (ocker hinterlegt), Stand 2017.



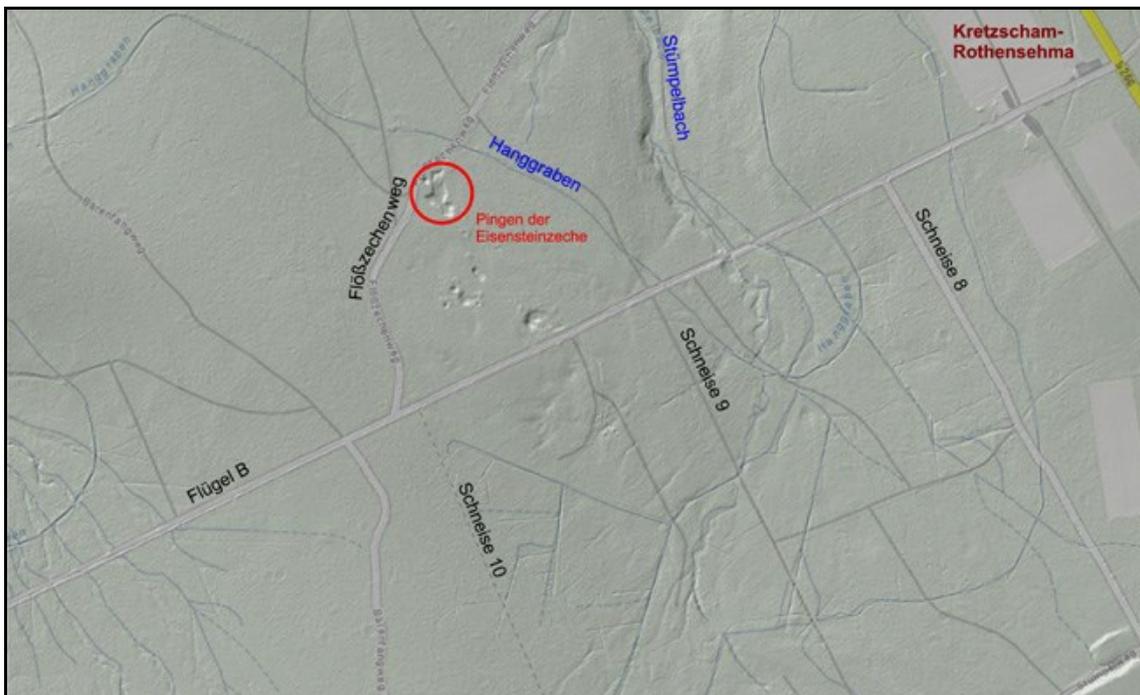
Fährt man von Neudorf in Richtung Hammerunterwiesenthal, entdeckt man linkerhand der Straße mitten auf einer Wiese dieses auf den ersten Blick ziemlich seltsam erscheinende Bauwerk.



Die Tafel davor verrät demjenigen, der aus Neugier einmal anhält, daß es sich um ein Denkmal für **Karl Otto Eberwein**, aus der Familie der seit dem 17. Jahrhundert in Kretzschan ansässigen, königlich- polnischen und kurfürstlich- sächsischen Oberforst- und Wildmeister, handelt. K. O. Eberwein bemühte sich insbesondere um die Entwicklung des Fremdenverkehrs in der Region.



Sein Sohn **Karl Hugo Eberwein** ließ es 1916 errichten, nachdem er selbst die Cheops- Pyramide in Ägypten bestiegen hatte. Die Bauhülle ist mit weißem, teils grau gebändertem Marmor verkleidet. Wahrscheinlich stammt dieses Baumaterial aber aus Hammerunterwiesenthal, denn in Kretzscham- Rothensehma ging zu dieser Zeit längst kein Kalksteinabbau mehr um...



Detailkarte zur Lage des Pingenfeldes südöstlich des Flößzechenweges. Hintergrundkarte vom Geoportal.Sachsen.de.



Beginnen wir unsere Nachsuche im Gelände am Flößzechenweg. Auf den ersten Blick bietet der Wald nichts Auffälliges...



Die letzten Schneeflecken markieren aber gut einige kleinere Pinggen.



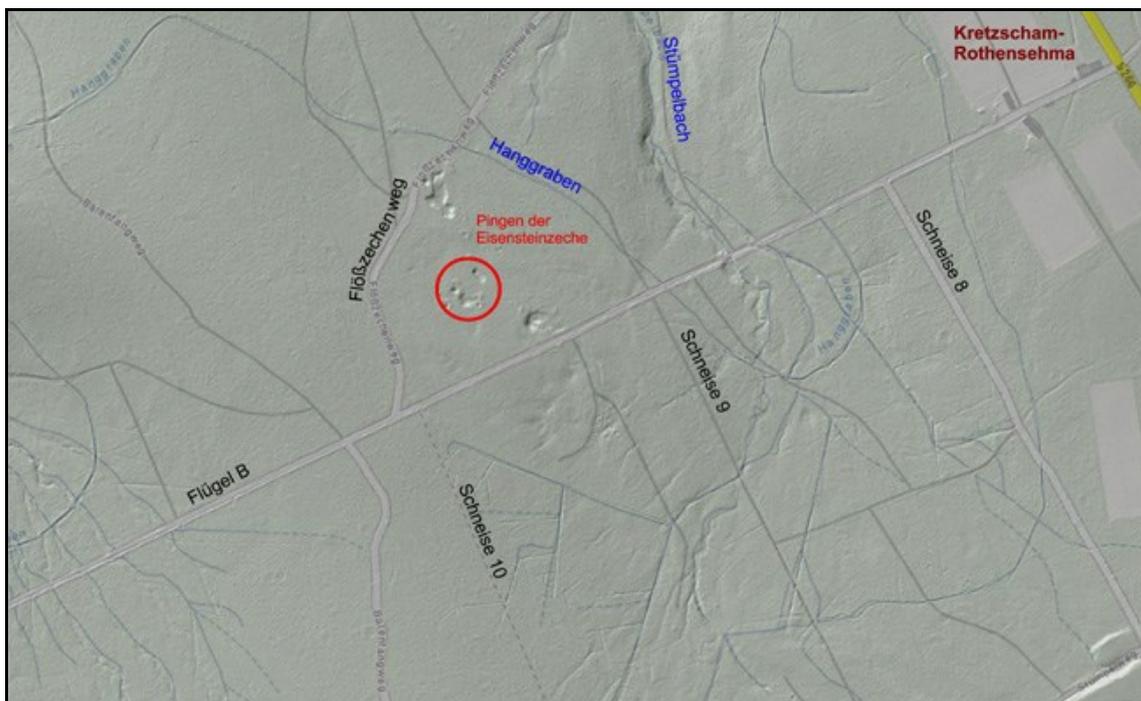
Die meisten sind nur wenige Meter breit.



Die größeren „Löcher“ sind Tagebaue auf den Kalkstein gewesen.



Das meiste hat sich die Natur schon längst wieder zurückgeholt...



Wir sind jetzt etwa in der Mitte des Pingenfeldes.



In der Waldfläche finden sich zahlreiche kleine Halden, die wohl auf den Eisensteinabbau zurückgehen.



Hier steht an der niedrigen, zugerollten Bruchkante noch etwas Fels an.



Der erlaubt uns den Vergleich mit der geologischen Aufnahme aus den 1960er Jahren...



Aber neben schwarzem Schiefer findet man zumindest noch etwas von dem weißen Marmor.



Vom Skarn und von Eisenstein ist nichts mehr zu sehen, vermutlich führte der Skarn nur etwas Siderit.



Hier ein kleines Belegstück des ziemlich grobkörnigen Marmors.



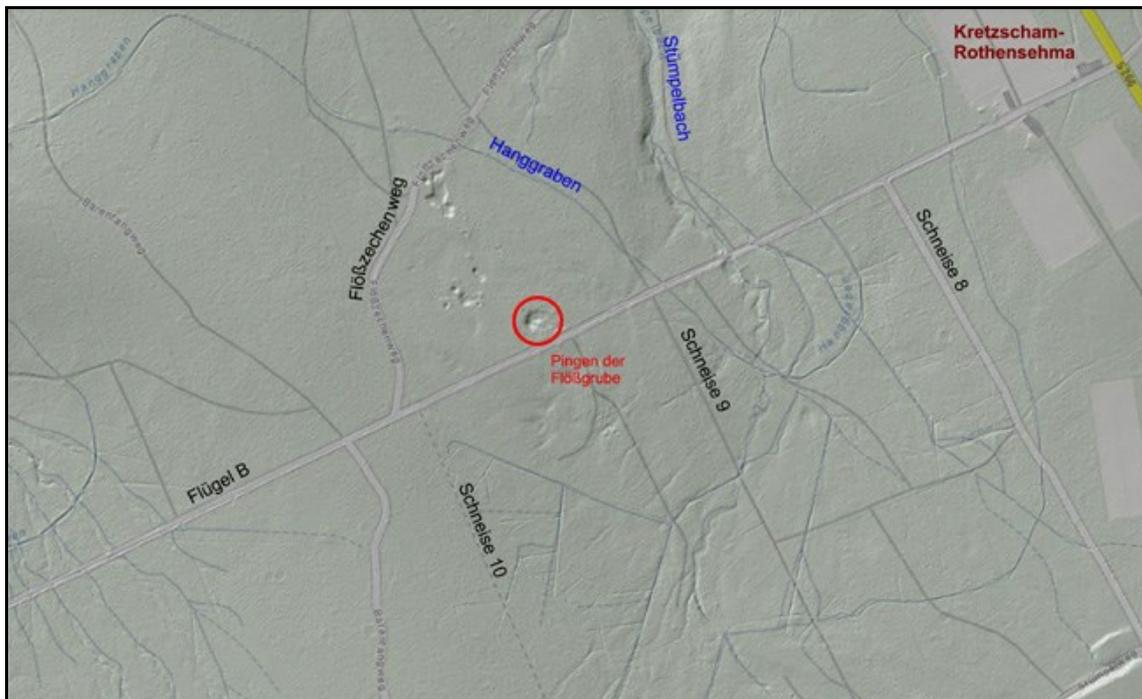
Eine eingezäunte Schachtpinge findet sich hier auch, da sich Kalkstein- und Eisenerzbergbau räumlich überschneiden haben, wie wir das schon vom Kalkbruch an den Zachensteinen kennen. Der Tagebruch ist ganz ordentlich...



Beim näheren Hinschauen findet man leider auch hier schon wieder Müllhaufen.



Außerdem findet man diese Hinweistafel des Bergbaulehrpfades.



Hier muß die Flößgrube gebaut haben.



Am Ende der etwa 200 m langen Pingentfläche liegt ein weiteres größeres Restloch eines Tagebaus. Hier muß nach den Eintragungen in den Meilenblättern seinerzeit die Floßgrube gebaut haben.



Der Blick aus der anderen Richtung in das flache Restloch des Tagebaus.

Im ganzen Pingenzug waren an fast jeder größeren Pinge kleine Felsklippen und anstehendes Gebirges sichtbar. Eisenminerale haben wir aber nur noch als Karbonat-Vorkommen in kleinen Quarzgängen festgestellt. Diese Quarzgänge kreuzen wohl das Marmorlager und machten daher die Bergleute auf eventuelle Eisenerzvorkommen aufmerksam. Heute ist das nur ein geologischer Nachweis, aber in keiner Weise bauwürdig. Dafür waren leider an vielen Stellen neuzeitliche „Altlasten“ zu finden...

Mehr ist von diesem Standort nicht auf unsere Tage überkommen.

5. Ein „Schlußwort“ ?

Ein Letztes zu dieser Beitragsfolge liegt uns noch am Herzen:

Im Jahr 2006 erwarben die Unternehmensgruppen **Schön + Hippelein GmbH & Co. KG**, Satteldorf, und **Klöpfer GmbH & Co. KG**, Winnenden- Birkmannsweiler, beides mittelständische Familienunternehmen aus Baden- Württemberg (schoen-hippelein.de, kloepferkg.de), die Geschäftsanteile der GEOMIN Erzgebirgische Kalkwerke GmbH. Die neuen Gesellschafter planen, parallel zum laufenden Abbau in Lengefeld und Hermsdorf auch in Hammerunterwiesenthal die Förderung wieder aufzunehmen (Bergstadt Lengefeld, 2012).

2009 erreichte die neue Ausrichtungsrampe in Hammerunterwiesenthal das Niveau der 5. Sohle. Parallel begannen die Versatzmaßnahmen in den vom Altbergbau beeinflussten Bereichen, die bis heute noch andauern.

Die GEOMIN fördert und verarbeitet gegenwärtig mit 45 Mitarbeitern an ihren drei Standorten im Erzgebirge zirka 150.000 Tonnen Marmor im Jahr. Hergestellt werden Füllstoffe in verschiedenen Körnungen für vielseitige Anwendungen (geomin.de).

Diese Aussage stimmt so leider nicht mehr ganz, denn der Abbau in Hermsdorf und in Lengefeld ist gegenwärtig eingestellt.

Wir meinen jedenfalls, daß die beste Traditionspflege darin besteht, die wichtigste Grundlage der Bergbautradition, den Berufsstand des Bergmanns, auch in Sachsen lebendig zu erhalten. Aus diesem Grund sind wir sehr dankbar, daß die GEOMIN Erzgebirgische Kalkwerke GmbH nicht nur unter neuer Geschäftsführung weitergeführt wird. Das Unternehmen beteiligt sich auch durch Praktikumsangebote für Werkstudenten an der Ausbildung einer neuen Generation von Fachkräften (geomin.de).

Wir wünschen deshalb dem Unternehmen immer genügend Sachverstand für einen sicheren und unfallfreien Betrieb und den nötigen wirtschaftlichen Erfolg für ein langes Bestehen. Insofern hoffen wir, daß unsere letzten Sätze in diesem Beitrag dieses Mal gerade **kein** „Schlußwort“ sind.

Und wie immer wünschen wir allen, die wir neugierig auf dieses Kapitel der Montangeschichte machen konnten, für ihre Wanderung entlang des Naturlehrpfades gutes Wetter und notfalls immer die richtige Kleidung im Rucksack.

Glück Auf !

Das Team des „u-b“.

6. Weiterführende Quellen

Allgemeine Quellen

1. wikipedia.de
2. oberwiesenthal.de
3. umwelt.sachsen.de (FFH- Gebiet Kalksteinbrüche)
4. geomin.de
5. steinbruch-richter.de
6. schoen-hippelein.de
7. kloepferkg.de
8. mineralienatlas.de
9. polytechnischesjournal.de (Dingler's Polytechnisches Journal, Digitalisate)
10. G. Agricola: De natura fossilium libri X, Hieronymus Froben, Basel, 1546, aus dem Lateinischen übersetzt von G. Fraustadt 1958, überarbeitet von F. Krafft, Nachdruck Matrix Verlag, Wiesbaden 2006
11. Chr. Lehmann: Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober- Ertzgebirge, Leipzig 1699 (Digitalisat: Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt)
12. Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB), Dresden, u. a.
 - Petrus Albinus: Meißnische Bergchronica, Dresden, 1540
 - August Schumann: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, Band 8, 1818
 - G. Wunder, A. Herbrig, A. Eulitz: Der Kalkwerksbetrieb Sachsens und die Ursachen der verschiedenen Kalkpreise in Sachsen, Verlag W. Engelmann, Leipzig, 1867
 - historisches Bild- und Kartenmaterial
 - Erläuterungen zu den geologischen Karten des Königreichs Sachsen
13. J. F. W. Charpentier: Mineralogische Geographie der Chursächsischen Lande, gedruckt bei Siegfried Lebrecht Crusius, Leipzig, 1778
14. C. F. Naumann: Geognostische Beschreibung des Königreiches Sachsen und der angränzenden Länderabtheilungen. Zweites Heft, Geognostische Skizze der Gegend zwischen Gößnitz, Oederan, Sebastiansberg und Auerbach. Dresden und Leipzig, in der Amoldischen Buchhandlung, 1845
15. Universitätsbibliothek der TU Bergakademie Freiberg:
 - Kalender für den Berg- und Hüttenmann bzw. Jahrbücher für das Bergwesen im Königreiche Sachsen, Ausgaben 1827 bis 1938 und
 - Bergwerksverzeichnisse, Ausgaben 1939 bis 1942 (Digitalisate)
16. Aus der Geschichte der obererzgebirgischen Hammerwerke, in: Verlag Friedrich Seidel, Buchholz in Sachsen (Hrsg.): Erzgebirgische Heimatblätter, Nr. 32, 1927 (alt-erzgebirge.de)
17. P. R. Beierlein: Geschichte der erzgebirgischen Marmorbrüche, insbesondere des Schwarzen Bruches zu Kalkgrün bei Wildenfels, in: Jahrbuch des staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden, Verlag Theodor Steinkopff, Dresden und Leipzig, 1963, S.163-248
18. Wismut GmbH: Chronik der Wismut, digitale Ausgabe, 2003
19. G. Wetzel: Er besitzt ¼ Gut... in: Crottendorfer Anzeiger, Nr. 1, 2007
20. K. Hoth, N. Krutsky, W. Schilka, F. Schellenberg, LfULG (Hrsg.): Marmore im Erzgebirge, Bergbaumonographie, Freiberg, 2010
21. Bergstadt Lengefeld (Hrsg.): Kalkbergbau in Lengefeld, 2. Auflage 2012

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden

22. Bestand 10036 (Finanzarchiv), Loc. 37341, Rep. 22, Schwarzenberg, Nr. 0011: Abschrift der Kaufverschreibung über das Amt Crottendorf, welches Kurfürst August 1559 nebst den oberwaldischen crottendorfschen Wäldern und Gehölzen, Jagden, Städten, Dörfern, Zinsen, Fronen, Diensten und anderen Herrlichkeiten von den Gebrüder Hugo und Wolff aus Schönburg für 146000 Gulden erblich überlassen wurde, dat. 1559
23. Ebenda, Loc. 38986, Rep. 18 (Schwarzenberg), Nr. 0104: Holzordnung im Amt Schwarzenberg und Crottendorf, dat. 1560
24. Ebenda, Loc. 36278, Rep. 09, Nr. 3809: Privileg für den Bergamtsverwalter Marcus Röling zum Bau eines Hochofens im Amt Schwarzenberg unterhalb des Hammerwerkes von Michael Klinger am Emler sowie Konzession zur Umsetzung von Klingers Hochofen nach Rittersgrün an den Cunnersbach, dat. 1580-1669
25. Ebenda, Loc. 33657, Rep. 11, Sect. 2, Gen. Nr. 0213e: Schuldforderung des Bürgers und Kaufmanns Simon Ritze aus Leipzig an die Kammer (Faszikel), dat. 1614-1631
26. Ebenda, Loc. 39772, Rep. 14, Sect. 21, Nr. 0001: Annaberger Schmelzhütten-, Neudorfer oder Weißensehmaer Flöße, dat. 1667
27. Ebenda, Loc. 41678, Rep. 62, Nr. 3457: Untersuchung der Wälder und Gehölze in den Ämtern Schwarzenberg, Crottendorf, Auerbach und Schöneck sowie der im Amt Zwickau befindlichen Werdauer Wälder, Überlegungen zur Stärkung der Muldenflößerei, Verbot an die Hammerwerksbesitzer im Obergebirge, bei 100 Taler Strafe keinen neuen Hochofen in Betrieb zu nehmen, sowie das Torfstechen, dat. 1710-1711
28. Ebenda, Loc. 36159, Rep. 09, Sect. 1, Nr. 2686: Ernennung von Johann Christoph von Elterlein als Inspektor über die Hammerwerke im Amt Schwarzenberg und Crottendorf, Einfuhr von böhmischen Blechen, Zehnt-, Waage- und Ladegeld für ausländische Eisensteine sowie das abweichende Blechmaß, dat. 1727-1733
29. Bestand 10079 (Landesregierung), Loc. 13746/06: Die Gebrüder und Hammerwerksbesitzer in Roter Hammer, Ernst Lebrecht Irmisch und Andreas Gotthold Irmisch, zugleich als Mitkläger deren Mutter, Rahel Christiane verwitwete Irmisch, gegen Johann August Hähnel, Besitzer des Hammerwerks Unterwiesenthal, wegen Schützung und Vorhaltung des Wassers (Kanzleiakten), dat. 1786-1790
30. Bestand 10050 (Amt Frauenstein), Nr. 1647: Kauf eines Feldes des Hufengutes von Johann Gottlieb Schmutzler in Hermsdorf für die dortige Amtskalkbrennerei , dat. 1816-1826
31. Bestand 12884 (Karten und Risse), Schr. 000, F. 130, Nr. 008: Grund- und Saigerriß über das Fiskalische Kalkwerk bei Hammer- Unterwiesenthal, dat. 1862
32. Bestand 10036 (Finanzarchiv), Loc. 32349, Rep. 33, Spec. Nr. 6904: Klage des Advokaten Hermann Canzler in Dippoldiswalde als Vertreter des Staatsfiskus gegen den Gutsbesitzer und Kalkwerksverwalter Christian Gottlieb Schmutzler in Hermsdorf wegen des durch den Beklagten dem Staatsfiskus abgesprochenen Rechtes zur Nutzung eines Abschnittes des Flügelweges in der Hermsdorfer Flur zur Abfuhr von Forstprodukten aus dem Nassauer Forstrevier, dat. 1879

Staatsarchiv Chemnitz

33. Bestand 30572 (Gesamtregierung Glauchau) , Nr. 1595: Simon Ritz gegen Hans Nerhoff aus Prag wegen debiti, dat. 1617-1620

34. Bestand 30016 (Kreisamt Schwarzenberg), Nr. 2047: Kauf des verlassenen väterlichen Hammerwerkes in Unterwiesenthal, der Reizische Hammer genannt, durch Johann Christoph Fischer, dessen Ratifikation und Lehnreichung und die gerichtlichen Taxation der Inventariestücke, dat. 1688-1690
35. Ebenda, Nr. 1021: Christoph Fladerer, Gerichtsbesitzer in Unterwiesenthal, gegen Rosine Scharfe und andere wegen eines Verkaufsanspruchs (Indiz: Kaufbrief zwischen Fladerer und Päßler über ein Häuschen zu Wiesenthal), dat. 1686
36. Ebenda, Nr. 1998: Vernachlässigung des Hammerwerkes in Schlössel auf dem Hammerunterwiesenthal durch seinen Besitzer Johann David Fischer und Gesuch um Einbringung und Sicherstellung der rückständigen kurschaftlichen Gefälle, dat. 1773-1776
37. Bestand 30041 (Amtshauptmannschaft Annaberg), Nr. 2789: Verwaltung des Legats von Julius Friedrich Päßler, Oberwiesenthal für die Armen in Oberwiesenthal, dat. 1851-1891
38. Ebenda, Nr. 1977: Zuweisung der bisher zur Gemeinde Hammerunterwiesenthal gehörigen zehn Häuser von Kretzscha-Rothensehma an die Gemeinde Neudorf, dat. 1878-1921
39. Ebenda, Nr. 4195/1: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1887-1922
40. Ebenda, Nr. 5950: Böhme'sche Sprengstofflager in Hammerunterwiesenthal, dat. 1887-1899
41. Ebenda, Nr. 4820: Schankkonzession für die Kantine des Kalkwerkes in Hammerunterwiesenthal, dat. 1888
42. Ebenda, Nr. 4803: Gesuch der Kalkwerke Hammerunterwiesenthal um Erlangung der Schankkonzession, dat. 1890-1910
43. Ebenda, Nr. 4806: Kantinenbetrieb im Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1935
44. Bestand 30356 (Bezirksschulamts Annaberg), Nr. 604: Stiftung von 500 Mark für die Schule zu Hammerunterwiesenthal durch den Kalkwerkbesitzer Karl Eduard Böhme, dat. 1903-1939
45. Bestand 30126 (Amtsgericht Oberwiesenthal), Nr. 96: Registerakte HR Nr. 097 Kalk- und Marmorwerke, Herold und Hammerunterwiesenthal Eduard Böhme mbH Zweigniederlassung Hammerunterwiesenthal, (vorher: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal Eduard Böhme) Hauptniederlassung in Herold dat. 1900-1920
46. Ebenda, Nr. 114: Registerakte HR Nr. 152 Kalkwerk Hammer-Unterwiesenthal Hermann Böhme, dat. 1920-1938
47. Bestand 30375 (Finanzamt Annaberg), Nr. 631: Staatlicher Kalk- und Hartsteinwerke Dresden - Kalksteinbruch Hammerunterwiesenthal: Einheitswertakte, dat. 1935-1944
48. Bestand 30401 (Kreistag Annaberg), Nr. 532, 1074 und 1075: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1848-1952

Bergarchiv Freiberg

49. Bestand 40014 (Bergamt Scheibenberg mit Hohenstein, Oberwiesenthal, Lößnitz und Elterlein), Bestandserläuterungen
50. Ebenda, Nr. 169: Intensivierung des Eisensteinbergbaus wegen stark gesunkener Zufuhr von Eisenstein aus der böhmischen Grenzregion, dat. 1782-1786
51. Ebenda, Nr. 316: Untersuchung der Gegend von Unterwiesenthal auf Magneteisenstein, dat. 1845-1846
52. Bestand 40017 (Obergebirgisches Oberzehntenamt), Nr. 130: Von Johann Georg Hartmann, Schichtmeister in Oberwiesenthal, aufgenommenes Eisensteingebäude an der Burkhardtsleite bei Rittersgrün, dat. 1751-1753

53. Bestand 40022 (Hammerwerksinspektion Schneeberg), Nr. 460: Scheibenberger und Oberwiesenthaler Eisensteinverzeichnisse, dat. 1763-1808
54. Ebenda, Nr. 90:
 1. Holzpreiserhöhung gegen Wegfall der alten und neuen Waagegelder und des Bergdeputateisens,
 2. zur Unterstützung der Hammerwerke auf 3 Jahre bewilligter Nachlaß von 12 Groschen je Klafter und Befreiung von der "Geleits- und Land-Acciß-Abgabe" auf die verkauften Schwarz- und Weißbleche,
 3. Erhöhungen der Eisen- und Blechpreise,
 4. Brotversorgung armer Eisenstein-, Berg- und Hüttenleute, dat. 1816-1817
55. Ebenda, Nr. 398: Konzessionen, dat. 1818-1823
56. Bestand 40169 (Bergrevier Schwarzenberg), Nr. 267: Neuer Segen Gottes Fundgrube [vermutlich am Eisenberg und Stümpel] beim Kalkofen Hammerunterwiesenthal, dat. 1748-1750
57. Ebenda, Nr. 269: Neuer Segen Gottes Fundgrube am Eisenberg beim Kretschmar [Kretscham-Rothensehma] bzw. am 6. Flügel und Stümpel bei Neudorf, dat. 1785-1786
58. Ebenda, Nr. 295: Schuberts gevierte Fundgrube in der 4. Rundung am Wiesenthaler Kalkofen bei Kretscham- Rothensehma, dat. 1810
59. Ebenda, Nr. 55: Weigels Erbstolln am Stümpel bei Hammerunterwiesenthal, dat. 1839-1844
60. Ebenda, Nr. 300: Segen Gottes bei Oberwiesenthal, enthält auch: Tiefen Maria Stolln, Jordan Stolln und Tiefer Lämmel Stolln Stolln im Luxbachtal bei Niederschlag, dat. 1908-1923
61. Bestand 40174 (Grubenakten des Bergreviers Freiberg), Nr. 1401: Friedrich August Erbstolln in Reichenau samt Friedrich Christoph Erbstolln bei Frauenstein, dat. 1847-1854, darin u. a.: Abschrift des Kaufvertrages zwischen dem Kalkbrenner Johann Gottlieb Schmutzler und dem Fiskus über das Grundstück des Kalksteinbruches Hermsdorf von 1816
62. Bestand 40040 (Fiskalische Risse zum Erzbergbau), Nr. K8134: Grubenfeld von Neuer Segen Gottes Fundgrube am Stümpel bei Hammerunterwiesenthal, dat. 1857
63. Bestand 40001 (Oberbergamt Freiberg), Nr. 2985: Revisionsbericht des Oberkunstmeisters Friedrich Wilhelm Schwamkrug und des Berggeschworenen Adolph August Friedrich Thiele über die unter dem Rentamt Schwarzenberg stehenden Kalkwerke Hammerunterwiesenthal, Crottendorf und Scheibenberg, dat. 1861
64. Bestand 40024-12 (Landebergamt Freiberg), Nr. 15/1: Notizen über Kalkbruchbetriebe in Sachsen, dat. 1860-1891
65. Ebenda, Nr. 147/1: Begutachtung des Schmutzlerschen Kalkwerkes Hammerunterwiesenthal, dat. 1889
66. Ebenda, Nr. 148 und 149: Hammerunterwiesenthal, Kalkwerk der Firma Karl Eduard Böhme, dat. 1893-1938
67. Ebenda, Nr. 150 und 151: Hammerunterwiesenthal, fiskalisches Kalkwerk, dat. 1900-1938
68. Bestand 40053 (Bergamt Stollberg), Nr. 137: Staatliches Kalkwerk Lengefeld, dat. 1900-1930
69. Ebenda, Nr. 115, 116, 117 und 118: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1900-1938
70. Ebenda, Nr. 1221, 120 bis 126: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1938-1947
71. Bestand 40030 (Oberbergamt, Lagerstättenforschung), Nr. 1-1070 und 1-1071: Hammerunterwiesenthal, Kalkvorkommen der Staatlichen Kalk- und Hartsteinwerke Dresden, dat. 1941-1948

72. Ebenda, Nr. 2-K24598: Staatliches Kalkwerk Hammer-Unterwiesenthal, Werk 1 und 2, dat. 1941
73. Ebenda, Nr. 2-I24599 und 2-H24600: Schematische Profile B-B' und C-C', dat. 1941
74. Bestand 40027 (Oberbergamt), Nr. 1181: Staatliches Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1940-1945
75. Bestand 40027 (Oberbergamt Freiberg), Nr. 207: Unfallbekämpfung, dat. 1940-1942
76. Bestand 40028 (Oberbergamt, Bergwirtschaftsstelle), Nr. 1-1298: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1941-1946
77. Bestand 40037 (Deponierte Risse der Steine- und Erdenindustrie), Nr. 1-I22941: Hammerunterwiesenthal; Staatliches Kalkwerk, Werk II, dat. 1942-1944
78. Ebenda, Nr. 1-H22940: Hammerunterwiesenthal; Staatliches Kalkwerk, Werk II, undat.
79. Ebenda, Nr. 1-K22942 und 1-K22943: Hammerunterwiesenthal; Staatliches Kalkwerk, Werk I und II, undat.
80. Bestand 40064 (Technisches Büro des Bergbaus...), Nr. 1-563: Staatliche Kalk- und Hartsteinwerke Dresden, dat. 1945-1946
81. Bestand 40072 (Bergbehörde Zwickau), Nr. 768, 769 und 770: VEB Kalkwerk Hammerunterwiesenthal/Westerzgebirge, dat. 1949-1952
82. Ebenda, Nr. 773, 786 und 787: VEB Obererzgebirgische Kalkwerke, Zweigbetrieb des VEB (K) Hammerunterwiesenthal, dat. 1954-1961
83. Bestand 40137 (VEB Geologische Forschung und Erkundung), Nr. 1-143: Kalkwerk Hammerunterwiesenthal, dat. 1956-1957
84. Ebenda, Nr. 1-883: Hammerunterwiesenthal, Hartgesteinbohrungen, dat. 1980-1984
85. Bestand 40148 (VEB Ingenieurbüro Zuschlagstoffe und Natursteine), Nr. 1-64: VEB Zuschlagstoffe Karl-Marx-Stadt, Sitz Hartmannsdorf, dat. 1978-1989
86. Bestand 40075 (Forschungsinstitut für Aufbereitung, Nr. 3-73: Weiße Extender. Sortierung und Mahlversuche mit weißem Kalkstein aus Hammerunterwiesenthal, dat. 1980-1983

Bisher veröffentlichte Bände aus dieser Reihe:

- Band 1: Zum Kalkbergbau im Nossen- Wilsdruffer Schiefergebirge - Von Miltitz bis Schmiedewalde -
- Band 2: Zum Kalkbergbau im Nossen- Wilsdruffer Schiefergebirge - Von Blankenstein bis Grumbach / Braunsdorf –
- Ergänzungsband zum Band 2: Der Schönberg'sische Kalkbruch bei Blankenstein
- Band 3: Zum Abbau des Plattendolomits am Südostrand der Frohburg-Bornaer Mulde
- Band 4: Zum Abbau des Plattendolomits am Südostrand der Frohburg-Bornaer Mulde in der Region um Tautenhain und Ebersbach
- Band 5: Zum Kalkbergbau im Erzgebirge Das Hahnrücker Gebirge bei Ehrenfriedersdorf
- Band 6: Zum Kalkstein- und Marmorbergbau bei Schwarzenberg
- Band 7: Zum Dolomitabbau in der Mügeln Senke - Teil 1: Der Ostteil um Ostrau
- Band 8: Zum Dolomitbergbau in der Mügeln Senke - Teil 2: Der Westteil südlich von Mügeln
- Band 9: Zum Kalkbergbau im Nossen- Wilsdruffer Schiefergebirge: Ein Nachtrag zum Kalkwerk in Tharandt
- Band 10: Zum Abbau des Plattendolomits zwischen Crimmitschau und Meerane
- Band 11: Zum Kalkstein- und Marmorabbau um Wildenfels
- Band 12: Drei Beiträge zur Montangeschichte im Raum Frohburg – Geithain
- Band 13: Die Grube Neue Silberhoffnung bei Pöhla
- Band 14: Zum Kalksteinbergbau am Fuß des Scheibenbergs: Die Kalkwerke bei Oberscheibe und bei Walthersdorf

Impressum

Herausgeber: Bergbauverein
„Hülfe des Herrn, Alte Silberfundgrube e.V.“
Albert-Schweitzer-Straße 16
09669 Frankenberg
Tel. 0171/8943913
Mail: bergwerk@bergbau-im-zschopautal.de
Internet: www.bergbau-im-zschopautal.de

Autoren: Helmut-Juri Boeck
Wasserturmstraße 15
09599 Freiberg
Mail: boeck@unbekannter-bergbau.de

Lutz Mitka
Freiberger Weg 2
09633 Halsbrücke
Mail: redaktion@unbekannter-bergbau.de

Redaktion: Helmut-Juri Boeck
Wasserturmstraße 15
09599 Freiberg
Mail: gestaltung@unbekannter-bergbau.de

Lutz Mitka
Freiberger Weg 2
09633 Halsbrücke
Mail: redaktion@unbekannter-bergbau.de

Anmerkung der Redaktion:

Sofern in der Bildunterschrift keine besondere Quelle angegeben ist, sind alle im Beitrag verwendeten Fotos eigene Aufnahmen oder sie wurden unserer Redaktion vom jeweiligen Verfasser zur Verfügung gestellt.

Alle Einzelbeiträge beziehen sich auf den angegebenen Stand der Recherchen. Insofern zu einem späteren Zeitpunkt Ergänzungen oder Korrekturen erfolgten, sind alle Beiträge online auf www.unbekannter-bergbau.de in der jeweils aktuellen Fassung zu finden.

Die Nummerierung der Einzelbände und Hefte folgt im Wesentlichen ihrem Erscheinungsdatum. Dieser Beitrag entstand im Zeitraum bis Dezember 2018.